Kreisbibliothek Regensburg
Staatl. Bibliothek Regensburg
8° Germ. Sydow
1448/1

Geschichte der Deutschen

in einzelnen

poetischen Darstellungen der Hauptmomente

von den

ausgezeichnetsten Dichtern Deutschlands

bearbeitet.

Herausgegeben

von

Herrmann von Sydow.

Neue vollständige Ausgabe in zwei Bänden.

Mit Abbildungen.

1. Band.

GEWERBS-VEREIN.

Kreisbibliothek Regensburg

Meissen,
bei Friedrich Wilhelm Goedsche.
1847.

Kreisbibliothek Regensburg

Staatl. Bibliothek Regensburg

Kurzes Vorwort.

Groß ist Deutschland! Groß? — Durch weite Grenzen? — O nein! Von gar manchen Ländern wird es hierin übertroffen. Groß aber ist es durch seine Entwickelung, durch seine Geschichte, durch sein Volk! — Wären wir wohl werth, Deutsche zu sein, wollten wir uns nicht oft daran erinnern? — Hören wir Uhland, den vaterländischen Sänger:

„An unsrer Väter Thaten
Mit Liebe sich erbau'n,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertrau'n;

In solchem Angedenken
Des Landes Heil erneu'n,
Um unsre Schmach sich kränken,
Sich unsrer Ehre freu'n;
Sein eignes Ich vergessen
In aller Lust und Schmerz:
Das nennt man, wohlermessen,
Für unser Volk ein Herz!"

Wir sehen daher auch, wie die deutsche Poesie es nicht verschmäht hat, Vorgänge, Helden, Edle unsers gemeinsamen Vaterlandes zum Gegenstand ihrer Behandlung zu machen. Keine Zeit aber verlangt es mehr, diese Poesien zu sammeln, als gerade die unsre; keine Zeit aber war auch günstiger, unsre vaterländischen Dichter aufzufordern zu Beiträgen für „deutsche Geschichte in solch poetischem Gewande," als die jetzige, eine Zeit, wo selbst Fürsten sprechen:

„Kein Oesterreich, kein Preußen mehr,
Ein Deutschland nur sei um uns her!"

eine Zeit, wo es nicht mehr zur Ausnahme gehört, daß der deutsche Dichter sein Vaterland besingt, wo er es vielmehr erkennt als seinen ersten und schönsten Beruf. Daher repräsentirt in diesem Werke auch nicht vorzugsweise nur: Schiller, Herder, Klopstock, Schlegel, Collin, Gleim, Schubart, Körner u. a. unser Deutschland, nein,

wir finden unsern Arndt, Rückert, Uhland, Schwab, Kerner, König Ludwig, Bechstein, Hoffmann (von Fallersleben), Herwegh, Münch, Hohlfeldt, v. Schenkendorf, Rellstab, Lampert, v. Mühler, J. Krais, Fouqué, Grün, Bube, A. Knapp, v. Zedlitz, O. Weber, Tiedge, Sallet, Br. Lindner und hundert Andere, Genannte und Ungenannte. Hoffnungsvoll übergeben wir sonach unsern deutschen Bildungsanstalten und allen deutschen Vaterlandsfreunden dieses Werk und glauben beizutragen zur Befestigung geschichtlicher Momente, zur Belebung des vaterländischen und somit sittlichen Gefühls, und nicht weniger zum Wohlgefallen an den schönen Thaten unserer deutschen Vorzeit und zur Nacheiferung derselben.

Es soll dieß Alles eingeleitet werden durch poetische Aussprache über: alte deutsche Zeit und Sitte, über das deutsche Vaterland im Allgemeinen, über deutsche Sprache, deutschen Gruß, deutsche Mädchen und Frauen, Deutschlands Trost, Volkstracht, Ströme u. s. w. Einen kurzen Anhang bildet nach den chronologisch geordneten eigentlichen Geschichten der Deutschen eine Ruhmeshalle (Walhalla) für deutsche Kunst und Wissenschaft.

Durch Beigaben von Abbildungen der vorzüglichsten geschichtlichen Ereignisse trägt auch die verehrl. Verlagshandlung bei zur Befestigung der Eindrücke, sowie zur äußern wohlgefälligen Ausstattung dieses deutschen National-Unternehmens. Mögen die Absichten, die uns bei Herausgabe dieses Werkes leiteten, erkannt, noch mehr aber, mögen sie erreicht werden! Dieß der herzliche Wunsch

des Herausgebers.

I.
Einleitung.

Ueber Deutschland im Allgemeinen, seine Sitte, Sprache 2c.

Die alten Deutschen.

I.

Es wurden die Våter gepriesen
Als muthige Löwen im Streit,
Die Weichlinge nannten sie Riesen,
Ihr Schwerthieb schlug tief und schlug weit.

Ihr Speer fuhr durch Roß und durch Reiter,
Durch Panzer und Schild wie der Blitz,
Sie fürchteten Gott und Nichts weiter
Und hielten nur Tugend für Witz.

Arndt.

II.

Die alten Deutschen waren
Nicht schmeidig wie der Aal;
Doch Löwen in Gefahren
Und Lämmer beim Pokal.

In ihren Eichenhainen,
Von Arglist unentweiht,
Schlug hoch ihr Herz an deinen
Altåren, Redlichkeit.

Langbein.

Die alten und heutigen deutschen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für ungesittet halten,
Hieß ihnen Männlichkeit.
Nur wenig ächte deutsche Bräuche
Sind unverjährt im deutschen Reiche
Zu unsrer Zeit.

Zusammen kommen, um zu zechen,
Bis alle Zungen stammelnd sprechen,
Hieß ihnen Fröhlichkeit.
Noch schwingt bei manchem Freudenmahle
Lyäus drohende Pokale
Zu unsrer Zeit.

Doch Recht und Menschheit nicht verletzen,
Auch bei ermangelnden Gesetzen,
Hieß ihnen Billigkeit.
Ich finde mehr gelehrt Geschwätze,
Sehr wenig Tugend, viel Gesetze
Zu unsrer Zeit.

Daß sich getreue Weiber funden,
Die auch dem Gelde widerstunden,
Hieß keine Seltenheit.
Man sagt zur Schande karger Reichen,
Es gab auch etliche dergleichen
Zu unsrer Zeit.

Doch auch, wann Reiz und Jugend blühen,
Vom Kuß nichts wissen, ihm entfliehen,
Hieß ihnen Ehrbarkeit.

Dieß ist nur Schäfertugend,
Und abgeschmackt an muntrer Jugend
Zu unsrer Zeit.

Daß stets der kühne Junker jagte,
Auch eh' es auf den Bergen tagte,
Hieß ihnen Streitbarkeit.
Noch jagt und schmaußt er um die Wette,
Indeß besorgt ein Freund sein Bette
Zu unsrer Zeit.

Doch Anseh'n und erhabne Würden
Nur auf verdiente Schultern bürden,
Hieß ihnen Schuldigkeit.
Zu Aemtern kann ein jeder kommen,
Die Würdigen blos ausgenommen,
Zu unsrer Zeit.

Die prophezeienden Matronen
Für ihre Lügen noch belohnen,
Hieß ihnen sehr gescheidt.
Sagt, kluge Frauen! Zeichendeuter!
Zigeuner! sagt, sind wir gescheidter
Zu unsrer Zeit?

Doch, edler Vorzug grauer Alten!
Die Treue, Wort und Band zu halten,
Hieß ihnen Redlichkeit.
Die schlummert auf bestäubtem Boden
Bei andern abgelebten Moden
Zu unsrer Zeit!

J. P. Uz.

Die alte deutsche Zeit.

Wann die Abendglocken schallen,
Und die letzten Sonnenstrahlen
Auf des Domes Gipfel fallen,
Und mit gold'nen Farben malen,
Kündet's nicht Vergangenheit,
Alte, große deutsche Zeit?

Schon erwacht des Himmels Leben,
Schon erstehen seine Sterne,
Daß wir in der Nacht nicht beben,
Licht zu strahlen aus der Ferne —
Sieh'! in ihrer hohen Pracht
Ist die alte Zeit erwacht!

Was sind das für ew'ge Lichter,
Die dort über'm Staufen stehen?
Deutschlands Kaiser, Deutschlands Richter
Sind's, die flammend nieder sehen;
Ihrer Augen Flammenblick
Ruft die alte Zeit zurück.

Zeit des Ruhms! Hoch aufgeschossen
Prangte Deutschlands Rieseneiche,
Ach! ihr Mark ist ausgeflossen,
Ist sie mehr als eine Leiche?
Doch bei sternenheller Nacht
Blüht sie auf durch Zaubermacht.

Adler steigen aus den Klüften,
Schweifen zu den Sternenbahnen,

Todte stehen auf aus Grüften,
An Vergangenheit zu mahnen,
An die alte deutsche Zeit,
Leuchtend in Unsterblichkeit.

Ha! wie's leuchtet, welch' ein Tönen!
In dem Dome Stimmen schallen —
Auf! mein Volk, sie zu versöhnen,
Zu den Ahnen in den Hallen,
Schwör's mit aufgehob'ner Hand:
Alte Zeit, Ein Vaterland!

Heinrich Loose.

Deutschlands Ehre.

Ums Jahr 1200.

Ir sult sprechen willekomen!
dir in maere bringet, daz bin ich.
allez daz ir habt vernomen,
daz ist gar ein wint: nu vraget mich.
ich will aber miete:
wirt min lon iht guot,
ich sage iu vil lihte daz in sanfte tuot.
seht waz man mir eren biete.

Ich will tiutschen vrouwen sagen
solhiu maere, daz sie deste baz.
al der werlte suln behagen:
ane groze miete tuon ich daz.
waz wold ich ze lone?
sie sint mir ze her:
so bin ich gevûege und bite si nihtes mer,
wan daz si mich grûezen schone.

Ich han lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
ûbel mûeze mir geschehen,
kûnde ich je min herze bringen dar,
daz im wol gevallen
wolde vremeder site.
nu waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiutschiu zuht gat vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rin
und her wider unz an Ungerlant
so mugen wol die besten sin,
die ich in der werlte han erkant.
kan ich rehte schouwen
guot gelaz unt lip,
sem mir got, so swûere ich wol daz hie diu wip.
bezzer sint danne ander vrouwen.

Deutschlands Ehre.

K. Simrock's Uebersetzung.

Heißt mich froh willkommen sein,
Der euch Neues bringet, das bin ich;
Eitle Worte sind's allein,
Die ihr noch vernahmt; jetzt fraget mich.
Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht scheut,
Will ich Manches sagen, was die Herzen freut:
Seht, wie ihr mich würdig ehret.

Ich verkünde deutschen Frau'n
Solche Dinge, daß sie alle Welt
Noch begier'ger wird zu schau'n!
Dafür nehm' ich weder Gut noch Geld.
Was wollt' ich von den Süßen?
Sie sind mir zu hehr:
Drum bescheid' ich mich und bitte sie nichts mehr,
Als daß sie mich freundlich grüßen.

Lande hab' ich viel gesehen,
Nach den Besten blickt' ich allerwärts;
Uebel möge mir geschehen,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch:
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über Alle.

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungarn Land,
Da mögen wohl die Besten sein,
Die ich irgend auf der Erden fand,
Weiß ich recht zu schauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, so schwör' ich, sie sind besser hier
Als der andern Länder Frauen.

Tiutsche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wip getan.
swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sin anders niht verstan.
tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: da ist wûnne vil.
lange müeze ich leben dar inne!

Walther von der Vogelweide,
gest. um 1228.

Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Frau'n sind engelschön und rein;
Thöricht, wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein:
Zucht und reine Minne,
Wer die sucht und liebt,
Komm' in unser Land, wo es noch beide giebt;
Lebt' ich lange nur darinne!

Hoffmann v. Fallersleben.

Deutscher Genius.

I.

Ja! Deutschlands Völkerstamm
  War groß von Anbeginne,
Erst der Freiheit Damm,
  Dann der Herrschaft Zinne;

Endlich durch Himmelsgunst
Zum Gipfel jeglicher Kunst
  Ist es empor gestiegen,
  Um auch durch Geist zu siegen.

Rückert.

II.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit,
Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

Schiller.

Weissagung.

Als Herrmann einst der Römer Macht
  Im heißen Kampf bezwungen,
So hat die Rune nach der Schlacht
  Zum deutschen Volk gesungen:
„Im weiten Reich des Geistes
Sei du der Völker frei'stes."

„Denn nie allein kann Waffenklang
  Dich, deutsches Volk, beglücken,
Durch Weisheit, Kunst nur und Gesang
  Sollst du die Welt entzücken,
Im weiten Reich des Geistes
Sei du der Völker frei'stes."

„Zwar wird dir oftmals Druck und Noth
  Das treue Herz beklemmen,

Doch niemals kann der Macht Gebot
Den freien Fortschritt hemmen.
Im weiten Reich des Geistes
Sei du der Völker frei'stes."

„Zuletzt dann wird dein tüchtig Müh'n
Auch vom Erfolg bekränzet,
Der Wahrheit alle Herzen glüh'n,
Der Eintracht Sonne glänzet,
Im weiten Reich des Geistes
Bist du der Völker frei'stes."

So sang die Rune nach der Schlacht
Verzückt zum deutschen Volke,
Bis es wie Donner fern gekracht
Aus einer Wetterwolke:
„Im Denken und im Geiste
Das deutsche Volk das frei'ste."

J. H. Sievers.

Des Deutschen Vaterland.

Kennt ihr das Land, so wunderschön
In seiner Eichen grünem Kranz?
Das Land, wo auf den sanften Höh'n,
Die Traube reift im Sonnenglanz?
Das schöne Land ist uns bekannt,
Es ist das deutsche Vaterland.

Kennt ihr das Land, vom Truge frei,
Wo noch das Wort des Mannes gilt?
Das gute Land, wo Lieb' und Treu'
Den Schmerz des Erdenlebens stillt?
Das gute Land ist uns bekannt,
Es ist das deutsche Vaterland.

Kennt ihr das Land, wo Sittlichkeit
Im Kreise froher Menschen wohnt?
Das heil'ge Land, wo unentweiht
Der Glaube an Vergeltung thront?

Das heil'ge Land ist uns bekannt,
Es ist das deutsche Vaterland.

Heil dir, du Land, so hehr und groß,
Vor allem auf dem Erdenrund!
Wie schön gedeiht in deinem Schoos
Der edlen Freiheit schöner Bund!
Drum wollen wir dir Liebe weihn
Und deines Ruhmes würdig sein.

Veit Weber.
(L. Wächter.)

Des Deutschen Vaterland*).

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baiernland? ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommernland? Westfalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!

*) So bekannt es ist, es durfte hier nicht fehlen.
d. H.

Ist's Land der Schweizer, ist's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
Doch nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß ist es das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen sitzt —
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den welschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund —
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh darein!
Und gieb uns rechten deutschen Muth
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

E. M. Arndt.

Die deutsche Sprache.

I.

Edele Sprache, wer mag dich erkennen,
Weisen und preisen, die herrliche Pracht?
Sollen wir Deutschen dich Kaiser nennen,
Weil dich die Kaiser so huben zur Macht?
Wir wollen dich rühmen,
Mit Blumen beblümen:
Du bist es wohl werth,
In lieblichen Tönen
Soll Alles dir fröhnen,
Was dich mit Würde zu reden begehrt.

Hört und gewährt der Mißhandelten Rache!
Sperrt doch und wehrt doch der Fremdlingsbegier!
Hört und vermehrt die teutonische Sprache!
Mehret und ehret die liebliche Zier!
Auf, treffliche Richter!
Auf Redner und Dichter!
Ihr müßt nach Gebühr
Sie meisterlich führen,
Sie kunstreich verzieren,
Ueben und sieben und lieben, wie wir.

Andere Sprachen laßt immerhin lallen!
Unsere deutsche geht ihnen weit vor.
Weil sie den Mächtigsten mächtig gefallen,
Prahlt auch und strahlt mit Gewalt sie empor.
Sie muß es verfechten
Im Richten und Rechten,
Was link ist und recht.
Die Kaiser befehlen,
Nur Deutsches zu wählen,
Andere Sprachen sind ihnen zu schlecht.

Christoph Arnold.

II.

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist — damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage —
An mannigfalt'ger Ur-Anlage
Zu immer neuer, und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst, in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt, und nur sich selber gleich.

Klopstock.

III.

Deutschland, du Burg der Ehren,
Du Haus der reinen Minne,
Dein Segen muß sich mehren,
Vom tiefen Forst bis hoch auf Berges Zinne!
Dein Reich, wo aus getreuen Herzen tönen
Treuherz'ger Sprache Laute,
Schützt Lieb' und Licht, trotz Dräuung und Verhöhnen.

Fouqué.

IV.

Der biedre Deutsche spricht nicht viel;
Kurz ist sein Wort, stark sein Gefühl.
Er ist ein Zögling der Natur;
Ein Handschlag gilt ihm mehr als Schwur.
Gott liebt er, ist den Obern treu
Wie Gold, und doch kein Sclav' dabei.
Gerad' und ehrlich ist sein Brauch;
So wie er spricht, so denkt er auch.

Schubart.

Der deutsche Geist.

Ist gleich das große Vaterland zersplittert,
Das einst mit Ehrfurcht Deutschland ward genannt,
Vor dessen Kraft der Magyar gezittert,
Deß scharfes Schwert Türk' und Tartar empfand,
Das selbst die ew'ge Roma tief erschüttert
Und dessen Muth noch Frankreich jüngst erkannt,
Doch ist das deutsche Volk noch nicht verschwunden,
Und Deutsche hält ein geistig Band verbunden.

Der deutsche Geist, er tritt dir klar entgegen
Vom Weichselstrome bis fern über'n Rhein,
Er gießt auf dürren Sand des Reichthums Segen
Und locket Trauben aus dem harten Stein,
Er wußt' in Einfalt stets sich klug zu regen,
Das Wahre scheidet er vom falschen Schein,
Und liebt, sich träumend in sich selbst zu senken,
Nicht viel zu handeln, aber mehr zu denken.

Der deutsche Geist, so treu, so kühn und bieder,
Er ist's, der unser Heldenthum geweiht,
Er wehet stolz im Klange unsrer Lieder
Gleich wie in alter, so in neuster Zeit,
Er hallt in unsern Eichenhainen wieder,
Mit uns'rer Sprache schallt er weit und breit,
Er ist wie sie ein Donnerton gewaltig,
Und doch so süß, so zart, so vielgestaltig.

Und dieser Geist ist auch noch jetzt urkräftig
Wie einst, als Deutschlands Kaiserreich geblüht,
Er schäumet in des Jünglings Seele heftig,
Die für der Völker Recht und Freiheit glüht,
Er flammt im deutschen Manne, der geschäftig
Sich um des Vaterlandes Wohl bemüht,
Und herzbezaubernd glänzt er in den blauen
Beseelten Augen uns'rer deutschen Frauen.

Darum, o Freund, ist gleich das Land zersplittert
In Ländchen, ist gleich jeder deutsche Staat

Mit eh'rnen Mauern ängstlich eingegittert,
Sei dennoch frohen Muths, die junge Saat
Des deutschen Geistes grünet unerschüttert,
Und reifet fort und fort zur einst'gen That.
Das deutsche Volk ist nimmermehr verschwunden,
Ein unsichtbares Band hält es verbunden.

J. H. Sievers.

Der deutsche Gruß.

Ein deutscher Gruß ist Goldes werth,
Und süß ein Druck der Hand;
Er knüpfet, wie Natur es lehrt,
Der deutschen Treue Band.

Willkommen! sagt nicht nur der Mund,
Wenn es der Deutsche spricht,
Im Blicke thut sein Herz sich kund
Und zeichnet sein Gesicht.

Das offne Lächeln sonder Trug,
Die Stirne rein und frei,
Verkünden schweigend schon genug
Die deutsche Biedertreu.

Wie Harfenton erfreulich klingt
Ein deutsches: Guten Tag!
Ein Du, das zu dem Herzen dringt,
Wie Nachtigallenschlag.

Des Franzen glatter Firlefanz,
Des Franzen eitle Kunst,
Verhaucht des Herzens Spiegelglanz
Mit lauter losem Dunst.

Das Beifallhungern in dem Blick,
Des Lächelns fader Zwang,
Verscheucht der Herzen Bruderglück,
Verstimmt der Seele Klang.

Ein deutscher Gruß ist Goldes werth,
Und süß ein Druck der Hand;
Er knüpfet, wie Natur es lehrt,
Der deutschen Treue Band.

Bouterwek.

Deutsche Art.

Deutscher Muth und deutsche Minne,
Deutsches Wort und deutscher Sang,
Deutsche Kraft und deutsche Treue
Haben einen guten Klang.

Deutscher Handschlag, deutscher Glaube
Und des deutschen Schwertes Streich,
Deutsche Tugend, deutsche Sitte,
Sind bekannt durch alle Reich'.

Kämpfet drum mit diesem Muthe,
Ehret deutsches Lied und Wort,
Liebet stets mit deutscher Minne;
Deutsche Kraft sei euer Hort!

Haltet fest an Treu' und Glauben,
Wie die Väter stets gethan,
Und als deutscher Wahlspruch gelte
Immerdar: ein Wort — ein Mann!

Laßt nicht von der Väter Sitte!
Deutsche Tugend haltet werth!
Wer euch rauben will das Kleinod,
Strafet mit dem deutschen Schwert!

Georg Abt.

Die deutsche Muse.

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Mediceers Güte
Lächelte der deutschen Kunst.
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,

Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen,
Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang,
Und aus Herzenstiefen quellend
Und in eigner Fülle schwellend
Spottet er der Regeln Zwang.

Schiller.

Das deutsche Lied.

In dem dunkeln Eichenhaine,
Wo die wilde Rose blüht,
Lebt mit Veilchen im Vereine,
Noch der Geist vom deutschen Lied.

Ernst wie heil'ger Eichen Schatten,
Einfach wie der Rose Blatt,
Lieblich wie der Veilchen Matten,
Macht er niemals liedersatt.

Dahin wandle, deutscher Sänger,
Dorther nimm des Wissens Frucht;
Daß dein Geist nicht irrend länger
Nach geschminkter Rede sucht.

Greife muthig in die Saiten,
Wie's der deutsche Geist dir giebt;
Laß Dich vom Gefühle leiten,
Wie's die deutsche Muse liebt.

Joseph Holzer.

Das deutsche Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote,
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend, und siegend preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Th. Körner.

Deutsches Schwertlied.

(Wenig Stunden vor des Dichters Tode.)

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heit'res Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude d'ran.
Hurrah!

„Mich trägt ein wack'rer Reiter
„Drum blink' ich auch so heiter,
„Bin freien Mannes Wehr;
„Das freut dem Schwerte sehr."
Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Ich liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
„Mein liebes Eisenleben.
„Ach wären wir getraut!
„Wann holst du deine Braut?"
Hurrah!

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O seliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam, hole mich,
„Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurrah!

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,

So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide:
„Ich sehne mich zum Streite,
„Recht wild und schlachtenfroh.
„Drum, Reiter, klirr' ich so."
Hurrah!

Bleib doch im engen Stübchen;
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib' still im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
„O schöner Liebesgarten,
„Voll Rößlein blutigroth,
„Und aufgeblühtem Tod."
Hurrah!

So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich ist's im Freien!
„Im rüst'gen Hochzeitreihen,
„Wie glänzt im Sonnenstrahl
„So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah!

Wohlauf ihr kecken Streiter,
Wohlauf ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;

Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest.
Fluch', wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurrah!

Th. Körner.

Das deutsche Mädchen.

Was ist des deutschen Mädchens Ruhm?
Ein edler Sinn, ein rein Gemüth,
Ein Herz, das für das Gute glüht,
Bescheidenheit und milde Tugend,
Das sind die Zierden ihrer Jugend.

Wem weiht sich deutscher Mädchen Sinn?
Nicht eitlem Prunk, noch Flitter-Lug!
Sie flieht der Mode leeren Trug!
Sich höh'rer Anmuth Reiz zu geben,
Darnach geht ihres Herzens Streben!

Wem weiht sich deutscher Mädchen Geist?
Dem Nützlichschönen, das den Kreis
Der Häuslichkeit zu schmücken weiß,
Der Kunst, das Große mit dem Kleinen,
In holder Anmuth zu vereinen.

Denn nicht der Musen Gunst allein
Ist das, wornach ihr Blick sich hebt!
In deutscher Mädchen Herzen lebt,

Der Wunsch, von allen frommen Pflichten
Sich innig tief zu unterrichten.

Wem schlägt des deutschen Mädchens Herz?
Dem flatterhaften Schmeichler nicht,
Der anders denkt und anders spricht!
Den Weg zu ihrem Herzen findet
Nur der, der Wahrheit ihr verkündet!

Wem lohnt des deutschen Mädchens Hand?
Dem Biedermann, der treu und mild
Der Menschheit heil'ge Pflicht erfüllt;
Der Recht, Vernunft und Tugend übet,
Und deutsche Sitten ehrt und liebet.

Was schlägt in deutscher Mädchen Brust?
Der Wunsch, im großen Weltverein
Dereinst ein nützlich Glied zu sein,
Für Menschenwohl und Menschensegen
Auch Hand an's große Werk zu legen.

Was ist des deutschen Mädchens Lohn?
Es lohnt sich in der eignen Brust
Die fromme That mit Lieb' und Lust!
Und dieser Friede ward dem Leben
Als schönster Lohn von Gott gegeben!

Agnes Franz.

Preis der deutschen Mädchen.

Vor allen Mädchen auf der Welt
Rühm' ich die deutschen mir!
Was nur an Schönen uns gefällt,
Schmückt sie in reichster Zier!

Es glänzt der blauen Augen Pracht
Bei blonder Locken Kranz,
Und spiegelt eines Himmels Macht,
Wie keiner Sterne Glanz!

Im blauen Aug' ist sanfter Sinn
Und treuer Liebe Lust!
Nicht hat die stolze Spanierinn
Die Mild' in ihrer Brust!

Gesundheit ziert mit schönstem Roth
Der Wangen Blüthenpracht,
Und aus des Kinnes Grübchen spricht
Der Anmuth Zaubermacht.

Ist zierlich die Französinn auch,
An feiner Sitte reich,
Die Deutsche kennt den rechten Brauch,
Und bleibt sich ewig gleich.

Liebt auch die Italienerinn
Mit wilder Flamme Gluth,
So fehlt ihr doch der zarte Sinn,
Der in der Deutschen ruht!

Und von den Mädchen weit und breit,
Vom Cap bis Portugal,
Hat keine — deutsche Weiblichkeit
Von allen überall!

Heinrich Straß. (Otto von Deppen.)

Die Donaunixen.

An der Donau,
Wo die Fluth wallt,
O da giebt's halt
Schöner Nixen
Gar viel!
Durch den Schleier —
Dunkles Feuer
Treiben Aeuglein
Ihr Spiel.

Auf den Wangen,
Wo der Schalk sitzt,
Wo die Gluth blitzt,

Blühen Rosen
Auf Schnee.
Und Gestalten,
Zart gehalten,
Wie die Schwestern
Der Fee.

Ja! zur Donau
Müßt ihr hingehn,
Könnt sie selbst sehn,
Doch bewahrt euch
Vor Schmerz;
Denn der Blinde
Mit der Binde
Schießet mitten
In's Herz.

Sang und Saiten
Tönen lieblich,
Und es lockt dich,
Und es ladet
Dich ein.
Und sie wiegen,
Und sie biegen
Sich so zaubrisch
Im Reih'n.

Und du siehst sie,
Und da stehst du,
Siehst berauscht zu,
Und verschwunden
Ist Ruh.
Schöne Mädchen,
Donaukäthchen,
Tanzt und singet
Nur zu!

Otto Weber.

Deutschlands Frauen.

Wem soll mein Sang erklingen? wem pocht die volle
Brust?
Auf süßer Wehmuth Schwingen umschwebt mich höchste
Lust;
Es stimmen sich die Saiten, gar tief bewegt und leis,
Zum Lied der treuen Minne, zu deutscher Frauen
Preis.

Viel süße Bilder schweben, voll Lieblichkeit und Pracht,
Aus eurem milden Leben in Mannes düstre Nacht;
Ihr glänzt am teutschen Himmel als lichte Sterne vor
O Frau'n, und von dem Auge zieht ihr den Trauer-
flor!

Die Buben, die uns schmähen, der Gecken dreiste Brut, —
Ihr seht sie frech sich blähen im aufgedunſ'nen Blut;
Wohl lächeln sie der Jugend mit fadem Sclavenwitz,
Und drängten gern das Schöne von seinem Königssitz.

Doch fällt von eurem Kranze kein Zweig durch ihre List,
Erkennen muß der Schranze, was Frauenhoheit ist:
Denn wo sich Herrmann nahte und hob der Söhne
Herz,
Kommt auch Thusnelde wieder, uud theilt des
Helden Schmerz.

Wohl war in Staub gesunken so manches hehre Bild,
Ein Ungethüm zog trunken durch's heimische Gefild;
Das Ungethüm hieß Mode; da stürzte der Altar,
Wo deutsche Treu gepranget und Minne keusch und
wahr.

Doch hat die Zeit gebrochen schamloser Sitte Joch,
Die Minne ward gerochen, kirrt auch Astarte noch:
Der Taumel wird sich legen, in Gesiona's Hain,
In Hertha's Tempel wieder der Thron der Anmuth
sein.

Ihr hobt euch aus dem Schlamme der schlangenklugen Zeit,
Ihr hauchtet wach die Flamme, so uns zu Kämpfen weiht;
Ihr selbst habt sie gerichtet, die krochen in dem Staub:
Denn euer noch sind Ehre und Treu' und Lieb' und Glaub'.

Und weint auch jetzt auf Trümmern die Hoffnung deutscher Kraft —
Ich seh' ein Licht erschimmern, das jeglich Großes schafft;
Ihr strahlt so hold an Güte, ihr prangt so reich an Muth
Vor uns, als Himmelsblüthe, und kühlt des Streites Gluth.

Ihr habt das Wort begriffen, ihr habt uns wohl erkannt,
Und, ob im Sturm wir schiffen: ihr seht mit uns das Land;
An eurem keuschen Busen erneuten wir den Schwur:
Für Gott und Recht zu leben und deutsche Freiheit nur. —

Erbleicht uns auch in Thränen der stolze Mannesblick, —
Es sieht ein reines Sehnen nicht nach dem Staub zurück;
Ihr schmückt mit Laub die Urne, mit euch lebt uns're That,
Ihr lächelt, wenn mit Trauern Walhalla's Bote naht! —

Ernst Münch.

Deutsche Eintracht.

Soll die Eiche Deutschlands splittern?
Sollen wir vor den Gewittern
Fremder Neider feig erzittern? —
Nein, du theures Vaterland!

Soll mit Lust und mit Gewalten
Wieder dich der Feind zerspalten,

Und dann an der Kette halten? —
Nein, du theures Vaterland!

Sollen welsche, blut'ge Lieder
Deine frischen Söhne wieder
Reih'n in fremde Heeresglieder? —
Nein, du theures Vaterland!

Was wir betend einst erkoren,
Was uns ein Triumph geboren,
Soll's durch Lauheit geh'n verloren? —
Nein, du theures Vaterland!

Darf ein Stamm den andern hassen,
Eine Hand die andre lassen,
Um des Feindes Hand zu fassen? —
Nein, du theures Vaterland!

Sollen wir wie Bergeshöhen
Felsenfest zusammenstehen,
Brüderlich gen Himmel sehen? —
Ja, du theures Vaterland!

Wird von Gottes Himmelsthürmen
Sieg ausgeh'n bei Kriegesstürmen,
Wenn wir Lieb' und Treue schirmen?
Ja, du theures Vaterland!

Freiheit soll die Losung bleiben;
Eintracht sieg' in uns'rem Treiben!
Gott woll's in die Herzen schreiben!
Gott mit dir, o Vaterland!

Albert Knapp.

Deutsche Langsamkeit.

Deutschland ist Hamlet,
Der Gedanken-Held,
Der Plane versammlet,
In Reihen sie stellt,

Viel philosophiret,
In Einsamkeit ficht,
Scharf haranguiret, —
Doch handelt es nicht.

Sie beschwören die Geister,
Sind Jedermanns Freund,
Doch selten Meister
Ueber den Feind;
Und wenn's gegolten
Bei'm Feindesnah'n,
Wenn fechten sie sollten,
Ward wenig gethan.

Ihr Werk, sie leisten's
In Gottes Namen,
Doch kommen sie meistens
Zerstreut in's Examen.
Erst wenn bis zur Kehle
Die Fluth ihnen geht,
Hebt sich ihre Seele
Mit Kraft und Gebet.

Drum sind sie so oft
Mit ihren Vasallen —
Nicht unverhofft —
Schlimm durchgefallen;
Und lang' war das Toben,
Vielblutig der Krieg,
Bis sich stürmend erhoben
Ihr Phlegma zum Sieg.

O Ihr, die nur denken,
Wo's Handeln gilt:
Von euern Rathbänken
Kommt nicht ein Schild,
Kein Schirm, der das Leben
Vertheidigen kann,
Und den man soll geben
Dem deutschen Mann!

Seid so gut, umzirket
Deutschland vollsinnig!
Seid so gut, und wirket
Eintrachtig, stark, innig!
Seid so gut, und schaaret
Euch um den Rhein,
Daß ihr männlich ihn wahret, —
Denn er muß unser sein!

Ach, sei nicht ein Hamlet,
Lieb Vaterland!
Webe versammlet
Ein heilig Band!
Ein Pfeilbündel bist
Du durch Einigkeit:
Wer einzeln nur ist,
Den erwürget die Zeit!

Albert Knapp.

Freiheit Deutschlands.

„Freiheit" ist die heil'ge Frage,
Die durch Deutschlands Gauen dringt,
Und auch aus der tiefsten Lage
Scharfe Saitenklänge schwingt.
Freiheit! ruft's am jungen Tage,
Wenn die Sonne Freuden bringt, —
Freiheit! wenn die mächt'ge Klage
Sich empor zu Sternen ringt.

Freiheit soll ob Deutschland schweben
Nach der alten Sclavennoth,
Und wir sehn am Himmel weben
Leis' ihr mildes Morgenroth.
Freiheit wollte Gott uns geben, —
Aber sie wird neu bedroht,
Und man will das junge Leben
Niederziehn zum alten Tod.

Schaut, wie wir auf Todtenmalen
Hochgesinnter Märt'rer stehn,
Die mit heißem Blut bezahlen
Wollten ihres Volks Vergeh'n!
Auf den Bergen, in den Thalen
Sieht man ihre Kränze weh'n; —
Aber ihre Siegesstrahlen
Tragen wir nur matt zu Leh'n.

Langsam bringen Kriegessaaten
Aechten Friedens goldne Frucht;
Was einst Helden für uns thaten,
Ist nur schwach hervorgesucht.
O wie ernst gilt's noch zu rathen
Gegen grauser Uebel Wucht,
Daß das Friedensschiff der Staaten
Nicht zerschell' in eig'ner Bucht!

Stets als blitzender Gedanke
Steht der Nachbar über'm Rhein;
Immer suchet noch der Franke
Deutschen Stromes Fürst zu sein.
Ach, ein Strom ist schwache Schranke,
Wenn die Völker sich entzwei'n,
Wenn sie nicht als Plank' an Planke
Sich vor alte Risse reih'n!

Lernt als Eins Euch doch erkennen,
Stämme, die Gott Eins gemacht!
Lernet für das Ganze brennen
In dem Frieden, in der Schlacht!
Lernet muthig niederrennen
Schlingen, die der Feind erdacht! —
Wenn die Deutschen Eins sich nennen,
Bilden sie erst Eine Macht!

Freiheit ist ein göttlich Wesen,
Das viel Heldensöhne zeugt. —
Deutschland! mit dem Schwert und Besen
Hat dich Franzland oft gebeugt.

Lern' im Blut der Väter lesen,
Wie dich Trübsal groß gesäugt!
Eintracht bringt allein Genesen; —
Wer dawider spricht, der leugt!

Albert Knapp.

Deutscher Ehrenpreis.

Von allen Ländern in der Welt
Das deutsche mir am besten gefällt;
Es träuft von Gottes Segen;
Es hat nicht Gold, noch Edelstein,
Doch Männer hat es, Korn und Wein,
Und Mädchen allerwegen.

Von allen Sprachen in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt:
Ist freilich nicht von Seide;
Doch wo das Herz zum Herzen spricht,
Ihr's nimmermehr an Kraft gebricht
In Freude und im Leide.

Von allen Mädchen in der Welt
Das deutsche mir am besten gefällt:
Ist gar ein herzig Veilchen.
Es duftet mild, so viel's bedarf,
Ist nicht an Rosendornen scharf,
Und blüht ein artig Weilchen.

Von allen Frauen in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt
Von innen und von außen:
Sie schafft im Hause, was sie soll,
Die Schüssel und die Wiege voll,
Und sucht das Glück nicht draußen.

Von allen Sitten in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Ist eine feine Sitte:

Gesund an Leib und Geist und Herz,
Zu rechter Zeit den Ernst und Scherz,
Und Becher in der Mitte.

Schmidt v. Lübeck.

Deutscher Trost.

Deutsches Herz, verzage nicht!
Thu', was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmellichts:
Thue recht und fürchte nichts!

Baue nicht auf bunten Schein!
Lug und Trug ist dir zu fein,
Schlecht geräth dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue ehrenfest,
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demuth, Redlichkeit
Steh'n dir wohl, du Sohn von Teut.

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht,
Und von vorn die Brust durchbricht.

Laß den Welschen Meuchelei!
Du sei redlich, fromm und frei!
Laß den Welschen Sclavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir!

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Diese steh'n wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Drum, o Herz, verzage nicht,
Thu', was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmellichts:
Thue recht und fürchte nichts!

E. M. Arndt.

Deutschlands Blösse.

Mit wie herrlich weitem Kleide,
Ganz bedeckend deinen Leib,
Könntest du in Sammt und Seide
Prangen, Deutschland, edles Weib!

Da du aus dem Sack der Aschen,
Wo du hieltest lange Rast,
Aufstandst, und dein Kleid gewaschen
In dem Blut der Feinde hast.

Wenn nur in der Hand des Bösen
Deines Kleides nicht ein Stück,
Statt es ganz dir einzulösen,
Man vergessend ließ zurück.

Wenn nur jetzt nicht deine Kinder,
In nicht liebevollem Streit,
Jedes für sich einen Finder
Riß aus ihrer Mutter Leib.

Mit wie herrlich weitem Kleide,
Ganz bedeckend deinen Leib,
Könntest du in Sammt und Seide
Prangen, Deutschland, edles Weib!

Friedrich Rückert.

Deutsche Mahnung.

Stehe fest, o Vaterland!
Deutsches Herz und deutsche Hand
Halte fest am Rechten!

Wo's die alte Freiheit gilt,
Sei dir selber Hort und Schild,
Freiheit zu verfechten!

Bleibe treu, o Vaterland!
Fern vom welschen Flittertand,
Treu den alten Sitten!
Bleibe einfach, ernst und gut,
Nimmer reit' in Wankelmuth
Franzen nach und Britten!

Bleibe wach, o Vaterland!
Wenn der Geist zum Geist sich fand,
Bring' ihn zum Gedeihen!
Wo aus ernster, tiefer Brust
Weisheit strömt und Sangeslust,
Führe du den Reihen!

Bleibe stark, o Vaterland!
Eigner Satzung freies Band
Halte dich zusammen!
Daß, droht dir der Feinde Schwert,
Jeder, wie um eignen Herd,
Brennt in Zornesflammen!

Karl Göttling.

Deutsche Volkstracht.

Einem Maler ward einst aufgegeben:
„Mal' Europens Völker nach dem Leben!
Male mir mit bunter Farbenpracht
Jedes Volk in seiner Eigentracht!"

Und der Maler stellte dem Gebieter
Spanier, Franzosen, Moskowiter,
Türken, Schweden, und so weiter, dar;
Doch ein Sonderling beschloß die Schaar.

Unverschämt, im bloßen, blanken Hemde,
Zeigte sich der unbekannte Fremde,

Und bemerkenswerth war noch der Zug,
Daß er einen großen Ballen trug.

Und als man ob ihm den Künstler fragte,
Lächelte der lose Schalk und sagte:
„Seht, das ist ein deutscher Ehrenmann,
Den ich Euch durchaus nicht kleiden kann.

Denn Ihr wißt, es herrscht seit grauen Zeiten
Keine Urtracht mehr bei deutschen Leuten,
Und die sonst biederbe Nation
Glich hierinnen dem Chamäleon.

Bald aus nahen, bald aus fernen Ländern
Holt sie sich ein Vorbild zu Gewändern.
Alles, was dort Schneiderwitz erfand,
Wird von ihr als ein Gesetz erkannt.

Drum ist meinem Deutschen hier ein Ballen
Englisch Tuch mit Rechte zugefallen,
Daß der Modesclav von aller Welt
Sich bekleiden mag, wie's ihm gefällt."

Und so stand es noch in unsern Tagen;
Aber jetzt wird drüber Lärm geschlagen.
Rings erschallt ein dringendes Geschrei,
Daß uns eine Volkstracht nöthig sei.

Jede Zeitung schilt uns Auslands-Affen,
Und ermahnt, uns Kleider anzuschaffen,
Wie sie unsre Vorwelt, fromm und klug,
In dem goldnen Mittelalter trug.

Und Gelehrte geh'n sogar auf Reisen,
Um sie uns vom Lehrstuhl anzupreisen;
Und sie bringen gleich der Volkstracht Schnitt
Und des Stutzbarts ächtes Muster mit.

Aber fern sei Spott von jeden Mitteln,
Alte Deutschheit aus dem Schlaf zu rütteln.

Sorgt nur, daß im Kleide, das ihr wählt,
Auch das alte deutsche Herz nicht fehlt!

Langbein.

Des Deutschen Klage.

Vaterland,
Schirmet dich noch Gottes Hand?
Ach umsonst mit Heldenmuthe,
Mit der Söhne heil'gem Blute
Hast ein Opfer du gebracht!

Dumpf und hohl
Sagt das letzte Lebewohl
Seinem Lieb der junge Krieger.
Stolz und froh, er war ja Sieger,
Starb für's theure Vaterland!

Herber Schmerz!
Sterbend brach manch' edles Herz!
Waisen, Mütter, Bräute klagen:
Ihre Seufzer sind getragen
An des großen Gottes Thron!

Heldenblut
Hat vergossen deutscher Muth,
Hat getränkt die deutsche Erde,
Hoffend, daß entkeimen werde
Einst der Freiheit heil'ge Saat.

Doch zerstört
Ist das Saatfeld uns verheert.
Was gepflanzet frohes Hoffen,
Hat des Himmels Zorn getroffen,
Noch nicht kam das Erntefest!

Denn der Saat
Ist der böse Feind genah't;
Ging in Deutschlands Eichenwälder,
Ging auf die besä'ten Felder,
Riß heraus die junge Saat.

Gott ist gut,
D'rum behalte frohen Muth!
Endlich wird der Tag doch kommen,
Wo die heil'ge Saat wird frommen
Dir, geliebtes Vaterland!

Herrmann v. Rotteck.

Deutsches Schwert und Schild.

Es wollt' ein Jüngling an den Rhein
Dem Feinde zieh'n entgegen,
Da gab zuvor der Vater sein
Zum Kampfe ihm den Segen:
Zieh' hin, mein Sohn, und wehre
Dich, daß es nie dich reue,
Dein Schwert sei deutsche Ehre,
Dein Schild sei deutsche Treue.

Und als er nun in's Lager kam,
Befragten ihn die Krieger,
Was er für Waffen mit sich nahm,
Auf daß er künftig Sieger;
Der Jüngling sprach: Die Wehre,
Der ich mich stets erfreue,
Das ist als Schwert die Ehre,
Als Schild die feste Treue.

Und wie alsbald die Schlacht begann,
Die Feldschlacht heiß und blutig,
Stritt kühn der Jüngling wie ein Mann,
Schrie in die Feinde muthig:
Kommt her, daß ich euch lehre
Den deutschen Spruch auf's Neue,
Das deutsche Schwert ist Ehre,
Das deutsche Schild die Treue.

O deutsche Jugend allzumal,
Nimm dir den Spruch zu Herzen,

Verbleibe fest wie Degenstahl,
Die Schwäche fortzumerzen;
Nach Freiheit stets begehre,
Nie vor der Macht dich scheue,
Dein Schwert sei deutsche Ehre,
Dein Schild sei deutsche Treue!

J. H. Sievers.

In Deutschland.

Noch ist Freude, noch ist Leben
Ueberall im deutschen Land.
Deutsche Frau'n und Männer geben
Sich einander noch die Hand.

Und der schöne Glaube lebt noch
An die deutsche Ehrlichkeit,
Und der Geist der Treue schwebt noch
Ueber uns und unsrer Zeit.

Und es wird noch Frühling wieder
Auch für uns in Wald und Feld,
Und es singt noch frohe Lieder
Ueberall die deutsche Welt.

Wahrheit findet noch und Dichtung
Ihre Herzen, ihren Mund,
Und es thut nach mancher Richtung
Sich das Schön' und Bess're kund.

Tadelt nicht die Zeit, die neue,
Wünschet nicht das Heute fern!
Zeit ist, daß sich jeder freue,
Jeder lobe Gott den Herrn.

Sprecht ihr Weisen, sprecht ihr Thoren!
Und wer wäre nicht ein Kind? —
Ach! ich bin zu früh geboren!
Eine neue Welt beginnt.

Hoffmann v. Fallersleben.

Lied für Deutsche.

Deutsche Brüder, rings im Land,
Baiern, Hessen, Sachsen,
Kommt und reicht die Bruderhand,
Laßt die Eintracht wachsen.
Laßt, wie unsre Eichen, stark,
Laßt sie kräftig sprossen,
Daß sie dringt in's tiefste Mark
Aller Stamm=Genossen!
Ruft im Jubel, Hand in Hand:
Hoch das ein'ge Vaterland!

Weg mit fremder Ränke List,
Die nur Zwietracht brütet,
Und mit Lust in Bruder=Zwist,
Heimlich schürend, wüthet!
Manche möchten trennen gern,
Trennen und zerspalten,
Doch der Eintracht Himmelsstern,
Ihn laßt fest uns halten!
Ruft im Jubel, Hand in Hand:
Hoch das ein'ge Vaterland!

Laßt Euch nicht durch Gleisner=Wort,
Nicht durch Täuschung irren!
Mancher singt vom Freiheits=Hort,
Nur um Euch zu kirren;
Ist der Zwiespalt erst gesät,
Wird es anders tönen,
Und die reiche Frucht gemäht
Von des Feindes Söhnen!
D'rum ruft jubelnd Hand in Hand:
Hoch das ein'ge Vaterland!

Sagt, wer könnte widersteh'n
Unserm mächt'gen Streben,
Wenn wir einig vorwärts geh'n,
Eins in deutschem Leben?

Deutsche Macht, getreu vereint,
Kann das Höchste schaffen,
Und zermalmt den stärksten Feind
Mit den stärksten Waffen!
D'rum ruft jubelnd Hand in Hand:
Hoch das ein'ge Vaterland!

Heinrich Straß.
(Otto von Deppen.)

Lied der Deutschen.

Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält,
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten, schönen Klang,
Uns zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand —
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe deutsches Vaterland!

Hoffmann von Fallersleben.

An's deutsche Volk.

(Gedichtet im Jahre 1843.)

Mein deutsches Volk! wann wirst du aufersteh'n?
Wann wirst du endlich deine Schmach erkennen?
Wann wird dich wieder Herrmann's Geist umweh'n?
Wann wirst du neu von Thatengluth entbrennen?
Wann wirst du's wissen, was sie dir geraubt?
Wann wirst du's schau'n, wie sie dein Leben morden?
Du, einst der Völker Schild und Hort und Haupt,
Bist nun der Völker Spott und Spiel geworden!

Mein deutsches Volk! wann wirst du aufersteh'n?
Wann wirst du endlich deinen Jammer enden?
Wann wirst du einst zum ew'gen Gotte fleh'n,
Daß er dir möge Kraft und Hülfe senden?
Wann zieh'n wir wieder in die Tempel ein,
Vom Chor der Jungfrau'n freudig bang umgeben,
Daß am Altare wir die Fahnen weih'n,
Zum Freiheitskampf, zum Kampf auf Tod und Leben!

Mein deutsches Volk! wann wirst du aufersteh'n?
Wann wirst du endlich deine Ketten brechen?
Wann wirst du einst den Morgen tagen seh'n,
Die Schmach und Noth zu sühnen und zu rächen?
Wann geht's zum Schlachtfeld muthig drauf und dran?
Wann wird zum Sturme die Tromete werben?
Wann jauchzt, verblutend, noch der deutsche Mann,
O Seligkeit! für Deutschlands Heil zu sterben?

Mein deutsches Volk! wann wirst du aufersteh'n?
Wann wirst du endlich deinen Sieg erringen?
Wann wirst du einst von freien Bergeshöh'n
Das schwarz' und roth' und goldne Banner schwingen?
Wann eilen wir zum freien Eichenhain,
Daß wir sein Laub zu Siegeskränzen winden?
Wann haben wir den freien deutschen Rhein,
Daß wir begeistert seine Freiheit künden?

W. Th. Sehring.

X

An die Deutschen.

Geliebtes Volk der freien deutschen Eichen,
Dir jauchz' ich glühend meinen Hochgesang;
Wenn alle Hoffnungssterne dir erbleichen, —
Verzweifle nicht; der Retter säumt nicht lang.
Ein Ringen geht durch deine bessern Geister,
Der Riesenkampf beginnt mit der Gewalt,
Und finden wird sich der erhab'ne Meister
In deines alten Genius Gestalt.

Der Deutsche will aus seinem Schlaf erwachen,
Nicht zweimal winket ihm die Hoffnung leer;
Die Loosung wird durch alle Gauen krachen,
Verschüchtert flieh'n seh' ich das Eulenheer,
Denn Freiheit gilt es, Recht und Licht und Leben,
Und schwere Thränen lasten ungerecht;
Doch wird uns Trug nicht fürder mehr umschweben,
Noch lebt der Väter biederes Geschlecht.

Es lebt und schafft in manchem hohen Herzen,
Und deutsche Treue schlägt noch heiß und stark;
Wenn einst aufs Neu' sich unsre Himmel schwärzen,
Dann leuchten sie auf der Tyrannen Sarg.
Des Sieges Bürgschaft haben wir gefunden,
Sie liegt in uns, in unserm alten Muth;
Und adeln werden ihn des Volkes Wunden,
Zur Flamme hellet sich die Jünglingsgluth.

Der feile Knecht mag um die Stufen kriechen,
Wo Stolz und Aftergröße feig sich bläh'n,
Und möge dort in Ueppigkeit versiechen;
Doch Männerkraft soll unsre Zeit noch seh'n.
Wir wanken nicht, wir geben's nicht verloren,
Was uns gebot der ernste Genius;
Die Wahrheit bleibt im Wirbeltanz der Horen,
Und es zergeht nur, was zergehen muß.

Rings von der Elb' und von des Harzes Krone,
Und von der Spree und von dem alten Belt

Bis zu dem Rhein und zu der Jungfrau Throne
Hat Eine fromme Flamme uns erhellt.
Das alte Volk der herrlichen Germanen
Wird festen sich in einem neuen Bund,
Thut sich die Treue und die Kraft der Ahnen
Durch deutschen Sinn und deutsches Handeln kund.

Ernst Münch.

An die Deutschen.

Vom welschen Berg zum Meeresstrande,
Vom Memelstrom bis über'm Rhein,
Ihr Biedermänner deutscher Lande,
Ihr, meine Volks- und Stammverwandte,
Mit euch soll deutscher Friede sein.

Und stets voran den Deutschen allen
Soll Preußen steh'n, ihr starker Hort.
Nie soll ihm seine Kron' entfallen;
Auf Friedrich's Sonnenwege wallen
Soll es, ein Muster fort und fort.

Sein König soll vor allem leben,
Soll stets der Fürsten Muster sein!
Sein Name soll sein Volk erheben!
Er soll uns edlen Frieden geben
Und Saat des Segens ferner streu'n.

Und nahet einst des Kampfes Stunde,
Schaart muthig sich sein Volk um ihn.
Von seinen Thaten schallt die Kunde
Aus ewiger Geschichte Munde —
Er und sein Volk sind stark und kühn.

An Deutschland brachen sich die Wellen
Der Macht, die je die Welt bedroht.
Und sollten sie einst wieder schwellen,
So werden wieder sie zerschellen
Am Fels, der allen Halt gebot.

Nicht Rom, nicht Attila, nicht Wilde
Aus Asien, die Türken nicht,
Nicht Frankreichs Held, der im Gefilde
Von Leipzig sein Geschick erfüllte.
Sie unterjochten Deutschland nicht.

Bleibt nur wie sonst das Volk der Treue!
Schaart muthig euch um Ein Panier!
Ob sich dann auch der Kampf erneue,
Fest steht der deutschen Männer Reihe —
Mein Vaterland, Gott ist mit dir!

K. G. Neumann.

Germania an ihre Kinder.

Die des Maines Regionen,
Die der Elbe heit're Au'n,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oderthal bebau'n,
Auch des Rheines Laubensitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Ost- und Nordsee her!

Chor.

Horchet! — Durch die Nacht, ihr Brüder!
Welch' ein Donnerruf hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

Deutsche, muth'ger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Lust geküßt,
In den Schooß mir kletternd steigen,
Die mein Mutterarm umschließt,
Meines Busens Schutz und Schirmer,
Unbesiegtes Marsenblut,
Enkel der Cohortenstürmer,
Römerüberwinderbrut!

Chor.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit dem Spieße, mit dem Stab
Strömt in's Thal der Schlacht hinab!

Wie der Schnee aus Felsenrissen,
Wie auf ew'gen Alpenhöh'n
Unter Frühlings heißen Küssen
Siedend auf die Gletscher geh'n:
Katarakten stürzen nieder,
Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg hallt donnernd wieder,
Fluren sind ein Ocean.

Chor.

So verlaßt, voran der Kaiser,
Eure Hütten, eure Häuser;
Schäumt, ein uferloses Meer,
Ueber diese Franken her!

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegen zeucht;
Der Gelehrte, der auf Hügeln
Der Gestirne Saum erreicht;
Schweiß bedeckt das Volk der Schnitter,
Das die Fluren niedermäht;
Und vom Fels herab der Ritter,
Der, sein Cherub, auf ihm steht!

Chor.

Wer, in unzählbaren Wunden,
Jener Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein deutscher Mann,
Schließe diesem Kampf sich an!

Alle Triften, alle Stätten
Färbt mit ihren Knochen weiß;

Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laß, gestäuft von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Grenze sein!

Chor.

Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn todt! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

Nicht die Flur ist's, die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt;
Nicht der Mond, der in den Städten
Aus den öden Fenstern blinkt;
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Sohn, beim Morgenschimmer,
Auf den Schutt der Vorstadt fliegt!

Chor.

Das Gescheh'ne sei vergessen;
Reue mög' euch ewig pressen!
Höh'rem, als der Erde Gut,
Schwillt an diesem Tag das Blut!

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte
Ueber unsern Nacken legt;
Schutz den Tempeln vor Verheerung;
Unsrer Fürsten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verheerung;
Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor.

Frei auf deutschem Grunde walten
Laßt uns, nach dem Brauch der Alten,
Seines Segens selbst uns freu'n, —
Oder unser Grab ihn sein!

Heinrich von Kleist.

Auf und an die Deutschen.

Wo ein Sinn das deutsche Volk belebte,
Jene schöne, herrlich hohe Zeit,
Wo's den Feind nur zu besiegen strebte,
Sie versank in die Vergangenheit.
Was vereinigend durch sie sich webte,
Ist gelöst, die Deutschen sind entzweit;
Denn die Einen streben zu erhalten
Und die Andern schwören Tod dem Alten.

Wie einmal der Damm ist eingerissen,
Unaufhaltbar ras't der Strom dann fort;
Wie das Eigenthum den Schutz muß missen,
Wie gestürzet ist der alte Hort
Und nach Neu'rung blos der Mensch beflissen,
Setzt sich auf der Themis Thron der Mord;
Aufgethan ist des Verbrechens Pforte,
Für das Gräßlichste giebt's schöne Worte.

Deutsches Volk, das einst so fromm und bieder
Nun ergriffen von dem Schwindelgeist,
Redlich, wie du warest, werde wieder,
Bess'res die Geschichte keines weist,
Singe deine alten, heitern Lieder,
Dann der Römer froh auf's Neue kreist.
Was die Welt hochachtend von dir glaubte,
Solches dir der Aberwitz jetzt raubte.

Ob der Feind auch gift'gen Samen streue,
In der großen Mehrheit immer doch

Lebt sie fort die kindlich heil'ge Scheue,
Und die alte Liebe währet noch.
Nicht vor Jenen, die das arge Neue
Wollen, beugt euch, traget nie ihr Joch,
Deutsche Treue ist euch angestammet,
Aufruhr euch entehret; ihn verdammet!

König Ludwig.

X

Dem deutschen Volk.

Deutschland, o zerrissen Herz,
Das zu Ende bald geschlagen,
Nur um Dich noch will ich klagen
Und in einer Brust von Erz
Schweigend meinen kleinen Schmerz,
Meinen kleinen Jammer tragen,
Vaterland, um Dich nur klagen.

Lustig grünt Dein Nadelholz,
Lustig rauschen Deine Eichen:
In den neun und dreißig Reichen
Fehlt ein einzig Körnchen Golds:
Freier Bürger hoher Stolz
Fehlt im Lande sonder Gleichen,
In den neun und dreißig Reichen.

Wenn ein Sänger für Dich focht,
Wenn ein Mann ein Schwert geschwungen,
Hast Du scheu nur mitgesungen,
Hast Du schüchtern mitgepocht;
Und man hat Dich unterjocht,
Hat Dich in den Staub gezwungen,
Weil Du gar so still gesungen.

Ihr beweinet's und bereut's —
Und das nennt ihr deutsche Treue?
Laßt die Thränen, laßt die Reue,
Soll nicht einst der Enkel Teut's
Sterben an der Zwietracht Kreuz,

Kämpf' und handle, Volk, auf's Neue,
Denn der Teufel ist die Reue!

Georg Herwegh.

Deutschland hoch!

Deutsche, laßt uns hoch erheben
Unser deutsches Vaterland,
Jeder deutsche Mann soll leben,
Der sich fremdem Joch entwand,
Der das Wort der Freiheit lehret,
Der in Wissenschaft und Kunst
Freie Kraft allein verehret,
Nie erbuhlt der Großen Gunst,
Ja, von solchen Männern schall' es:
Deutschland hoch und über Alles!

Laßt uns fest und fester halten
An der Deutschen Einigung,
Laßt uns wirken, daß im Alten
Deutschland ewig bleibe jung;
Laßt die Grenzen uns bewachen
Mit gestählter, fester Kraft,
Daß nicht Fremde uns verlachen,
Wo nur Muth sich Geltung schafft,
Und von West gen Osten hall' es:
Deutschlands Einheit über Alles!

Fort mit Allem, was nur flüchtig
Uns zum Scheine angepaßt,
Fort mit Allem, was nicht tüchtig,
Alles Fremde sei verhaßt,
Fort mit aller Unterdrückung,
Hoch das alte deutsche Recht,
Fort mit jeder Volksberückung,
Niemand sei des Andern Knecht,
Und vom Nord gen Süden hall' es:
Deutsche Freiheit über Alles!

Lebe hoch der Deutschen Einheit,
Lebe hoch die eig'ne Kraft,
Die voll Edelsinn und Reinheit
Freies in dem Volke schafft,
Lebe hoch die deutsche Sitte,
Deutsche Treue hoch zumeist,
Ewig vom Palast zur Hütte
Hoch der freie deutsche Geist,
Ja, im ganzen Deutschland hall' es:
Deutscher Geist stets über Alles!

J. H. Sievers.

Deutsche sind wir.

Deutsche sind wir, und erstreben,
Stets durch Thaten zu beweisen,
Daß wir kräftig uns erheben
Aus den niedern Lebensgleisen,
Kämpfen treu mit frischem Muthe
Wider feindliche Gewalten,
Wollen stets mit unserm Blute
Deutschlands Ehre aufrecht halten.

Deutsche sind wir, und begehren,
Stets ein großes Volk zu heißen,
Das die Fremden wahrhaft ehren,
Nichts dem Fortschritt kann entreißen,
Wollen nach dem Höchsten ringen,
Wahre Freiheit zu gestalten,
Und in allen edlen Dingen
Deutschlands Ehre aufrecht halten.

Deutsche sind wir, wollen bleiben
Es für alle künft'ge Zeiten
Und im regen Freiheitstreiben
Vorwärts, immer vorwärts schreiten;

Deutsche sind wir, soll erschallen
Ueberall, wo Deutsche walten,
Deutsche wollen wir vor Allen
Deutschlands Ehre aufrecht halten.

J. H. Sievers.

An Deutschlands Gelehrte.

Erwägt es wohl: Euch ward das Heil der Jugend,
Die jungen Herzen wurden Euch vertraut!
Ihr seid, Ihr selbst das Vorbild ihrer Tugend,
Ihr seid der Stern, zu dem ihr Auge schaut;
Ihr zieht sie auf zu Kunst und Wissenschaft,
In eurer Schule übt sich ihre Kraft;
Von Euch zurück wird Deutschland sie begehren —
Scheut seinen Zorn! o scheuet seine Zähren.

Laßt sie nicht blos nach tauben Erzen schürfen,
Nach todten Schlacken der Vergangenheit:
Nein! laßt sie auch den Quell des Lebens schlürfen,
Zieht sie zu Bürgern der lebend'gen Zeit!
Und was man Euch nur Gutes nennen kann,
Geht selbst, Ihr selbst! in Allem frisch voran,
Ja sei's mit Worten, sei es mit dem Schwerte:
Seid Männer erst! und dann erst seid Gelehrte.

R. E. Prutz.

Deutscher Männer Bundeslied.

Denkst du daran, was unsre Väter waren,
Als Rom der Welt, nur ihnen nicht gebot?
Ein armes Volk verspotteter Barbaren,
Doch ihrer Heimath treu in Noth und Tod;
Ihr Schild der Muth und Einigkeit die Wehre,
Ihr Feldgeschrei der Männerruf: Voran!
Denkst du der Freiheit, denkst der Treu' und Ehre,
So sei gegrüßt mir als ein deutscher Mann!

Denkst du daran, wie Herrmanns Kraft und Treue
Das ehrne Joch der Unterdrücker brach?
Wie ihrer stolzen Legionen Reihe
Als Todtenopfer sühnte jede Schmach?
Wie: Varus! Varus! gieb zurück die Heere!"
Verzweifelnd rief der weinende Tyrann?
Denkst du der Freiheit, denkst der Treu' und Ehre,
So sei gegrüßt mir als ein deutscher Mann!

Denkst du daran, wie der erstarrten Erde
Ein neues Leben durch die Adern floß,
Als weggeschlemmt ward ihre Sclavenheerde
Vom Völkerstrom, der jauchzend sich ergoß,
Und über alle Länder, alle Meere
Den stolzen Lauf verjüngter Zeit begann?
Denkst du der Freiheit, denkst der Treu' und Ehre,
So sei gegrüßt mir als ein deutscher Mann!

Denkst du daran, wie Rom zum andern Male
In's Joch zurück die freie Welt gezwängt,
Bis trotz dem falschen Zeus und seinem Strahle
Gigantenkraft die Götzenburg gesprengt?
Wie deutscher Glaube, deutsche Schrift und Lehre
Entzauberten den starren Geisterbaum?
Denkst du der Freiheit, denkst der Treu' und Ehre,
So sei gegrüßt mir als ein deutscher Mann!

Denkst du daran, wie deutschen Geistes Stärke
Das Reich beherrscht der Kunst und Wissenschaft?
An seine Schöpfungen und Wunderwerke
Voll Reiz und Anmuth, Majestät und Kraft?
An unsre Helden, Weisen, Sänger-Chöre,
An Alles, was ein Herz erheben kann?
Denkst du der Freiheit, denkst der Treu' und Ehre,
So sei gegrüßt mir als ein deutscher Mann!

Denkst du daran, wie jenes Volk der Kühnen,
Das einer Welt Gesetz' und Fürsten gab,
Erniedrigt ward, zu frohnen und zu dienen,
Ein wandelnd Zubehör vom Herrscherstab?

Sein Nam' ein Spott, sein Erbtheil Schweiß und Zähre,
Sein Blut ein Quell, der jedem Zahler rann!
Denkst du der Freiheit, denkst der Treu' und Ehre,
So sei gegrüßt mir als ein deutscher Mann!

Denkst du daran, wie dieses Volk, mißhandelt,
Doch hat bewahrt die alte Redlichkeit
Und schlicht und recht die Bahn der Pflicht gewandelt?
Wie stark es trug das unverdiente Leid?
Wie kühn 's sich stürzte in des Feindes Speere
Und den verlornen Ruhm ihm abgewann?
Denkst du der Freiheit, denkst der Treu' und Ehre,
So sei gegrüßt mir als ein deutscher Mann!

Denkst du daran, froh jenes neuen Lebens,
Mit dem verspritzten Blut im Volk erwacht?
Froh jener Eintracht männlichen Bestrebens,
Der tausend Opfer willig dargebracht?
Der Freudenfeuer unsrer Bergaltäre,
Der Jubelhymnen frommen Danks? — sag' an!
Denkst du der Freiheit, denkst der Treu' und Ehre,
So sei gegrüßt mir als ein deutscher Mann!

Denkst du daran? — die Feuer sind verglommen,
Der Dank verstummt, das frohe Lied umher;
Dem Frieden scholl ein jauchzendes Willkommen,
Allein das Glück begleitet ihn nicht mehr;
Als ob dein Segen Fluch geworden wäre,
O Fürstenschwur, vor Gott und Welt gethan!
Denkst du der Freiheit, denkst der Treu' und Ehre,
So sei gegrüßt mir als ein deutscher Mann!

Denkst du daran — und harrst der Segensstunde,
Die kommen soll und kommen wird, fürwahr!
So wahr die Erde kreist die Sonnenrunde,
So wahr die Sonne leuchtet immerdar! —
Dann bist du werth, daß dich das Glück verkläre,
Dann sprich es aus, daß ich dich lieben kann;
Denkst du der Freiheit, denkst der Treu' und Ehre,
So sei gegrüßt mir als ein deutscher Mann!

G. W. Bueren.

Wer ist frei?

Der ist allein ein freier Mann
Und seiner sei gedacht,
Der sie sich selbst verdienen kann,
Die Freiheit in der Schlacht.
Der mit der eignen Klinge
Sie holt herbei,
Der Mann ist's, den ich singe,
Der Mann ist frei!

O wehe, wer dem Franken traut
Und ihn zu froh begrüßt;
Er bringt uns immer unsre Braut,
Wenn er sie satt geküßt.
Noch giebt's in unsern Reihen
Pulver und Blei —
Drum laßt uns selber freien,
So sind wir frei!

Die Freiheit wohnt am Don und Belt,
Sie trinkt aus unserm Rhein,
Die Freiheit schläft im Wüstenzelt
Und glänzt im Sternenschein;
Doch muß man um sie werben,
Wo's immer sei,
Doch muß man für sie sterben,
Dann wird man frei!

Noch hat der Deutsche eine Hand
Und eine starke Wehr,
Giebt keinen Schritt vom Vaterland
Selbst für die Freiheit her;
Und die mit uns erheben
Solch Feldgeschrei,
Die sollen alle leben,
Denn sie sind frei!

Viel tausend Funken, Eine Gluth,
Viel Herzen und Ein Schlag,
So harren wir gar wohlgemuth
Bis an den jüngsten Tag;
Die Freiheit muß verschlingen
Die böse Zwei,
Dann soll es donnernd klingen:
Deutschland ist frei!

Georg Herwegh.

Eins und Alles.

Deutschland erst in sich vereint!
Auf! wir wollen uns verbinden,
Und wir können jeden Feind
Treu verbunden überwinden.

Deutschland erst in sich vereint!
Lasset Alles, Alles schwinden.
Was ihr wünschet, hofft und meint!
Alles andre wird sich finden.

Deutschland erst in sich vereint!
Danach strebet, danach ringet!
Daß der schöne Tag erscheint,
Der uns Einheit wiederbringet.

Deutschland erst in sich vereint!
Wenn uns das einmal gelinget,
Hat die Welt noch einen Feind,
Der uns wiederum bezwinget?

Hoffmann v. Fallersleben.

Die Eichen.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glüh'n;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn.

Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Kraft erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht,
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut:
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie beßre Zeiten angeschaut;
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut.
Ach! was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Th. **Körner.**

Die deutsche Eiche.

I.

Einst entwuchs dem deutschen Vaterlande,
Sinnbild freier Kraft, die Rieseneiche,

Und sie spottete der Erdenbande,
Strebte, daß den Himmel sie erreiche.

Blumen sproßten auf in ihrem Schutze,
Bäume grünten in der Starken Schatten,
Adler machten sich den Stamm zu Nutze,
Nimmer fürchtend, daß er könn' ermatten.

Und vor seines Hauptes stolzem Schütteln
Floh'n entsetzt die fremden Völkerschaaren,
Wagten nicht am Riesenstamm zu rütteln,
Da gesund und fest die Wurzeln waren.

Doch am Marke nagend fraß Gewürme,
Und den Wipfel spalteten die Wetter,
Durch die Zweige zogen grimme Stürme,
Führten fort die lebensgrünen Blätter.

Und entlaubt war bald die stolze Spitze,
Und es sanken hin die mächt'gen Aeste,
Grausam fuhren durch den Stamm die Blitze,
Rupften an ihm undankbare Gäste.

Also stand die alte deutsche Eiche
Lange Zeiten da, ein stiller Jammer,
Gleich der festlich aufgeputzten Leiche
Eines Riesen in der Todtenkammer.

II.

Aus den Wurzeln treibend, unbemerket,
Sind die frischen Zweige aufgeschossen,
Halten sich, vom mächt'gen Thau gestärket,
Mit den Jünglingsarmen fest umschlossen.

Manche deutsche Männer, ernst und bieder,
Haben diese Keime treu geheget,
Daß die Eichenkraft erwachse wieder,
Wenn der morsche Stamm in's Grab geleget.

Und als d'rauf der letzte Sturm gekommen,
Jene Völkerwindsbraut, jach und heftig,

Hat den alten Stamm sie weggenommen,
Doch die jungen Bäumchen standen kräftig.

Wachsend nun im gläubigen Vertrauen
Auf die Zukunft, stark durch ihre Einheit,
Freien Blicks zum Himmel auf sie schauen,
Schämen nicht sich ihrer jetz'gen Kleinheit.

Grünet fort so, junge deutsche Eichen,
Achtet nicht der Worte feiger Tadler,
Wachset kühn, den Himmel zu erreichen,
Und einst horsten auf euch wieder Adler.

J. H. Sievers.

Das Lied von den deutschen Strömen.

Laßt uns die deutschen Ströme singen
Im deutschen festlichen Verein,
Und zwischendurch die Gläser klingen —
Denn sie beschenken uns mit Wein;
Auf ihre Töne laßt uns lauschen,
Die alle jetzt herüber wehn,
Und bald der Wellen lautes Rauschen,
Bald ihren leisern Gruß verstehn.

Zuerst gedenkt des alten Rheines,
Der fluthend durch die Ufer schwillt,
Und seines goldnen Labeweines,
Der aus der Traube lustig quillt;
Denkt seiner schön bekränzten Höhen
Und seiner Burgen im Gesang,
Die stolz auf jene Fluren sehen,
Die jüngst das deutsche Volk bezwang.

Tief in des Fichtelberges Klüften,
Mit grauen Nebeln angethan,
Umweht von nördlich kalten Lüften,
Beginnt der Main die Heldenbahn.

Er kämpft in muthigem Gefechte
Sich hin bis zu dem Vater Rhein,
Und drängt bekränzt mit Weingeflechte
In seine Ufer sich hinein.

Im Land der Schwaben auferzogen,
Eilt rasch und leicht der Neckar hin;
Wenn auch nicht mit gewölbtem Bogen
Gewalt'ge Brücken drüber ziehn.
Doch spiegeln gleich den schönsten Kränzen,
Sich Dörfer in der klaren Fluth,
Und dunkelblau, mit sanftem Glänzen,
Der Himmel, der darüber ruht.

Gestiegen aus verborgnen Quellen,
Im grünen luftigen Gewand,
Um welches tausend Falten schwellen,
Strömt weit die Donau durch das Land;
Die Städte, die sich drin erblicken,
Erzählen von vergangner Zeit,
Und fragen dann mit stillem Nicken:
Wann wird die alte Pracht erneut?

Durch alle Gau'n der freien Sachsen
Ergeht sich stolz das Riesenkind;
Es sieht, wie sonst, die Eichen wachsen,
Doch sucht es seinen Wittekind,
Und denkt es der gesunknen Helden,
Dann zögert es im raschen Lauf,
Und wünscht, was alte Sagen melden,
Herauf, aus seiner Fluth herauf.

So nach dem hochbeglückten Lande,
Wo Zwingherrnblut die Erde trank
Und nach gelös'tem Sclavenbande
Das Römerjoch zu Boden sank,
Vernimm, o Weser, unsre Grüße,
Sie sollen jubelnd zu dir ziehn;
Voll Ernst und stiller Würde fließe,
Du Freiheitsstrom, zum Weltmeer hin.

O sei der O d e r jetzt gesungen
Der letzte schallende Gesang;
Einst hat ja laut um sie geklungen
Das deutsche Volk im Waffenklang.
Als es sich still und stark erhoben
In seiner ganzen Riesenmacht,
Da half der Helfer ihm von oben,
Geschlagen ward die Völkerschlacht.

So rauscht, ihr Ströme, denn zusammen,
In e i n gewaltig Heldenlied;
Zum Himmel schlagt, ihr hellen Flammen,
Die ihr im tiefsten Herzen glüht!
Eins wollen wir uns treu bewahren,
Doch Eins erwerben auch zugleich;
Du Herr, beschütz' es vor Gefahren,
Und zu uns komm' dein freies Reich!

M. v. S c h e n k e n d o r f.

Heimkehr in die deutsche Heimath.

Deutsche Worte hör' ich wieder —
Sei gegrüßt mit Herz und Hand!
Land der Freude, Land der Lieder,
Schönes heit'res Vaterland!
Fröhlich kehr' ich nun zurück,
Deutschland, du mein Trost, mein Glück!

O wie sehnt' ich mich so lange
Doch nach dir, du meine Braut,
Und wie ward mir freudebange,
Als ich wieder dich erschaut!
Weg mit wälschem Lug und Tand —
Deutschland ist mein Vaterland!

Alles Guten, alles Schönen
Reiche, sel'ge Heimath du!
Fluch den Fremden, die dich höhnen,

Fluch den Feinden deiner Ruh!
Sei gegrüßt mit Herz und Hand
Deutschland, du mein Vaterland!

Hoffmann v. Fallersleben.

Sachsen-Lied.

Gott segne Sachsen-Land,
Wo fest die Treue stand
In Sturm und Nacht!
Ew'ge Gerechtigkeit,
Hoch über'm Meer der Zeit,
Die jedem Sturm gebeut,
Schütz' uns mit Macht!

Blühe, du Rauten-Kranz,
In schön'rer Tage Glanz
Freudig empor.
Heil, Friedrich August, Dir!
Heil, guter König, Dir!
Dich, Vater, preisen wir
Liebend im Chor!

Was treue Herzen flehn,
Steigt zu des Himmels Höh'n,
Aus Nacht zum Licht!
Der unsre Liebe sah,
Der unsre Thränen sah,
Er ist uns hilfreich nah,
Verläßt uns nicht.

Gott segne Sachsen-Land,
Wo fest die Treue stand,
In Sturm und Nacht!
Ew'ge Gerechtigkeit,
Hoch über'm Meer der Zeit,
Die jedem Sturm gebeut,
Schütz' uns mit Macht!

August Mahlmann.

Preußisches Volkslied.

Heil dir im Siegerkranz,
Herrscher des Vaterlands,
Heil König dir!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein,
Heil König dir!

Nicht Roß, nicht Reisige
Sichern die steile Höh',
Wo Fürsten stehn;
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Manns
Gründen des Herrschers Thron
Wie Fels im Meer.

Heilige Flamme, glüh',
Glüh' und erlösche nie
Für's Vaterland!
Wir alle stehen dann
Muthig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für Thron und Reich.

Handel und Wissenschaft
Heben mit Muth und Kraft
Ihr Haupt empor.
Krieger und Heldenthat
Finden ihr Lorbeerblatt
Treu aufgehoben dort
An deinem Thron.

Sei, Friedrich Wilhelm, hier
Lang' deines Volkes Zier,
Der Menschheit Stolz!

Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein!
  Heil König dir!

Heinrich Harries.

Oesterreichisches Volkslied.

Gott erhalte Franz, den Kaiser,
  Unsern guten Kaiser Franz!
Hoch als Herrscher, hoch als Weiser
  Steht er in des Ruhmes Glanz!
Liebe windet Lorbeerreiser
  Ihm zum ewig grünen Kranz!
Gott erhalte Franz, den Kaiser,
  Unsern guten Kaiser Franz!

Ueber blühende Gefilde
  Reicht sein Scepter weit und breit.
Säulen seines Throns sind Milde,
  Biedersinn und Redlichkeit,
Und von seinem Wappenschilde
  Strahlet die Gerechtigkeit.
Gott erhalte Franz, den Kaiser,
  Unsern guten Kaiser Franz!

Sich mit Tugenden zu schmücken,
  Achtet er der Sorgen werth.
Nicht, um Völker zu erdrücken,
  Flammt in seiner Hand das Schwert;
Sie zu segnen, zu beglücken,
  Ist der Preis, den er begehrt.
Gott erhalte Franz, den Kaiser,
  Unsern guten Kaiser Franz!

Er zerbrach der Knechtschaft Bande,
  Hob zur Freiheit uns empor!
Früh erleb' er deutscher Lande,
  Deutscher Völker höchsten Flor,

Und vernehme, noch am Rande
Später Gruft, der Enkel Chor:
Gott erhalte Franz, den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

*

Goedsche u. Steinmetz, Meissen.

Schlacht im Teutoburger Walde

(9.)

II.

Geschichten der Deutschen.

Herrmanns Schlacht.

(9 n. Chr.)

Auf Teutoburgs Walde ruht grausende Nacht,
Es sammeln sich Nordlands Götter zur Schlacht,
Verloschen ist Dazur's Gefunkel.
Laut donnernd wirft Odin den schwefligen Strahl,
Er zucket flammend hernieder in's Thal,
Erhellend das nächtliche Dunkel.
Wild schnauben die stampfenden Hengste voran.
Alfadur treibt sie auf wolkiger Bahn,
Und durch die Nacht zu dem Herrscher hernieder
Schwingt sausend der Adler das braune Gefieder,
Es erglänzt sein rollendes Auge von fern
Beim Senken des Flugs wie ein fallender Stern.

Und es krachen der Eichen gewaltige Kronen
Bei des Sturmwinds Macht,
Und lautlos ziehen Roms Legionen
Durch des Waldes Nacht.

Und immer wilder tobt das Wetter,
Und immer ärger heult der Sturm,
Der Römer fühlt den Zorn der Götter,
Doch steht er wie ein Felsenthurm.

Schon jagt es auf Rossen
Riesig daher, —
Ein Wald von Geschossen, —
Ein ehrnes Meer —

Wild stampften die Hufe
Durch Moder und Dorn,
Und mit Donnerrufe
Brüllt des Ures Horn.

Und durch den Troß
Ueber Thäler und Hügel,
Wer sprengt wie der Kriegsgott auf hohem Roß
Von Flügel zu Flügel?
S'ist Herrmanns gepriesene Heldenmacht,
Der Vaterlandsretter, der Stern in der Schlacht.
Windschnell hernieder
Durchfliegt er die Glieder,
Flammend begrüßt ihn des Volkes Blick.
Verachtend das nahe Todesgeschick
Erwarten sie unter den heiligen Eichen
Ungeduldig des Kampfes Zeichen.

Da flammt ein Blitz
Vom hohen Sitz,
Und eine tausendjährige Eiche
Stürzt gespalten die Riesenzweige.
Und der Donner rollt durch das finstre Thal.
Es erkennen die Helden Odins Signal
Zu dem männermordenden Streite.
Ihr Schlachtgesang
Tönt seinen Klang
Durch des Waldes unendliche Weite.
Und heiß wie Dampf
Entbrennt der Kampf,
Es mischen sich feindlich die Heere.
Und es wogt und tobet die grausende Schlacht,
Wie bei Sturmesgewalten in sternloser Nacht,
Zwei feindlich strömende Meere.

Da siegt germanischer Heldenmuth,
Und Roms Gestirne erbleichen,
Der gefall'nen Tyrannen rieselndes Blut
Tränkt Teutoburgs heilige Eichen.

Blutig roth
Grinst der Tod
Auf die Trümmer der Legionen.
Dahin gerafft
Ist Roma's Kraft
Durch das mordende Schwert der Teutonen.
Und in des Eichwalds Zweigen
Säuselt der Abendwind.
Odins grollende Donner schweigen.
Die Sonne wärmet gelind,
Und ein herrlicher Frühlingsabend
Folgt balsamduftend und labend.

Und der Abendstern
Erglänzt von fern
Nieder zum Schlachtgefilde.
Manch edler Held
Liegt hingefällt
Auf seinem getreuen Schilde.
Es decken des Vaterlands Fahnen
Die hingesunk'nen Germanen.

Otto Weber.

Herrmann.

Preis dir, Herrmann, Volkserretter,
Der wie Gottes Donnerwetter
In die Feinde Deutschlands schlug,
Der die Knechtschaft und die Schande
Sammt der Zwingherrn frecher Bande
Aus dem deutschen Lande jug.

Preis dir, starker Gotteskrieger!
Preis dir, frommer, edler Sieger!
Unsers Volkes reinster Held!
Deutschlands Freiheit, Deutschlands Einheit,
Alter Sitte Kraft und Reinheit
Riefen dich in's blut'ge Feld.

Was dir theurer als das Leben,
Hast du freudig hingegeben
Für dein Volk und Vaterland:
Weib und Kindlein lag in Ketten,
Doch, das Vaterland zu retten,
Gabst du auf das liebste Pfand.

Keiner hat wie du gestritten,
Keiner hat wie du gelitten,
Herrmann, unsers Volkes Zier!
Immer soll dein Geist uns leiten,
Wie im Leiden, im so Streiten:
Wachst du auf, wir folgen dir.

K. H. Hoffmann.

Herrmann und Thusnelda.

(9 n. Chr.)

Ha, dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Herrmann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Lust! Reich' mir den Adler
Und das triefende Schwert! Komm, athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Herrmann! Herrmann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt.

Selbst nicht, als du zuerst im Eichenhaine
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählt's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit den Göttern

Nektar trinket! daß Herrmann,
Herrmann unsterblich ist!

„Warum lockst du mein Haar? liegt nicht der stumme
„Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
„Seine Heere geführt; er
„Läge noch blutiger da!"

Laß dein sinkendes Haar mich, Herrmann, heben,
Daß es über dem Kranz in Locken drehe!
Siegmar ist bei den Göttern!
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

Klopstock.

Herrmannslied.

Herrmann, schla Lärm an!
La piepen, la trummen!
De Kaiser well kummen
Met Hammer un Stangen,
Well Herrmann uphangen.

Un Herrmann schlug Lärm an,
Leit piepen, leit trummen,
De Fürsten sint kummen
Met all' ehren Mannen,
Hewt Varus uphangen.

Volkslied aus Westphalen.

Jahresfeier der Winfeldsschlacht.

(14 n. Chr.)

Was liegt auf grüner Haide? Was schimmert weiß im Wald?
Das sind die Varusrotten, so bleich und starr und kalt.
Wer singet: Leide, Leide? wer ist so trüb zu schaun
In lauter heißen Thränen? Das sind die stolzen Römerfraun.
Wer jauchzt auf grüner Haide? Wer zecht im grünen Wald?
Das sind die deutschen Recken, so reich an Siegsgewalt.

Wer geht nach schönen Blumen hellsingend durch die Au'n?
Wer flicht so bunte Kränze? Das sind die lieben deutschen Frau'n!

Nun sind fünf Jahr' vergangen, seit's keinen Varus giebt,
Doch wird man von ihm sprechen, so lang' es Deutsche giebt,
Und käm solch Ding' mal wieder, und spielt in Deutschland Richter,
Käm's gleichermaß zu Falle sammt seinem Raubgelichter

Und so was soll man feiern, so oft der Jahrestag
Rückkehrt im Lauf der Zeiten, wo unser Feind erlag,
Mit Flammen auf den Bergen, mit Festen frisch im Thal.
Brennt, Flammen! Jubelt, Brüder! Denn heut ist solch ein Ehrenmahl.

Fouqué.

Die Deutschen im Teutoburger Walde.

I.

Von allen Höhen leuchten Feuerzeichen;
Die Nacht entflieht, der Morgen dämmert bald;
Schlau, ängstlich hat der Römer sich umwallt,
Die Deutschen harren unter ihren Eichen.

Gespenster schweben leise, blasse Leichen
Am Lager hin in dräuender Gestalt;
Verlassen still den Teutoburger Wald,
Will Varus und dem Schauerort entweichen.

Lebendig werden da die deutschen Berge,
Die Thäler scheinen weite Römer=Särge,
Und Deutschland bricht die harten Sclavenketten:

Tod oder Freiheit! schallt aus jedem Munde,
Es naht der Rache heißersehnte Stunde,
Herab, herab, das Vaterland zu retten! —

II.

Dem Donner gleich von streitenden Gewittern,
Erbraust und tobt die heiße Völkerschlacht;
So manches Auge deckt die Todesnacht
Und oft erprobte Felsenherzen zittern.

Vergebens wird von kühnen, röm'schen Rittern
Das letzte Gut, das Leben, dargebracht:
Sieh, Varus, deine stolze Herrschermacht,
Den Lanzen gleich, an deutscher Brust zersplittern!

Wie dort die stolzen Legionen fliehen! —
Und sie verfolgt ein junger Gott, Armin,
Der deutsche Fürst, Germaniens Erretter. —

Verzweiflung kämpft noch gegen deutschen Muth;
Allein, den Sieg erkauft nicht Heldenblut;
Der Schlachten Schicksal lenken nur die Götter! —

III.

Kaum sinkt die Nacht, als Deutschlands Heldensöhne
Des großen, blut'gen Sieges sich erfreu'n. —
Der Römer flieht, es zieht die Freiheit ein,
Durch alle Gauen schallen Jubeltöne.

Die Freiheit! seht! daß sie die Helden kröne,
Die kühn gestrebt, der Hohen sich zu weih'n,
Tritt aus dem heil'gen unentweihten Hain
In ihrer reinen, ew'gen Frühlingsschöne.

Ihr schlugt, so spricht sie, jene Adler nieder;
Doch euern Enkeln kehren sie einst wieder, —
Dann möge sie der Väter Geist beseelen:

Und der Cherusker-Stamm wird sich erneuen,
Es darf sich Deutschland seiner Söhne freuen,
Und ihren Fürsten wird nicht Herrmann fehlen! — —

Fürst zu Lynar.

Germanikus und Thusnelda.

(15 n. Chr.)

G. Bist du, wie es dein Blick, dein stolzer Anstand
Mir verkündigt, bist du Armins Gemahlin,
Der ins Land der Cherusker
Vom Capitole den Donner rief?

Ja, du bist es, die nun zuerst Augustus
Zum Sühnopfer ergreift! Die allgerechten
Götter schlagen den Mann nun,
Der zum Verderben den Sieg erzwang.

Du antwortest mir nicht? Wie der verhehlte
Stolz den Busen dir hebt! Was blickst du drohend
Auf den Schoos? Jetzt noch stolzer,
Sieh mich an! Rede, Cheruskerin!

Th. Daß nicht, Römer! das Kind hier unterm Herzen
Dieses Prahlen vernimmt! der Adlersieger,
Der mit fünf Legionen,
Herrmann, ha! deine Thusnelde fing!

Fing? Nein! Steht er nicht dort, der uns gebunden
Zu dir führte, du Held? Er war, ach einst wär
Er, einst mein Vater! O Hertha,
Räche die einzige Thräne nicht!

G. Du hast wahrlich ein Herz, dir sagt's ein Römer,
Einer Römerin werth! Laß dieses sprechen!
Wär' ich Armins Gefangener,
Sage, was würde der Sieger thun?

Th. Dich erwürgen! Du hättest den Altar, dächt ich,
Die Tropä'n am Altare, die Gebeine
Der erwürgten Tribunen,
Zeugen der Opfer Odins, gesehen!

G. Selber sprachst du dein Urtheil! Doch vernimm mich!
So spricht Cäsar, durch ihn der Gott des hohen
Capitols: Ich siege,
Wohl dem Besiegten zu thun! Sei frei!

Sag, kommst du zu Armin: Nicht länger wüthe
Gegen dich und dein Volk! Es giebt die Gattin
Dir Germanikus wieder,
Wieder den Sohn! Sei ein Freund von Rom!

Th. Weg mit Freiheit von dir! fluchst du dem Gott nicht,
Der Augustus heißt, und zu einem Volke,
Das nie nennen ihn hörte,
Zwölf Legionen herüberwarf!

Und ich sollte dies Volk, weil du mich frei giebst,
Zu Anbetern von ihm, o Schmach! erniedern?
Nein! dir bleib' ich Gefangene,
Bis mich mein Herrmann (er wird's!) erlöst!

Fueßli.

Thusnelda, die Gefangene,

in einem gallischen Landhaus, unfern des Rheins, singt zur Harfe:

(15 n. Chr.)

Und rückwärts dringt
Herüber den Strom,
Blutig verworren, dein Heer, o Rom.
Kein Siegesruf klingt!
Keine Beute blinkt. —
Da singt, o ihr gütigen Götter, da singt
Held Herrmanns Hausfrau ein neues Lied,
Ein Siegeslied,
Hinaus in das glänzende Abendroth,
Und die Trennung ist ab und todt!
Komm nun, mein freundliches Reh,
Nun heute mir nichts von Thränen,
Von Sehnen,
Vom tiefen, herzinnigen Weh,
Heute nur Spiel und fröhliche Tänze,
Wie sonst es war!
Heute nur blühende Kränze
Dir um den Nacken, mir in das Haar.

Wie blickst du so froh und so klug!
Weißt du es schon, daß Herrmann,
Herrmann den großen Germanicus schlug? —
Sie sagen's hier nicht, sie wollen's hier nicht,
Sie schweigen so scheu und bange.
Aber dir künd' ich's im deutschen Gesange,
Künd' es den Blumen, dem Abendlicht.
Hinaus! komm hinaus in den Garten,
Abendlicht, Blumen und Himmel warten,
Und — nein — nein, Herrmann ist nicht da. —
Siegender Liebling bist dennoch mir nah!

Fouqué.

Herrmanns Tod.

Auf diesem Steine der alternden Mose
Wollen wir sitzen, o Barden, und ihn singen.
Keiner tret' hervor und blick' hinab über das Gesträuch,
Das ihn verdeckt, den edelsten Sohn des Vaterlands.

Denn dort liegt er in seinem Blut,
Er selbst da, der geheime Schrecken Roms,
Da sie mit Kriegestanz und Flötenspiel des Triumphs*)
Seine Thusnelda führten.

Blickt nicht hin! — Ihr weinet,
Sähet ihr ihn in seinem Blute liegen!
Und nicht Thränen soll die Telyn tönen;
Sie soll den Unsterblichen singen!

Sehet ihr den Waldstrom stürzen
Herunter in die Felsenkluft?
Stürzen mit ihm gewälzte Tannen
Zu Herrmanns Todtenfeier?

Bald ist er Staub, und ruhet
Im Thon der Begräbnisse,

---

*) 26. Mai 17.

Und in dem heiligen Staube das Schwert,
Bei dem er Untergang dem Eroberer schwur!

Weil', o du des Getödteten Geist,
Auf deinem Wege zu Siegmar,
Und höre, wie heiß von dir das Herz
Deines Volkes ist.

Siegmar wird mit stiller Trauer
Seinen Herrmann empfangen.
Denn nun fragt er nicht Tiberius und die Schatten
Seiner Väter an der Wagschal' Jupiters.

Klopstock.

Der deutsche Scipio.

Fürst Rando war ein tapfrer Ritter
Vom Alemann'schen Königsstamm;
Nur gegen Feinde streng und bitter,
Sonst sanft und friedlich gleich dem Lamm.
Vernehmt, was von dem biedern Helden
Glaubwürd'ge Chronikbücher melden!

Ihm mußte nach viel blut'gen Schlägen
Geschreckt vom Schwert, das Rando schwenkt',
Rom's Feldherr Zins in Gold darwägen,
Bis an den Rhein zurückgedrängt.
Der Altking, wo der Starke thronet,
Ist rings von freiem Volk umwohnet.

Auch wurde manchem Suev und Chatten
Zurück ersiegt des Hauses Kron'.
Entführt die Räuber sie ihm hatten
Mit Faunenblick und Faunenhohn.
Rein, unbefleckt von Buhlersitte,
Beglückt sie wieder seine Hütte.

Hin, wo sich Rhein und Main vermählen,
Lenkt oft den Falkenblick der Held;

Dort hat Cohorten, nicht zu zählen,
Der Imperator aufgestellt.
Ein Herold naht aus Sodens Thalen:
„Rom weigert, den Tribut zu zahlen!“ *)

„So soll mein Schwert hart auf dir lasten,
Volk, das nicht Wort, noch Eide hält;
Soll nimmer ruhen, nimmer rasten,
Bis mir dein Stolz zu Füßen fällt!“
Kriegsaufruf, drohend durch die Gauen,
Erregt die Siedler stiller Auen.

Stolz auf des kühnen Führers Namen,
Vertrauend auf sein flammend Schwert,
Die Völker deutscher Zunge kamen,
Durch Rando's Aufgebot empört:
„Eh' wird der Main sich rückwärts wälzen,
Als Adler weh'n auf Altkings Felsen!“

Der Alemannen Schwerter blitzen
Das ganze Maingestad' entlang;
Von blutgefärbter Lanzen Spitzen,
Dräut den Tyrannen Untergang.
Moguntia sah bald, zum zweiten,
Teutonen über'n Rhenus schreiten.

Auch dort krönt Sieg gerechte Sache
In mancher blut'gen Freiheitsschlacht.
Der Unterjochung Plan heischt Rache,
Die Rom versucht, doch nie vollbracht.
Voran der Geist von Herrmann schwebet;
Das Volk der sieben Hügel bebet.

Sieh! eine Jungfrau bringt gefangen
Man aus erobertem Castell,
Die, wunderschön an Wuchs und Wangen,
Ganz der Holdseligkeit Modell,
Durch Reihen bärt'ger Krieger schreitet
Von Liebe, nicht von Spott, begleitet.

---

*) 364.

Und rechts und links ein Flüstern hebet
Sich aus dem Volksgedräng' empor:
„Für Rando diese Huldin lebet,
Wie Freia schön, schlank wie ein Rohr.
Das Recht, geraubte Frau'n zu lieben,
Darf nur das Römervolk es üben?"

Erhaben, wie ein Gott des Sieges,
Steht Rando vor dem Feldherrnzelt.
Und überschaut das Thal des Krieges,
Wo Tyr noch volle Ernte hält.
Jetzt naht gesenkten Blicks die Schöne;
Im Wimper strahlt die Perlenthräne.

„Gieb mich dem Jüngling, den verwundet
Vom Wahlplatz man landeinwärts trug,
Daß sein ich pflege, bis gesundet
Er wieder folgt dem Adlerzug.
So, Prinz, laß deine That bezeugen,
Daß Großmuth Alemannen eigen!"

Wie glüht sein Herz! Doch bald ermannet
Der Held sich. Die Entscheidung naht.
Der Selbstverleugnung Kraft sich spannet,
Beschlossen ist die edle That.
„Sei, Jungfrau, ihm zurückgegeben,
Für welchen deine Zähren beben!"

Und mit Erröthen, mit Erblassen,
Die Glückliche sich züchtig zeigt,
Des Edlen Hände zu erfassen;
Er aber diesem Kampf entweicht,
Versagt des Danks Erguß der Schönen
Und wendet sich, im Aug' die Thränen.

Versteinert steh'n und schau'n die Krieger
Bald Rando, bald die Jungfrau an,
Doch jetzt ist er ein größrer Sieger,
Als jüngst, da er die Schlacht gewann.
Mehr siegt der Herrscher eigner Seele,
Als wer der Welt ertheilt Befehle!

Das Römerheer vernimmt die Kunde
  Mit Staunen und Bewunderung;
Die Sage strömt von Mund zu Munde,
  Wirbt ungetheilte Huldigung;
Und mancher Harfner sinnt auf Weisen,
Den deutschen Scipio zu preisen.

Buri.

Pipin der Kurze.

(752.)

Pipin der Kurze war nicht groß,
  Doch Karls des Großen Vater,
In aller Weise fehlerlos,
  Ein treuer Volksberather,

Der beste Held im Frankenreich,
  Der Kirche Wohlgefallen,
An Weisheit nur sich selber gleich,
  An Tapferkeit vor Allen,

War nicht geboren auf dem Thron,
  Doch für den Thron geboren!
Zum Herrscher war des Jammers Sohn
  Von Gottes Gnad' erkoren.

Papst Zacharias sprach dieß Wort:
  „Des Königs Würd' und Namen
Gebührt der Völker starkem Hort!"
  Und alle Welt sprach: Amen!

Doch unser Held, der Kurze, schien
  Zu klein manch kleinen Geistern,
Die maßen mit den Augen ihn,
  Und hatten viel zu meistern.

Deß schwieg der Held, und ritterlich
  Sinnt er den Hohn zu dämpfen,
Und lädt zum Spiele männiglich,
  Wo wilde Thiere kämpfen.

Schon eilt das Volk herbei mit Drang,
Die stolzen Großen alle,
Sie nahen beim Trommetenklang,
Mit lautem Waffenschalle.

Still sitzt Pipin, gedankenschwer,
Wie nahend Ungewitter
Wirft er nur Blitze um sich her —
Da rauscht herab das Gitter.

Ein grimmer Leu, ein wilder Stier,
Die stürzen in die Schranken,
Begegnen sich mit Kampfbegier,
Und keiner wollte wanken.

Jetzt aber faßt des Leuen Zahn
Den Ur in dem Genicke,
Und reißt ihn nieder auf den Plan,
Blut, Feu'r und Wuth im Blicke.

„Wer ist von euch,“ — so fragt Pipin
Und blitzte durch die Reihen —
„Wer ist von euch so stark und kühn,
Entreißt die Beut' dem Leuen?“

Da machen große Augen zwar
Ringsum die großen Leute;
Doch jeder bebt vor der Gefahr,
Und keiner will zum Streite.

Und wie noch Alle schweigend steh'n,
Und an dem Kampf verzagen —
Sieht man Pipin zum Kampfplatz geh'n,
Allein den Strauß zu wagen.

Er ruft den blut'gen Löwen an
Mit donnergleicher Stimme;
Der stürzt auf ihn mit Wuth heran,
Und brüllt vor wildem Grimme.

Und alles Volk sieht es mit Graus,
Pipin nur ohne Grausen,

Sein gutes Schwert zur Scheid' heraus,
Läßt's durch die Lüfte sausen,

Und schlägt dem Löwen in den Bart,
Daß todt er niederstürzet.
Das war ein Schlag nach Heldenart,
Mit Heldenkraft gewürzet!

Nun rafft der wilde Ur sich auf,
Den neuen Feind er wittert,
Und rennt heran mit vollem Lauf,
Daß Schrank' und Boden zittert.

Doch unser Held steht mauerfest,
Und wankt nicht von der Stelle:
Das Schwert er wieder sausen läßt,
Und schwingt's mit Blitzesschnelle,

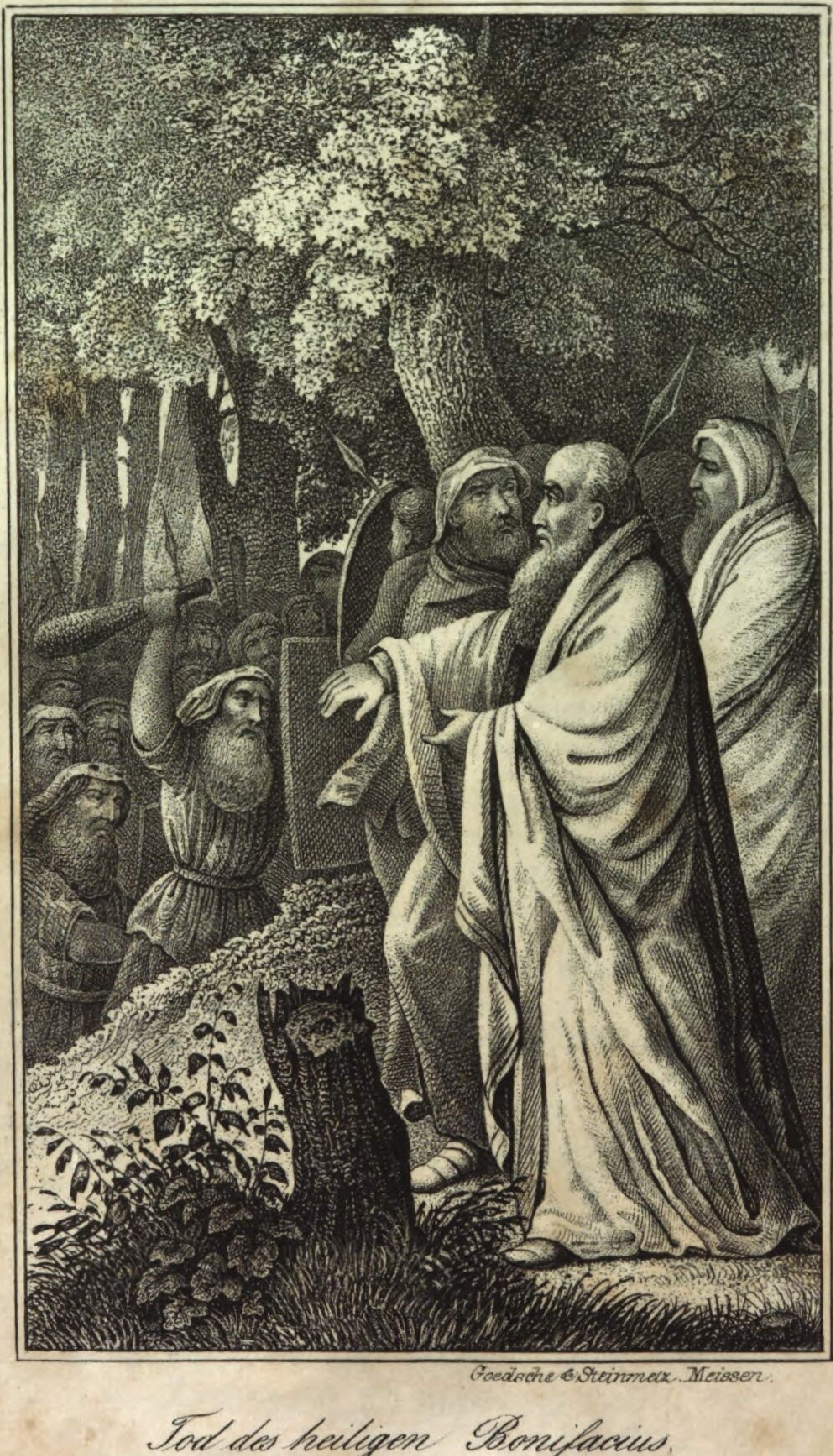
Und trifft den Schnaubenden so gut,
Dicht an des Nackens Rande —
Da spritzt zum Himmel schwarzes Blut,
Das Haupt stürzt hin zum Sande.

Wie nun, ihr großen Recken ihr,
Was dünkt euch von dem Kleinen?
Mag nun der Held im Kampfrevier
Euch groß genug erscheinen? —

Es steh'n beschämt die Spötter werth,
Gesenkt die stolzen Blicke;
Pipin steckt ein sein gutes Schwert,
Dann tritt er schnell zurücke.

Des Volkes Jubel aber füllt
Ringsum die weiten Schranken,
Empor ihn hebend auf dem Schild
Zeigt ihn der Frank dem Franken.

Als König grüßt ihn alle Welt,
Die Spötter müssen schweigen,
Und ihm, der Leu und Ur gefällt,
Demüthiglich sich neigen.



Goedsche & Steinmetz. Meissen.

Tod des heiligen Bonifacius.
(am 5. Junius 755)

Und Barden singen allzumal
Vom Stier- und Löwen-Sturze;
Pipin glänzt in der Fürsten Zahl,
Groß war Pipin der Kurze!

Baur.

Bonifazius, der Apostel der Deutschen.

(755.)

Bonifaz, der Ehrenmann,
Zählt schon siebensiebzig Jahre,
Er baut Kirch' an Kirche an,
Daß der Christ zu Christ sich schaare.

Deutsche, dankt es seinem Muth,
Ein Apostel war er treulich,
Thüringen, du weißt's zu gut,
Von den andern Orten schweig' ich.

Doch der Friesen sei gedacht,
Die des Edlen theures Leben
Einst zum Opfer sich gemacht,
Das er muthig hingegeben.

Angebrochen war der Tag,
Taufen wollte er die Heerde,
Als verborgen lauernd lag
Eine Rotte, die ihm wehrte.

Freunde steh'n als Schutz zur Seit',
Zu sich rufet er sie: „Brüder!
„Lasset ab von jedem Streit,
„Legt getrost die Waffen nieder.

„Wißt ihr, wie geschrieben steht:
„Böses nicht so zu vergelten;
„Stark seid in dem Herrn und fleht,
„Hofft für jene bess're Welten."

Kaum daß er so mahnend spricht,
Dringet ein die mächt'ge Horde,

Schont der Seinen Leben nicht,
Auch Er unterlag dem Morde.

Doch das, was er ausgestreut,
War gar reich an schönen Früchten,
All' die Seinen war'n bereit,
Heidengötzen zu vernichten.

**

Karl der Grosse.

(800.)

1.

Waren fast aus jedem Volke
Pilger hingeströmt nach Rom,
Und des Weihrauchs lichte Wolke
Schwebte durch Sankt Petrus Dom.

Es war die hohe Weihnachtsfeier,
König Karl auf's Knie gesenkt,
Gläubig sah er durch den Schleier
Jene Macht, die Alles lenkt. —

Leo opferte voll Dankes,
Und der Hymnen Jubel scholl;
Königs Herz, in Lust versank es,
Schlug empor so demuthsvoll!

War der Töne Schall verschollen,
König Karl noch am Altar,
Hub empor die geistesvollen,
Frommen Blicke groß und klar.

Und der heil'ge Vater brachte
Still herbei die Kaiserkron',
Und aus dem Gebet erwachte
König Karl zu süßem Lohn.

Mit der Krone schön gezieret,
Die er sich in Thaten schuf,

Steht der Kaiser, fern verlieret
Sich der Völker Jubelruf.

Und er hat sie treu getragen
Diese Würde in der Brust.
Alle Zeiten von ihm sagen,
Und in sehnsuchtsvoller Lust.

2.

Kam vom Vater herberufen
In den Münster Kaisers Sohn,
Stand an des Altares Stufen,
Vor ihm lag die gold'ne Kron'.

Und der greise Vater wendet
Sich zum Sohne tief gerührt,
Und vom Herz heraufgesendet
Er der Wehmuth Thräne spürt.

Und aus dem beredten Munde
Floß dem Greise weiser Rath;
Eine schöne heil'ge Stunde,
Da der Sohn zum Vater trat.

Und auf väterlich Geheiße
Setzt sich Ludwig auf die Kron',
Aber Thaten groß und weise —
Erbte nicht der fromme Sohn!

Geistesmächtig, alt an Jahren,
Karl die ernsten Blicke hub, —
Dachte an zwei Todtenbahren,
Drein die Hoffnung er begrub.

3.

Schaurig stand det Aachner Münster,
D'rinnen weht so süßer Duft,
Großer Kaiser! Thatenkühnster!
Ruhest nun in kühler Gruft!

Aufrecht und in Kaiserzierde
Sitzest du auf goldnem Thron;
Geist, der eine Welt regierte,
Er genießt bei Gott den Lohn!

Auf dem kaiserlichen Schooße
Ruht das Evangelienbuch. —
Freundlich ruhet Karl der Große,
Wird gestört von keinem Fluch.

Ruht von einem thatenreichen
Tag im Hause Gottes aus,
Seine Unterthanen schleichen
Unter Thränen ein und aus.

Und bei trauriger Begegnung
Bleiben sie in Wehmuth steh'n,
Unter Thränen, unter Segnung
Sie zum hohen Münster seh'n.

Trauernd seufzen deine Franken:
„Großer Gott! nun ist es klar,
Was das Knarren und das Wanken
In der Burg des Kaisers war!“ —

Schönes Leben, das du lebtest,
Großer Karl! erhabner Mann!
Hohes Ziel, das du erstrebtest,
Und dein Riesengeist gewann! —

Und ein heiter frommes Ende
Krönte deinen Lebenslauf,
Hobest sterbend deine Hände
Noch zum Himmel betend auf.

Keine Schrecken dich beschleichen,
Tiefen Trostes dir bewußt,
Drückest das Erlösungszeichen
Noch auf Stirn' und Mund und Brust.

„Herr! in deine Hand befehle,
Ew'ger Gott! ich meinen Geist!“ —

Riefest du aus großer Seele,
Und dein Reich — es war verwaist!
G. Freundhold.

Karl der Grosse.

(768 — 814.)

1.

Karol war von Anblick herrlich,
Mächtig seine Brust und Glieder;
Wie des Löwen Augen funkeln
Feurig seine hohen Blicke.
Wen er ansah, mußte oftmal
Vor dem Blicke blos erzittern.
Seine Länge maß acht Fuße,
Königlich war seine Stirne;
Ausgelernt war er im Kampfe,
Und an Kraft fast wie ein Riese.
Tugendsam war dieser Kaiser
Auch im Essen und im Trinken.
Wenig Brodes nur genoß er,
Nebst dem Viertel eines Widders,
Ein'ge Hühner, sonst Geflügel,
Hasen, Pfauen, so man briete,
In den Wein mischt' er sich Wasser,
Saß nur einmal Tags zu Tische.
Seine Stärke war so mächtig,
Daß er oftmals einen Ritter,
Ganz geharnischt und gerüstet,
Auf der flachen Hand 'gen Himmel
Hoch erhoben in die Lüfte.
Saß er auf dem Stuhl als Richter,
Ward ein Schwert ihm vorgetragen,
Nach der alten Kaiser Sitte.
Viermal trug er Jahrs die Krone
Und das Scepter, alles schlichtend,
An dem Weihnachtstag und Ostern,

Auf Jacobi und zu Pfingsten.
Hundert zwanzig fromme Edle
Wachten um sein Bette immer,
Wechselten zu dreien Wachen,
Standen also immer vierzig,
In der Rechten bloße Schwerter,
In der andern helle Lichter;
Zehn zum Haupte, zehn zu Füßen,
Zehn zur Rechten, wie zur Linken.

Ja, wer dieses guten Kaisers
Thaten alle wollte wissen,
Würd' an Worten eh'r es fehlen,
Wär' auch Meister wer im Dichten,
Um das alles zu entfalten, —
Als es fehlte an Geschichten,
Wie er edel war und strenge,
Doch im Sprechen mild und glimpflich,
Allen spendet reiche Gaben,
Doch als Richter unerbittlich.

Fr. Schlegel.

2.

Also kamen sie wohlbehalten zum fränkischen Heerbann,
Fielen mit Demuth zur Erd' und grüßten die reisigen Mannen.
Diese traten voll Milde zurück vor den flehenden Boten,
Und beschieden sie drauf mit freundlicher Sitte zum Kaiser.
Nahend dem Herrschergezelt, da saß auf dem Plan der Gewalt'ge,
Sinnend am kunstvollen Spiel, das der Könige Leben bedeutet;
Gerolt bei ihm, der Herzog von Schwaben, ein mannlicher Degen;
Jetzo steh'n sie vor Karl — da ergreift sie der Schauer der Ehrfurcht,

Welcher den Sterblichen faßt, Unsterbliche schauend im Leben.
Niemals sahen sie solch einen Mann, so hehr und so wonnig,
Blühenden Rosen vergleichbar, des Herrlichen Antlitz, es leuchtet
Hell wie des Tages Gestirn, wenn hoch es wandelt im Mittag.
Keiner der Menschen gleich Karl: es hatte die ewige Gnade
Selbst das erhabene Herz ihm erfüllt mit des heiligen Geists Kraft.
Was ein Gott nur vermag zu schaffen im Menschengebilde,
Zeigt sich im vollesten Glanz bei Karl, dem Fürsten der Fürsten;
Heilig erscheint er zugleich und gewaltig, und Thaten im Blicke,
Schafft er, was Noth thut, sich ziemt, und mißt mit untrüglichem Maße,
Todesengel dem Feind, ein Engel des Lebens den Seinen;
Vater den Armen zumal, der Schuldigen milder Bestrafer;
Gott sein Gedank', sein Traum; ein würdiger Richter auf Erden,
Prüft er Alles genau, die Lehren des Heils verkündend,
Die ihm der ewige Gott durch seinen Boten gesendet,
Bieder ist er und recht; vor Allen kundig der Waffen.
Welten umfasset sein Geist, zum Weltherrn ward er geboren:
Ja, an dem trefflichen Mann hat Gott dich göttlich bewähret.

Baur (nach Stricker).

Vom starken Roland.

Von dem vielstarken Roland erzähl' ich euch die Mähr',
An hohen Heldenthaten ist fast sein Name schwer.
Was seinem Schwert gelungen, thut noch der Kinder Mund
Nach langen Jahren gerne in heitern Liedern kund.

Er zog mit König Karol in's Sarazenenland,
Wo seinen Muth gar Mancher zum bittern Tod empfand;
Ihm war kein arger Riese — wie stark er war — zu groß,
Er schlug ihn kühnlich nieder, nahm ihm sein festes Schloß.

Castilien ist gewonnen, da kehrt der König um,
Voran ging vor ihm billig der großen Thaten Ruhm,
Da theilt er in drei Haufen sein Heer, — den letzten führt
Roland, der Graf von Angers, dem solche Ehr' gebührt.

In Saragossa wohnet ein Heiden-Königspaar,
Den Helden Karl zu tödten ihr einzig Denken war.
So war Marsites Willens, so dachte Baligant,
Der frei im Feld zu stehen sich feig nicht unterwand.

Marsites hat gewonnen mit seinem rothen Gold
Wohl einen klugen Helfer, der nahm der Schande Sold;
An Karl ward zum Verräther der Graf von Ganelon,
Der sprach dem Ritternamen mit losem Frevel Hohn.

Wie er es angestiftet, fiel auf den letzten Zug,
Den Roland führte, wüthend, was Heidenwaffen trug,
Wohl aus den Bergesklüften wie ein Ameisenheer,
Und von den Spitzen rollten sie Felsen centnerschwer.

Die wurden Grabessteine für manchen tapfern Mann,
Nichts half die Lanz', die Rüstung, die sonst den Sieg gewann.

Da lagen Pferde, Schilder und Waffen, blutigroth,
Zerschmettert in den Bergen, die kühnsten Helden todt.

In ihrem Kreise Roland allein noch übrig war,
Der rächt' so schnöde Arglist mit seinem Schwerte zwar,
Marsites mußt' verbluten, der all das angericht't,
Doch die Erblaßten retten gelingt dem Helden nicht.

Die todten Feinde lagen um ihn hoch wie ein Wall,
Man konnt' nicht zu ihm dringen vor Leichen überall;
Da nimmt sein Horn Graf Roland und stößt mit Macht hinein,
Daß es der König höre, wie weit er auch mög' sein.

Das dringt dem auch zu Ohren, er ahnet Ungemach,
Und will gleich rückwärts gehen, dem Klang des Hornes nach,
Zu Hülfe seinem Neffen, doch Ganelon voll List
Den König d'ran zu hindern gar schnell beflissen ist.

Es ist ein Siegeszeichen, sprach er, und Karol meint,
Graf Ganelon sei wirklich so treu ihm, wie er scheint.
Drum zog er weiter — Roland, der Tapf're, blieb allein,
Zu Ronceval im Thale, da soll sein Todtbett sein.

Verzweifelnd sah er rinnen aus mancher Wund' sein Blut,
Er nahm sein Schwert Durandal, das war vor allen gut,
Es ruht darauf ein Zauber, es traf bei jedem Schlag,
Das hält er vor die Augen, dann gar wehmüthig sprach:

Nie soll in Feindesfäusten aus frommer Christen Brust
Dich Blut der Gläub'gen röthen, stets warst du meine Lust;
Brich lieber, brich zur Stelle, soll es geschieden sein,
Nicht lass' ich dich den Heiden, du bleibst im Tod auch mein!

Er faßt's mit beiden Händen, schlägt nach dem Fels mit Macht,
Der wird davon zerspalten, statt daß das Schwert zerkracht;
Dann stürzt er mit Getöse wohl auf die Leichen gar,
Daß recht von Todtenmalen Roland umgeben war.

Er dringet wüthend weiter, zersplittert Berg und Baum,
Die ungeheuren Riesen, und macht sich endlich Raum.
Wie er auf allen Seiten zertrümmert Fels und Wald,
Treibt er die Spitze gar noch in harter Steine Spalt.

Da stak sie unbeweglich, die Klinge er zerbricht,
Daß Niemand mehr nach Roland noch mit Durandal ficht.
Er wirft das Stück weit von sich, stößt nochmals in sein Horn,
Um seinen Tod zu künden voll Wehmuth und voll Zorn.

Den Schall trägt Echo weiter, Karl auch gleich um sich kehrt,
Ob Ganelon gleich listig zu halten ihn begehrt.
„Ach," ruft er aus, „mein Neffe ist wohl in schwerer Noth!
Wer weiß, ob wir noch kommen, eh' ihn erreicht der Tod!"

Und Boldwin, Rolands Bruder, und Dieterich, sein Freund,
Die finden ihn im Blute, wie er zu sterben scheint.
Das Horn war ganz geborsten, es lag von ihm nicht weit,
Die Adern ihm zerrissen des Tones Heftigkeit.

Was aus den Wunden strömet, gerinnt zum rothen See,
Und auf den Augen lieget ihm schmerzlich Todtenweh;
Noch kennt er seine Freunde, um einen Trank sie fleht,
Darauf ihm bald das Leben im letzten Hauch verweht.

Der König zu vergehen in seinem Schmerze meint,
Läßt köstlich ihn begraben, dann dringt er auf den Feind;
Der muß es schwer entgelten, es fiel auf Baligant,
Der noch vor seinem Sterben den Frevel ganz gestand.

Da ließ der König rufen den schlechten Ganelon,
Und gab ihm nach Verdienste des Treubruchs bittern Lohn;
Die Wahrheit soll erhärten nun noch ein Gottsgericht,
Doch Dieterich in Rache erwartet das gar nicht.

Von Pferden ward zerrissen sein Leichnam noch im Tod,
Denn wohl mit Recht Verräthern die schwerste Strafe droht.
Mit Roland war gesunken des Königs tapf're Hort;
Den Tapfern hat gefället des Neiders giftig Wort. —

Ch. Wilder.

Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man stellte Wildpret auf und Fisch
Und ließ auch Keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dieß Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde."

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Heimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.

Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte?
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Sammt Eurem guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese, groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?

Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch Dein Necken,
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite,
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehende;

Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Jhm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verlieh'n,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom vom Blute lief
Jn's tiefe Thal hinunter,
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unter'm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.

Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt',
  Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
  Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
  So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
  Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
  „Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
  Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese, frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
  Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
  Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
  Sie weilen allzulange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Heimon dort,
  Des Riesen Haupt am Speere.

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
  Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
  Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und funfzig Schritte weiter lag
  Des Riesen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin
  Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch d'rin,
  Er zog sie aus und lachte:

„Das ist ein schön Reliquienstück,
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen."

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck,
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!"

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde,
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, deß ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen."

Zuletzt thät man Herrn Milon seh'n,
Der nach dem Schlosse lenkte,
Er ließ das Rößlein langsam geh'n,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierrath in der Mitten;

Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderklaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Gluth
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend an die Helle:
„Roland! sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?“
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!“

Ludwig Uhland.

Karl der Grosse und die Sachsen.

Noch stand das Reich der Franken
Durch Kaiser Karols Hand;
Da wandt' er die Gedanken
Zum freien Sachsenland.
Nicht ferner soll dort glänzen
Des Heidenthumes Trug;
Schnell naht sich ihren Gränzen
Der Frankenadler Flug.

Das Heerschild scholl, zu mahnen
Zum Kampf das Heergesind;
Stolz focht vor ihren Fahnen
Der kühne Wittekind;
Gleich kühn an seiner Seite
Stritt Alboin, der Held,

Es röthet sich vom Streite
 Manch blühend Sachsenfeld.

Bei Eresburg in Eile
 Entwich der Sachsen Schwarm;
Da sank die Irmensäule
 Vor Karols Siegerarm.
Es zitterte voll Bangen
 Das Land bei seinem Zorn;
Er hielt mit stolzem Prangen
 Die Pfalz zu Paderborn.

Als nun Karol gezogen
 Zum Kampf ins welsche Land,
Da nahmen sie den Bogen,
 Die Streitaxt von der Wand,
Doch seine Adler flogen
 Herbei zu neuem Krieg,
Der Eller blut'ge Wogen
 Bezeugten seinen Sieg.

Auf's Neu' in den Gehägen
 Des Buchholz tobt die Schlacht,
Da sank manch kühner Degen,
 Da brach die Sachsenmacht;
Nun galt es, sich zu beugen,
 Zum Kaiser zogen sie,
Dort sanken sie mit Schweigen
 Zur Huldigung ins Knie.

Bruno Lindner.

Der Tod Karls des Grossen.

(814.)

In dem Romane von der Rose
 Las ich vom Sohne des Pipin,
Daß, scheuend die Apotheose,
 Er sprach zum Erzbischof Turpin:

Prälat sei doch zu Etwas gut,
Verjünge rasch mein Greisenblut. —
Ja, ruft Turpinus, und der König lebe!

Weißt du, Turpin, seit langen Jahren
Hört' ich dieß Wort zum Ueberdruß.
— Ein Mittel hab' ich jüngst erfahren,
Versetzt Turpin, das helfen muß.
Der zwanzigjähr'gen Jungfrau Herz
Wird euch verjüngen, ohne Schmerz.
Dem Vaterlande Heil! Der König lebe!

Verheißen werden reiche Gaben,
Spürt' man, wo sich der Schatz verkroch.
Man sucht in Rom, man sucht in Schwaben,
Man sucht in Frankreich heute noch.
Die Priester forschen auf dem Land':
Der Fürst, der als so fromm bekannt,
Erhöht den Zehnten. Ja, der König lebe!

Turpinus findet selber glücklich
Den zwanzigjähr'gen keuschen Hort;
Ein Kapuziner augenblicklich
Schnappt ihn dicht vor der Nase fort.
— Wie, vor der Krone keine Scheu?
— Ja, spricht der Pfaffe, meiner Treu,
Erst kommt die Kirche, und der König lebe!

Ein Rath hofft Präsident zu werden,
Und sucht fern von Paris so lang,
Bis nach unsäglichen Beschwerden
Ihm glückt des weißen Sperlings Fang.
Der Gutsherr ruft: Her mit dem Schatz!
Hier gilt das Herrenrecht als Satz.
Dem Adel Alles, und der König lebe!

Ein Page träumt vom Herzogstitel,
Und sucht mit solcher Emsigkeit,
Bis er entdeckt im Leinenkittel
Die reine zwanzigjähr'ge Maid.

Erleuchtet werden Dorf und Stadt;
Das Volk, das gute Gründe hat,
Singt ein Te Deum, und der König lebe!

Doch als der König sie gesehen,
Ruft er: Dieß muß der Teufel sein.
So häßlich — nein, ich muß gestehen,
Eh'r todt als solche Arzenei'n.
Er stirbt demnach. Ihm folgt sein Sohn.
Turpin schreit bei der Prozession:
Begrabt ihn hurtig, und der König lebe!

Beranger,
übersetzt v. F. Gaudy.

König Karl's Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Alteklåre."

Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer,
Und führ' uns gnädig weiter!"

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Naimis diesen Ausspruch that:
„Schon vielen rieth ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer."

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst in's Trockne legen."

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt' ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zu Liebchen schwingen."

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
Als Wasser in dem Meere."

Herr Lambert sprach, ein Jüngling, frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Aeß' lieber selb' een guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich lass' mir's halt gefallen,
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern Allen."

Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen,

Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Uhland.

Wittekinds Bekehrung.

(784.)

Nacht war's, und geisterartig zog am Himmel
Der Wolken schwarzer Nebelflor herauf;
Es schwand der Sterne zahlenlos Gewimmel,
Und mächtige Gestalten stiegen auf.
Verklungen war des Tages laut Getümmel,
Es ruht des Lebens wildbewegter Lauf; —
Da stand von feuchtem Nebelduft umwoben,
Ein Mann und starrte finstern Blicks nach oben.

Es war der tapfre Fürst der tapfern Sachsen,
Held Wittekind, der hohe Kriegesgreis. —
Was, spricht er, Wodan, brechen jetzt die Axen
Der Welt? was nützt nun Blut und Kampfespreis?
Ich seh' die Macht des Frankenkaisers wachsen,
Er zwingt die Welt in seinen Herrscherkreis. —
Ich ruf' um Sieg zu unsern großen Göttern,
Und seh' ihr Bild von Christenhand zerschmettern!

Wer seid ihr, Götter, die ich stets geehret?
Wer bist du, Wodan, heil'ger, höchster Gott?
Daß ihr dem Frevel Kaiser Karls nicht wehret,
Mit euren Bildern treibt er höhnend Spott!
Ich kenn' euch nicht mehr; war ich nur bethöret,
Ist mächtiger denn ihr der Christengott?
So fahret hin, zu euch kann ich nicht beten,
Nicht zu den Bildern, die der Christ zertreten.

Gieb mir ein Zeichen, unbekanntes Wesen,
Du Höchstes sei nun Wodan oder Christ!
Laß mich es klar am düstren Himmel lesen,
Weß Macht die höchste in dem Weltall ist.
Laß jetzt von meinem Zweifel mich genesen,
Du Wesen, das du Alles, Alles bist!

Nur die allein soll dieses Knie sich beugen
Vor deinem Bild nur dieses Haupt sich neigen.

Da plötzlich schwinden sie, die Wolkensäume,
  Es glänzet silberhell der Sterne Heer,
Ein flammend Kreuz schwebt durch die weiten Räume,
  Und taucht das Herz in heil'ger Andacht Meer.
Der Held versinkt in stille sel'ge Träume,
  Er sieht den Himmel, sieht die Welt nicht mehr. —
Jehovah! Christus! ruft er mit Entzücken,
Bekennt zum Glauben sich mit freud'gen Blicken.

H. Lamprecht.

Der heilige Ludwig und der Raubritter.

(814 — 840.)

Auf der Straße, die von Franken
  Zum Thüringerlande leitet,
Fuhr ein schwerbeladener Wagen,
  Nur von wenigen begleitet.

Auf den Wagen war geladen
  Edlen Weines manches Tönnchen,
Der erkaufet war zur Labe
  Von den Reinhardsbrunner Mönchen.

Einem kühnen Frankenritter
  Lüstet's nach dem edlen Gute,
Und aus dichtem Walde bricht er
  Mit des Wegelagrers Muthe.

Schlägt den Fuhrmann und die Knechte,
  Nimmt den Wein und die sechs Rosse,
Läßt den Wagen anders lenken
  Hin nach seinem Felsenschlosse. —

Zu dem edlen Ludwig klagend
  Traten bald die frommen Väter,
Sagen, was der Ritter wagte,
  Fluchen jenem Uebelthäter.

Und der Landgraf augenblicklich
  Läßt er seinen Schreiber kommen,
Läßt ihn schreiben an den Ritter,
  Der der Mönche Gut genommen.

Läßt Erstattung ihm gebieten,
  Fordert wieder Wein und Pferde,
Drohend, daß den Uebermüth'gen
  Er zu zücht'gen wissen werde.

Aber jener Ritter lachte
  Solcher Drohung laut und herzlich,
Trank der Mönche Wein, und dachte
  Nicht, den Raub zu büßen schmerzlich.

Bis ihn einst am frühen Morgen
  Waffenlärm und Rufen weckte,
Und vor seines Schlosses Thore
  Hörnerschall die Mannen schreckte.

Denn der Landgraf war in Eile
  Mit Vasallen und mit Knechten
Hergekommen, mit dem Räuber
  Wegen seiner That zu rechten.

Und nun war die Burg umzingelt,
  Wenig Mannen nur darinnen,
Kampf zu wagen mit so vielen
  Wäre thörichtes Beginnen.

Und der Landgraf sandte wieder:
  „Willst du retten Burg und Leben,
Mußt du beides nun demüthig
  Unserm Willen übergeben!"

Und der Ritter bis auf's Hemde
  Baar der Kleidung, mußte grüßend
Vor des Schlosses Pforte treten,
  Schimpflich seine Raublust büßend.

Mußt' ein kurzes Schwert, entblößet,
  Halten gegen seine Kehle,

Also seine Burg erlöste,
  Also lös't' er seine Seele.

Und den Wein mit Roß und Wagen
  Mußt er nach dem Kloster senden,
Eher ließ der strenge Landgraf
  Nicht den Räuber aus den Händen.

Also war ein Schirm der Seinen
  Landgraf Ludwig unermüdet,
Hat mit Ernst und regem Eifer
  Immerdar das Recht gehütet.

Und wenn eine fromme Vorzeit
  Ihn den Frommen hat geheißen,
Soll der Richterspruch der Nachwelt
  Ihn als den Gerechten preisen.

Ludwig Bechstein.

Herzog Heinrich der Finkler.

(912.)

Hoch stieg der Ruhm der Sachsen;
  Der edle Otto sah
Den Glanz des Hauses wachsen;
  Dem Kaiserthrone nah,
Uebt er ein stolz Entsagen,
  Schlug aus den Herrscherstab,
Laut schollen ihm die Klagen
  Des Volkes nach ins Grab.

In Heinrich, seinem Sohne,
  Grüßt ihn das Volk verjüngt,
Kühn trägt er seine Krone,
  Wie er die Lanze schwingt;
Wo seine Donner trafen,
  Da zitterte das Land,
Die Hunnen und die Slaven
  Erlagen seiner Hand.

Da eilt', ihn zu umstricken,
In Hast an seinen Hof
Hatto, mit krummem Rücken,
Der Mainzer Erzbischof;
Die Treue sollt' er brechen
An Kaiser und an Reich;
Doch Heinrich schalt den Frechen
Mit Zürnen: Schlange, fleuch!

Ob dieser Schmach entrüstet,
Eilt er zu Cunrad hin;
Der schlaue Bube nistet
Sich ein in seinen Sinn,
Er schmeichelt seinen Schwächen,
Bis Cunrad ihm versprach,
Die Sachsenmacht zu brechen,
Zu rächen seine Schmach.

Sogleich läßt er erschallen
Den Heerruf; eilend ziehn
Herbei des Reichs Vasallen
Und schaaren sich um ihn;
Das stolze Heer verwüstet
Schon rings das offne Land,
Eh' Heinrich sich gerüstet
Zu Kampf und Widerstand.

Im Feld, wo einst gefallen
Der Sachsen Freiheit war,
Bei Eresburg, da wallen
Die Banner, steht die Schaar;
Wohlan! so laßt euch mahnen,
Den Ort zu Kraft und Muth,
Zu rächen eurer Ahnen
Vergoßnes Heldenblut.

Man hatte lang geschwiegen
Vom Namen Eresburg;
Sieg! Sieg! Nun mag er fliegen
Auf's Neu' das Land hindurch;

Seit Heinrich mit dem Schwerte
Durch ihre Reihen brach,
In Glanz und Ruhm verkehrte
Des Namens alte Schmach.

Bruno Lindner.

Kaiser Otto I.

(947.)

Zu Quedlinburg im Dome ertönet Glockenklang,
Der Orgel Stimmen brausen zum ernsten Chorgesang,
Es sitzt der Kaiser drinnen, mit seiner Ritter Macht,
Voll Andacht zu begehen die heil'ge Weihenacht.

Hoch sitzt er in dem Kreise, von männlicher Gestalt,
Das Auge, scharf wie Blitze, von goldnem Haar umwallt,
Man hat ihn nicht zum Scherze den Löwen nur genannt,
Schon mancher hat empfunden die löwenstarke Hand.

Wohl ist auch jetzt vom Siege er wieder heimgekehrt,
Doch nicht des Reiches Feinden hat mächtiger gewehrt,
Er ist der eigne Bruder, den seine Waffe schlug,
Der dreimal der Empörung blutrothes Banner trug.

Zu Quedlinburg vom Dome ertönt die Mitternacht,
Vom Priester wird das Opfer der Messe dargebracht,
Es beugen sich die Kniee, es beugt sich jedes Herz,
Gebet in heil'ger Stunde steigt brünstig himmelwärts.

Da öffnen sich die Pforten, es tritt ein Mann herein,
Es hüllt die starken Glieder ein Büßerhemde ein,
Er schreitet auf den Kaiser, er wirft sich vor ihm hin,
Die Knie er ihm umfasset mit tief gebeugtem Sinn.

„O Bruder, meine Fehle, sie lastet schwer auf mir,
Hier liege ich zu Füßen, Verzeihung flehend, dir,
Was ich mit Blut gesündigt, die Gnade macht es rein;
Vergieb, o strenger Kaiser, vergieb, du Bruder mein!"

Doch strenge blickt der Kaiser den sünd'gen Bruder an.
„„Zweimal hab' ich vergeben, nicht fürder mehr fortan;
Die Acht ist ausgesprochen, das Leben dir geraubt,
Nach dreier Tage Wechsel, da fällt dein schuldig Haupt.""

Bleich werden rings die Fürsten, der Herzog Heinrich bleich,
Und Stille herrscht im Kreise, gleich wie im Todtenreich.
Man hätte mögen hören jetzt wohl ein fallend Laub,
Denn keiner wagt zu wehren dem Löwen seinen Raub.

Da hat sich ernst zum Kaiser der fromme Abt gewandt,
Das ew'ge Buch der Bücher, das hält er in der Hand,
Er liest mit lauter Stimme der heil'gen Worte Klang,
Daß es in Aller Herzen wie Gottes Stimme drang:

„Und Petrus sprach züm Herren: Nicht so? Genügt ich hab,
Wenn ich dem sünd'gen Bruder schon siebenmal vergab?
Doch Jesus ihm antwortet: Nicht siebenmal vergieb,
Nein, siebenzig mal sieben, das ist dem Vater lieb!"

Da schmilzt des Kaisers Strenge in Thränen unbewußt,
Er hebt ihn auf, den Bruder, er drückt ihn an die Brust,
Ein lauter Ruf der Freude ist jubelnd rings erwacht —
Nie schöner ward begangen die heil'ge Weihenacht.

Heinrich v. Mühler.

Otto's II. Gefahr und Rettung.

Apuliens blühenden Landesbesitz
Für sich und das Reich zu gewinnen:
Es fuhr der Gedanke, ein leuchtender Blitz,
Durch Otto's nächtliches Sinnen.
Er konnte nicht ruhen; sein Herz war gewendet,
Bis herrschend nach Süd er den Adler gesendet;
„Und soll der Grieche wohl hausen da,
„Wo mir's nach Rechten gebühret?
„Des Kaisers Kind, Theophania,
„Hab' ich zum Altar geführet;

„Und höhnet man meiner, und trotzet den Rechten,
„So mag mir mein Degen den Brautschatz erfechten!
„Drum frisch! ihr Krieger, das Schwert von der Wand!
„Auf! wappnet euch, treue Vasallen;
„In's rebenbepflanzte, glückliche Land
„Soll flatternd die Fahne nun wallen.
„Dort wollen wir siegen, die Feinde verderben,
„Und blühendes Glück uns und Lorbern erwerben!"
Und fort ging's eilend; schon öffneten sich
Italia's Fluren den Blicken;
Der Alpen eisiger Glanz erblich
Weit hinter der Eilenden Rücken. —
„Nun sind wir am Ziele; nun, wackere Helden,
„Laßt blutig dem Feinde die Ankunft uns melden!"
Die Schlacht begann*); und es stürzte sich
Mit mordbegieriger Hitze
Des Kaisers Schaar auf den Feind, der wich,
Die Schwerter trafen wie Blitze!
Laut schallt schon der Jubel, hoch flattern die Fahnen,
Bezeichnend des Ruhmes erflogene Bahnen.
Doch tückisch wendet das Schlachtenglück
Sich schnell zu den feindlichen Schaaren;
Die Krieger Otto's, sie weichen zurück,
Und wollen des Rufs nicht gewahren.
Und mochte der Kaiser auch schelten und drohen;
Sie zitterten, eilten, sie bebten und — flohen!
Und selbst sich sperrend die eilige Flucht,
Stürzt Alles von feindlichen Klingen.
Nun Otto erst rettend den Ausweg sucht;
Es mochte ihm kaum mehr gelingen.
Mit Wenigen dann, die dem Mordstahl entweichen,
Versucht er sich bergend durch Wälder zu schleichen.
Und endlich gelangt er zum rettenden Strand;
Zu Gott will dankend er flehen:
Da sieht, wie vom Himmel zur Rettung gesandt,
Ein Fahrzeug die Segel er blähen;

*) Im J. 982.

Und deutet und rufet, und als man's vernommen,
Wird mit den Gefährten an Bord er genommen.
Und hin nach Rossano gewendet den Lauf,
Furcht schaukelnd der Kiel nun die Fluten.
Und sieh! es erglänzt des Domes Knauf
Schon purpurn in sonnigen Gluten:
Da wirbeln die Winde, da kreiseln die Wasser,
Der Steuermann zittert, der Schiffer wird blasser.
Denn klein ist der Kahn, und gebrechlich erbaut,
Und höher stets schwellen die Wogen,
Und wie Herr Otto so sinnend schaut,
Keck über's Verdeck hin gebogen,
Da hebt sich, vom Sturme gepeitscht, eine Welle,
Und reißt in die Flut ihn mit blitzender Schnelle,
Und wie in dem gähnenden Wasserschlund
Die Gefährten den Kaiser erschauen,
Da bleicht sich vor Schrecken jeglicher Mund,
Doch keiner mag sich getrauen;
Nur Gieselbert scheuet, der wackre Geselle,
Die stürmende Fluth nicht, und taucht in die Welle,
Und faßt den Kaiser mit starker Hand
Beim Gurt an der silbernen Schnalle,
Und trägt ihn, kräftig rudernd, an's Land;
Drob jauchzen Beifall ihm Alle.
Und Otto, entronnen dem Sturmesgetümmel,
Kniet nieder am Strande, und danket dem Himmel,
Und drauf, sich wendend zu Gieselbert,
Er spricht: „Du, Wappnergeselle!
Sei nun als der trefflichste Ritter geehrt;
Den Schwertschlag empfange zur Stelle!
Und daß man sich's spät noch vom muthigen Knappen
Erzähle; so führe die Schnall' in dem Wappen!
Und auf dem herrlichsten Hügel im Land
Da magst du ein Schloß dir erlesen;
Es werde von dir die Schmiedburg genannt,
Weil Waffenschmied du gewesen!"

Pietznigg.

Markgraf Leopold der Erlauchte.

(982.)

Horch wie durch den Wald
Ein fröhlicher Lärmen erschallt;
Wie Alles sich regt und lebt in den Auen!
Das geschlungene Thal entlang,
Ertönet des Hifthorns Klang,
Denn der Kaiser jagt in des Rheinstroms Gauen.

Voraus dem Gefolg, und fern,
Sieht man den muthigen Herrn,
In des Waldes tiefsten Grund sich versenken,
Auf unbetretener Spur
Den Hengst mit Mühe nur
Durch wildverworrene Büsche lenken.

Ihn reizet die heiße Begier,
Er sucht ein verwundetes Thier,
Das blutend seinem Geschoß entgangen;
Schon nur als sterbender Hall
Klingt ihm der Hörner Schall,
Wie die Seinen ihn suchen mit Angst und Verlangen.

Ein einziger Edelknecht,
Aus der Babenberger Geschlecht,
Folgt ihm mit treu ergebnem Gemüthe:
Es liebet der Kaiser ihn,
Und seinen entschlossenen Sinn,
Um den männlichen Geist der Jugendblüthe.

Jetzt endlich weicht das Gebüsch,
Und bunt von Blumen und frisch,
Sehn sie ein freundliches Plätzchen liegen.
Hier steigt der Kaiser vom Roß,
Und wirft in der Blumen Schoos
Sich ermüdet hin und ruht mit Vergnügen.

Nicht lange pflegt er der Rast,
Da naht es im Dickicht mit Hast,
Man hörte die Zweige brechend zerdrücken,

Der Kaiser springt empor,
Ein Eber wühlt sich hervor,
Und geht auf ihn los mit grimmigen Blicken.

Es faßt sich der Kaiser in Eil',
Ergreifet Bogen und Pfeil,
Und spannt und zielt mit entschlossenem Muthe;
Da bricht das falsche Geschoß,
Und stellt dem Feinde ihn bloß,
Der wüthend naht und lechzet nach Blute.

Und wie zum Tode bereit
Der Herr sich der Rettung verzeiht,
Da stürzt das Thier ihm brüllend zu Füßen;
Erstaunt und zweifelsvoll,
Ob den Augen er trauen soll,
Sieht er den schwarzen Blutstrom fließen.

Der Jüngling hat es gethan,
Jetzt springt er jubelnd heran,
Weil ihm, den Kaiser zu retten, gelungen.
Er hatte mit sichrer Hand
Den tödtlichen Pfeil versandt,
Und den Feind in der höchsten Gefahr bezwungen.

Auf den Knieen liegt er entzückt;
Gerührt und huldvoll blickt
Zu seinem Retter der Kaiser nieder,
Und ruft ihn an seine Brust,
Umarmt ihn mit inniger Lust,
Und freut des geretteten Lebens sich wieder.

Dann lobt er das junge Blut,
Den ruhig besonnenen Muth,
Und spricht: Wie soll ich die That dir vergelten?
Nicht Silber noch Gold bezahlt,
Wo so hell die Tugend strahlt;
Doch sollst du mich nicht undankbar schelten!"

„Nimm hin das zerbrochene Geschoß,
Und wendet sich einst dein Loos,

Daß du bedürfest des Kaisers Hulden,
So stell' dich vor meinen Blick,
Bring' mir den Bogen zurück,
Und mahne des Tags mich und meiner Schulden!"

Doch Jahr' an Jahren vergehn;
Nicht läßt der Jüngling sich sehn;
Fast ist die That und sein Name vergessen.
Da rufet des Todes Hand
Den Fürsten von Leuten und Land,
Der die östliche Mark zu Lehen besessen.

Sobald sein tapferer Arm
Der wilden Ungarn Schwarm
Nicht länger vermag von den Gränzen zu drängen,
So rüsten sie, stets bereit,
Sich wieder zu blutigem Streit,
Und drohen dem Land mit Plündern und Sengen.

Der Kaiser beruft sogleich
Zum Fürstentage das Reich,
Einen neuen Markgraf will er ernennen;
Der soll mit Kraft und Muth,
Vor der wilden Heiden Wuth,
Die Gränze des Christenthums schirmen können.

Da, aus der Ritter Chor,
Tritt stattlich ein Jüngling hervor,
Ihm liegt in der Hand ein zerbrochner Bogen;
Er nahet dem Thron und spricht:
„Erkennt Ihr, o Herr, mich nicht?
Schon einmal war mir das Glück gewogen."

„Seht Euer zerbrochenes Geschoß!
Nun hat sich gewendet mein Loos,
Und Eure Huld komm' ich zu erflehen.
Ich trete vor Euern Blick,
Ich bringe den Bogen zurück,
Gebt Oestreich mir, o Kaiser, zum Lehen!"

„Der Gott, der mir die Kraft,
Den Eber zu tödten, geschafft,
Und meines Kaisers Leben zu retten,
Er wird mir Stärke verleihn,
Den Feinden, die trotzig dräun,
Mit Muth und Klugheit entgegen zu treten.“

„Vertraut mir des Landes Wohl!
Und, helfe mir Gott! es soll
Der Christenheit mächtig Bollwerk werden,
Gen Osten aufgestellt,
Daß der Heiden Macht zerschellt,
Und Glaube und Sitte herrschen auf Erden.“

Er spricht's, die Versammlung schweigt,
Der Kaiser mit Freundlichkeit neigt
Das Scepter ihm zu und gewährt die Bitte.
Der Jüngling, stolz und frei,
Verlässet der Ritter Reih',
Und tritt in der Fürsten strahlende Mitte.

So kam nun der Herrscher ins Land,
Leupold der Erlauchte genannt,
Der erste vom Babenberg'schen Geblüte;
Und ein heldenmüthig Geschlecht
Folgt ihm in Ruhm und Recht
In kräftigem Sinn und hohem Gemüthe.

Pichler.

Otto mit dem Bart.

(998.)

Als Kaiser Otto's Gäste
Nach Bamberg auf das Schloß
Zogen zum Opferfeste
Die Fürsten stolz zu Roß;
Er hielt zuweilen Gilde,
Der Otto mit dem Bart,
Sonst war er ohne Milde,
Ein Mann von strenger Art.

Am Morgen rief sie alle
Des Münsters Glockenklang,
Mit feierlichem Schalle
Ertönte der Gesang;
Indeß im hohen Saale
Die Diener nach Gebot
Hintrugen die Pokale
Zum Tische sammt dem Brod.

Es sah die schönen Gaben
Ein Knabe wonnesam,
Des Herzogs Kind in Schwaben,
Das früh nach Hofe kam;
Es nahm nach Kinder Weise
Ein Stückchen Brod der Knab',
Brach von der linden Speise
Sich froh zum Kosten ab.

Der Truchseß, der's erschaute,
Ein unbarmherz'ger Mann,
Der fuhr mit hartem Laute
Ihn wild und zornig an.
Er schlug mit seinem Stabe
Ihm blutig Haupt und Haar.
Deß weinte laut der Knabe
Und sank zur Erde dar.

Da kam daher zur Stelle,
Dem Kind zur Hut gesellt,
Heinrich von Kempten schnelle,
Der ausgewählte Held.
Er hub es sanft und sachte
Und wusch das Haupt ihm rein;
Der Truchseß sah's und lachte
Voll bittern Hohns darein.

Das dünkt ihn zu vermessen
Und keines Mannes werth,
Drum zieht er, zornvergessen,
Voll Ungestüm das Schwert.

Er schwingt's in wildem Triebe,
Und wie's darniederfällt,
Hat's mit dem ersten Hiebe
Des Frevlers Haupt zerspällt. —

Wer schreitet durch die Hallen
Zu schau'n, was hier vollbracht?
Das ist mit den Vasallen
Des Kaisers heil'ge Macht.
Und kaum hat er vernommen
Der blut'gen That Bericht,
Als auch sein Zorn entglommen,
Umwölkt sein Angesicht.

Schon streckt er aus die Rechte
Zum Schwure, voller Hast,
Als in des Barts Geflechte
Der Schwab' ihn mächtig faßt,
Senkt auf den Tisch ihn nieder
Und beugt sich über ihn:
„Nun, Kaiser, schwört mir bieder,
Daß Ihr die That verzieh'n!"

In weitem Kreise stunden
Die Fürsten all' geschaart,
Doch war ihr Arm gebunden
Von dieses Helden Art.
Da rief der Kaiser schwörend:
Es sei, was du begehrst!
Doch daß du nicht empörend
Den Bart mir fürder scheerst:

So mach' dich auf zur Stelle
Zurück ins Schwabenland,
Du bist fürwahr, Geselle,
Mir allzu ungalant!
„Ich dank' euch," sprach der Degen,
Bestieg sein Roß darnach,
Und ritt, wie's ihm gelegen,
Nach Schwaben allgemach. —

Fünf Jahre, die entschwanden,
Fünf andre noch dazu,
Als in den fernen Landen
Der Kaiser ohne Ruh,
In schwerem Krieg begriffen,
Vor einer Veste lag,
Und an den wälschen Kniffen
Schier deutsche Tugend brach.

Schon hielt man nah das Ende,
Und nahm's für den Beleg,
Daß sich der Städter fände
Bereit zum Zwiegespräch;
Dem Kaiser war's willkommen,
Er ritt erfreut zum Ort,
Und wähnt', es möchte frommen
Ein gnädigliches Wort. —

Dort unten an dem Hange,
Da stand ein einsam Zelt,
Drin wohnt' in Sturm und Drange
Ein vielgeprüfter Held:
Er saß im Zuber grade
Und wusch und rieb den Leib,
Zählt' manche Narb' im Bade
Darauf zum Zeitvertreib.

Da dringt zu seinen Ohren
Verworrner Stimmen Laut,
Der Kaiser scheint verloren,
Der hat auf Sand gebaut.
Er sieht in dem Gefilde
Das heil'ge Haupt entehrt,
Da greift er nach dem Schilde,
Da greift er nach dem Schwert!

Wie er dem Bad entsprungen,
Nackt, wie ihn Gott erschuf,
So kommt er vorgedrungen
Im rächenden Beruf;

Der trägt im wahren Sinne
Zu Markte seine Haut.
Ha! wie er mitten drinne
Das schnöde Volk verhaut!

Der Kaiser stand gerettet,
Der Städter Schwarm enteilt,
Sein Leben war verwettet,
Nun ward's ihm neu ertheilt.
Rasch machte mit dem Schwerte
Drauf frei des Kaisers Hand
Der nackte Mann und kehrte
Den Rücken und entschwand;

Stieg in den Zuber wieder
Und wusch von Staub und Blut
Sich rein die müden Glieder,
Das Bad, das that ihm gut!
Der Kaiser kam zum Heere
Zurück nach dieser Fahrt,
That zornig kund die Mähre
Und rief: bei meinem Bart!

Fast ging's mit mir zu Ende
In diesem falschen Land,
Zwei ritterliche Hände,
Die haben's abgewandt!
Den Namen soll man nennen
Von diesem kühnen Mann,
Daß ich ihn näher kennen
Und würdig lohnen kann

Des Ritters Freunde sprachen:
Den Mann drückt alte Schuld,
Dem möchte schwerlich lachen
Die kaiserliche Huld!
„Und hätt' er mir geschlagen
Den eignen Vater todt,
Er hat es abgetragen,
Bringt ihn, auf mein Gebot!“

Das war Heinrich von Kempten,
Der trat in das Gezelt;
Des Kaisers Lippen klemmten
Sich einwärts, zornverstellt:
Wie? hast du's schon vergessen,
Was ich dir hieß zuvor?
Du, der einst so vermessen
Den Bart mir frevelnd schor?

„Ihr hießt mich, Kaiser, kommen
In Huld, drum steh' ich hier:
Ungern hab' ich's vernommen,
Doch that ich nach Gebühr:
Verfallen war mein Leben,
Zog ich nicht mit Euch fort,
Wer mich drum wagt zu schmähen,
Der spricht sein letztes Wort!"

Ei, wie er braus't der Degen!
Du wundersel'ger Mann,
Nimm meinen Dank und Segen,
Und bleib bei mir fortan!
Du hast mit deinem Leben
Das meine mir bewahrt,
Wie süß ist's, zu vergeben
Dem Manne solcher Art!

Fr. Wilh. Rogge.

Kaiser Otto III.

(1000.)

Von seinem Tagwerk, glorreich und schwer,
Ruht Kaiser Karl in der Gruft,
Sechs Menschenalter schon stört ihn nichts mehr,
Kein Laut, kein Zugwind der Luft.
Mit der Pilgertasche auf goldnem Thron,
Aufrecht mit Mantel, Scepter und Kron',
Die goldene Bibel im Schooß,
So ruhet er fromm und groß.

Als seines Lebens Fackel verglomm,
Begruben in Thränen und Treu'n
Zu Aachen sie unterm Liebfrauendom
Mit Salben ihn und Spezerei'n.
Sie gruben ihn tief und tiefer hinab,
Und mauerten zu das große Grab,
Darinnen, verstorben und stumm,
Ruht Kaiser und Kaiserthum.

Es wechseln auf seinem zerspalt'nen Thron
Die Herrscher, wie Blumen im Feld:
Doch er lebt fort im Gesangeston
Und in der Sehnsucht der Welt.
Da plötzlich erdröhnt der stille Gang
Der Gruft von Aexten und Hämmerklang,
Dumpf hallt das Todtengemach
Die Fußtritt' und Schläge nach.

Die eitle Seele vom schwindelnden Traum
Der Kaiserglorie geschwellt,
Steht draußen, dem Kind entwachsen kaum,
Otto, der Herrscher der Welt.
Er ist gekommen vom Kapitol,
Er muß ihn schauen, den großen Karol,
Muß Auge in Auge ihn seh'n,
Er fühlt sich, ihm gleich zu steh'n.

Der Hammer zersprengt des Granites Korn,
Und jedem Schlage dröhnt nach,
Als seufzt' es in Wehmuth und in Zorn
Dumpfhohl das Todtengemach.
Die Diener erzittern, den Herrscher irrt's nicht,
Er schmeichelt, er schreckt sie zur Arbeit und Pflicht,
Gelöset rollt Stein auf Stein,
Und er stürzt mit der Fackel hinein.

Da sitzt er, der Alte, auf goldenem Thron,
Das Bibelbuch in dem Schooß,
Das Scepter zur Hand, auf dem Haupt die Kron',
Da sitzt er aufrecht und groß.

Dem Knaben schwindelt, dem Knaben graut,
Zu tragen vermag er nicht, was er schaut,
Er sieht ihn schreiten hervor,
Er hört es sich donnern in's Ohr.

Und er stürzet zurück, mit des Wahnsinns Schritt
Entflieht er des Todes Gemach,
Hört's hinter sich wie Riesentritt,
Hört's schall'n wie Vernichtung sich nach:
„Ich gab einer Welt Gesittung und Blüh'n,
Und einen Gott, dann legt' ich mich hin:
Du Aermster, was thatest denn du,
Daß stören du darfst meine Ruh'?"

Und fort, fort stürzt er, als würd' er ereilt,
Als packt' ihn der Unterwelt Graus,
Er trägt in der Brust, was keiner ihm heilt,
Er trägt den Tod mit hinaus.
Im Traum, im Wachen die Riesengestalt,
Sie schreitet ihm nach, in's Ohr ihm schallt:
„Du, Aermster, was thatest denn du,
Daß stören du darfst meine Ruh'?"

Aus Gesangeswogen der Andacht hervor
Vernimmt er das furchtbare Wort,
Es flüstert's die Festmusik ihm in's Ohr,
Ihm flüstert's der Rhein über Bord.
Es klettert ihm nach durch der Alpen Schnee,
Hervor aus dem lachenden Comersee
Entsteigt es, das riesige Bild,
Rauscht nach durch Italiens Gefild.

Nicht kann der Limonen, des Mandelbaums Duft,
Die Klarheit der Himmelsau,
Der Purpurflor nicht der warmen Luft,
Des Meers frisch kühlendes Blau,
Nicht sanft abrauschend der Wasserfall,
Nicht hell durchflötend die Nachtigall
Ihm träufeln in seine Brust
Den Tropfen der Ruhe und Lust.

Vom funkelnden Diadem umblitzt
Gespenstert die Stirne so bleich,
Im Schatten des dunkeln Lorbeers sitzt
Er, einem Marmorbild gleich.
Es gehet und kehret des Frühlings Glanz,
Und es decket des Maies erster Kranz
Den Sarg des Kaisers zu;
Er fand im Tode nur Ruh'.

W. Zimmermann.

Grab Karls des Großen.

(1000.)

Karl der Große, Kaiser Otto, sind einander geistverwandt,
Ob auch Karl auf erster Stufe stets ob allen Kaisern stand.

In dem Jahr achthundert vierzehn starb der Frankenkönig alt;
Majestätisch anzuschauen war des Helden Prachtgestalt.

Mächtig lag die Riesen-Eiche, von der Zeiten Sturm gefällt,
Lag der Kaiser Roms und Deutschlands, dieses Haupt der Christenwelt.

Und die Fürsten sprachen feiernd: „Nicht begraben soll er sein!
„Für den Helden aller Helden ist ein jedes Grab zu klein!

„Thronen soll er noch im Grabe, wie er lebend einst gethront;
„Nur auf seinem Fürstenstuhle sei von Ihm die Gruft bewohnt!"

Also ward ein Stuhl von Marmor in die Gruft hinabgesenkt,
Karol's Leib darauf gesetzet reich mit Spezerei getränkt.

Goldgestickter Purpurmantel überdeckt sein Schulternpaar,
Und die goldne Krone schimmert hoch auf dem ergrauten
Haar.

Reiches Kreuz von Diamanten schmückt die Brust mit
Feuerschein,
Auch das Scepter muß gebietend in des Kaisers Rechten
sein.

Auf dem Schoß mit off'nen Blättern liegt das theure Bi-
belbuch;
Gläubig gab Er's seinen Völkern statt des Götzenthumes
Fluch; —

Also saß der todte Herrscher in der Gruft, die ihn verbarg,
Reichbewaffnet; nur die Füße ruhten in dem Silbersarg;

Anzudeuten, daß sein Kleinstes nur dem Tod ist einverleibt,
Weil sein Geist durch alle Zeiten Haupt der deutschen Kai-
ser bleibt. —

Lange floß der Jahre Strömung, während still und leichen-
blaß
Karl in seinem Todesglanze auf dem Kaiserstuhle saß. —

Da geschah's, daß König Otto in den Dom zu Aachen
kam,
Und von Karls verborgnem Thronen tief erschüttert Kunde
nahm.

„Thronst du noch, erhab'ne Leiche? ruhst noch nicht im
stillen Grab?
„Wohl! so steig' ich, dich in's Bette einzufriedigen hinab!"

Und er stieg hinab. — Da sitzt Er, Karolus, der Alte,
ja! —
Doch ein bleicher Todtenschädel winket aus der Krone da!

In der Knochenfaust noch ruhet Deutschlands Scepter un-
versehrt;
Ob der Brust, der eingesunk'nen, schimmert noch das Kreuz
verklärt.

Und die Füße ruh'n noch stille, wie vordem, im Sarkophag. —
O wie Kaiser Otto's Jugend dort gestanden haben mag!

„Ruhet," rief er, „ihr Gebeine, gehet ein zur süßen Ruh!
„Nach der langen Grabeswache schließ' ich euch die Thüre zu!

„Schlumm're, Karol! denn genugsam hast für Deutschland du gewacht;
„Führe dich dein Gott einst leuchtend aus der tiefen Todesnacht!" —

Bald in einem gold'nen Sarge lag des Helden Sterbgebein,
König Otto bog sich drüber, ließ es neu vom Priester weih'n.

Doch den Todtenthron erhob er in den Tempel, unverschönt,
Daß des deutschen Reiches Kaiser würden alle drauf gekrönt;

Daß auf diesem heil'gen Sitze jeder Kaiser Karls Gemüth,
Karls erhabnen Geist empfinge, der fürs ew'ge Licht geglüht.

Nur das heil'ge Kreuz des Todten hing er sich an seine Brust;
Denn das Kreuz ist frommer Fürsten Siegeskraft und höchste Lust. —

Albert Knapp.

Kaiser Otto's Leichenzug.

(1002.)

Einen Handschuh schleudern Helden
Ihrem Feinde vor die Füße
Und erwarten ruhig, trotzig,
Seine blanken Waffengrüße.

Einen giftgetränkten Handschuh
Sandten sie, dich zu verderben,

Und du mußt in welschen Landen,
Edler deutscher Kaiser, sterben!

Im Palaste liegt der Kaiser,
Aufgebahrt im Land der Feinde,
Rings umstehen seine Deutschen,
Eine trauernde Gemeinde.

Und sie schau'n sich an mit Schweigen,
Schütteln sich die Hände bieder,
Ohne Wort hat hier verstanden
Sich die deutsche Treue wieder.

Auf die Schultern laden Viere
Ihren vielgeliebten Todten, —
Dreimalhundert deutsche Männer
Haben sich zum Schutz entboten.

Und der Zug geht aus dem Hause,
Durch die Straßen, aus den Thoren,
Und die Römer sehen's schweigend,
Bis er sich hinaus verloren.

Und sie schreiten unaufhaltsam,
Kurze Rast und lange Strecken,
Durch die blüh'nden welschen Lande,
Mitten durch der Feinde Schrecken.

Wechselnd seine Leiche tragend,
Zieh'n die Männer, stumm und traurig,
In den Städten, wo sie wallen,
Läuten alle Glocken traurig.

Ehrfuchtsvoll die Hände weichen,
Ihrem Aug' entrollt die Thräne,
Doch es zeigt auch manche Horde
Ihnen frevelhaft die Zähne.

Und da ziehn das Schwert die Deutschen,
Holen aus zu deutschem Streiche —
Welsche fallen, doch auch Deutsche,
Kämpfend für die Kaiserleiche.

Weiter wallt die Schaar vermindert,
Stumm, mit trauernder Geberde,
Bis sie mit der theuern Leiche
Hält auf treuer, deutscher Erde.

Bei der ersten stolzen Eiche
Setzen nieder sie die Bahre
Und bekränzen mit den Blättern
Ihres Helden gold'ne Haare.

Dann bestatten sie den Kaiser,
Stumm mit heil'ger Manneszähre;
So erwiesen deutsche Männer
Ihrem Herrn die letzte Ehre.

Ludwig August Frankl.

Markgraf Herrmann von Meissen und Ritter Dithmar.

(1010.)

„Was füllet mit dröhnendem Waffenklang
Der friedlichen Elbe Gestade?
Was stürmet und brauset, wie Wogendrang,
Auf rebenumgürtetem Pfade?
Was tobt die wilde, verwegene Schaar
Und bringt dir, freundliches Meissen, Gefahr?
Was lockt die gepanzerten Heere? —
Ach, Herrmann, dir sprechen die Wüthenden Hohn;
Dich wollen sie stoßen vom segnenden Thron —
Auf rettet des Vaterlands Ehre!

„Sind's Landessöhne, vergessend der Pflicht,
Dem Fürsten und Vater geschworen? —
Nein! Sachsenherzen entweihen sie nicht;
Treu sind sie und edel geboren!
Es ist der Barbaren entzügelter Schwarm,
Bewaffnet von Boleslavs mächtigem Arm,

In Polens umnachteten Wüsten.
Fürst Gunzelin führt sie im Sturme daher —
Er zürnet dem Neffen, — mit eisernem Speer
Zu stillen der Habsucht Gelüsten."

„Es wäre des Kampfes der Preis wohl werth;
Doch soll ihn der Feind nicht erringen!
Auf! eil't und schirmet den heimischen Herd;
Laßt Furcht nicht die Seele bezwingen!"
So riefen die Sachsen. — Der Kampf begann;
Es fochten die Tapfern für Einen Mann,
Mit Ekkards Sohn an der Spitze.
Hoch sehn sie des Markgrafen Helmbusch weh'n
Und Engel des Himmels ihm nahe steh'n,
Zum Zeichen, daß Gott ihn beschütze.

Und fort noch wüthet die blutige Schlacht,
Schon wanken die Slaven im Streite.
Gebrochen wird Gunzelins eherne Macht,
Er fliehet, vergessend der Beute.
Da stürzt aus verräth'rischem Hinterhalt
Der Feind mit dreifach verstärkter Gewalt,
Sich kühn in die Reihen der Sieger.
Dem Muthigsten endlich die Kraft entweicht;
Nur mühsam der Markgraf die Burg erreicht,
Im Kreise ermatteter Krieger.

Von neuem erhebt sich der Waffentanz
Durch wilde, zerstörende Flammen;
Die Pfeile verdunkeln des Tages Glanz,
Hart treffen die Schwerter zusammen.
Und stolz, auf seinem sich bäumenden Roß,
Dringt Gunzelin trotzig an's feste Schloß,
Mit der Wenden wuthschnaubenden Horden,
Ihn führt über Schutt und Leichen die Bahn
Und Tausende klimmen am Fels heran,
Begierig auf Rauben und Morden.

Vernichtend waltet die eiserne Wehr;
Bald sinket das Burgthor in Trümmer.

Und lauter tobet das siegende Heer
Vor Herrmann's thürmendem Zimmer.
„Den deutschen Richter, ihn liefert uns aus!"
Die Wenden rufen's durch's bebende Haus,
Im Durst nach des Redlichen Blute. —
Und horch! der Riegel der Pforte erklingt,
Ernst naht sich Dithmar, der Ritter, und winkt
Mit Ehrfurcht gebietendem Muthe.

„Was wollet ihr?" spricht er mit festem Blick,
Von Liebe zu Herrmann begeistert.
„Begründet hat Ekkard des Landes Glück;
„Doch euer die Wuth sich bemeistert.
„Vergeltet ihr also die Wohlthat dem Sohn?
„Ihr stürmet, zu stürzen den segnenden Thron,
„Als Meuter, die fürstlichen Hallen? —
„Der Frevel, Verräther, gelingt euch nicht!
„Eh' sterben wir Sachsen den Tod der Pflicht,
„Ein Häuflein getreuer Vasallen!"

Und mit Staunen hören's die Feinde an;
Sie ergreift die männliche Rede.
Und vor Herrmann's Helden wird Raum und Bahn;
Es endet die blut'ge Fehde;
Bald flieh'n die Sarmaten! Es kehret das Glück
Von neuem den sächsischen Fahnen zurück;
Denn Sieg ist dem Rechte beschieden!
Verstummt ist der Fremdlinge höhnender Spott;
Dich aber, o Vaterland, segnete Gott
Mit Wohlstand und dauerndem Frieden.

Ch. Hohlfeldt.

Kaiser Heinrich der Zweite.

(1002 — 1024.)

Den irdischen Schimmer floh Heinrichs Blick —
Er hob sich zu himmlischen Räumen —
Ihn kümmerte wenig sein Erdengeschick —
Er schwebte in äth'rischen Träumen; —

Was sollten ihm Kronen und Scepter und Macht? —
Er nahm nur in Acht,
Den Götterdienst nie zu versäumen. —

Und fiel auch der Feind ihm in's Kaiserreich —
Er schritt nicht zum tödtenden Kriege,
Und nahm er ihm Burgen und Länder gleich,
So sprach er: „Ich gönn' ihm die Siege. —
„Mein Reich ist dort über dem Himmelsgezelt! —
„Nicht werth ist die Welt,
„Daß man sich ein Härlein verbiege." —

Den Kaiser umgaben nur Mönche allein,
Die frömmelnd den Sinn ihm umsingen; —
Gefüllt war mit geistlichen Büchern sein Schrein,
Die Wände voll Heiligen hingen. —
Drob ward er der Vater der Mönche genannt,
Die hatten verbannt
Von ihm alle irdische Schlangen. — —

Der Kaiser besucht' einst das Kloster Sanct Vann
Vom Abte desselben begleitet,
... Es war Riccardus, ein wackerer Mann,
Zu jedem Guten bereitet ...
Der seines Herrschers erschlaffenden Hang
Dem Reiche schon lang'
Zum nahen Verderben gedeutet. — —

Und als sie kamen hinan zur Abtei,
... Im Dickicht des Waldes gelegen ...
Sprach Heinrich ... ergriffen von Melancholei ...
„Hier ruh' ich von stürmischen Schlägen. —
„Will bleiben, wo himmlische Nahrung mich labt;
„Ehrwürdiger Abt!
„O gebt eurem Sohne den Segen!" —

Erstaunt blickt der Abt auf den Kaiser hin,
Der vor ihm im Staube gelegen —
Entblößet sein Haupt — legt die Hände auf ihn —
Und spricht voll Andacht den Segen:

„„Du, starker Gott! — schenke Kraft deinem Sohn, —
„„Daß ihn auf dem Thron
„„Nie seine Begierden bewegen!““ — —

Sie klopfen an's Pförtlein — sie treten hinein —
... Der Kreuzgang, so düster und stille —
Die Zellen so ruhig, so heimlich und klein —
Behagen dem Kaiser; ... sein Wille
Wird immer lebend'ger — er dringt mit Gewalt
In den Abt, daß er bald
Den sehnlichsten Wunsch ihm erfülle. — —

Und wie ihm auch dieser die Spaltung beschreibt,
.... Die dadurch dem Reiche entstünde ...
Der Kaiser doch fest bei'm Entschlusse bleibt,
Und hört nicht des Warnenden Gründe:
„Wem's immer gelüstet nach äußerm Schein,
„Mag Kaiser nun sein,
„Beherrsche die Erde voll Sünde!“ —

Alsbald rief Riccardus die Klosterschaar
Zur heiligen Feier zusammen; —
Er selbst trat im vollsten Ornat zum Altar,
In Thränen die Augen ihm schwammen; —
Doch plötzlich fühlt er vom himmlischen Sitz
... Einen leuchtenden Blitz ...
Sein dunkles Gemüthe durchflammen. —

Er winkt, der Kaiser wird eingeführt —
... Bedeckt mit dem härenen Kleide ...
Die Regel verkündet der Oberhirt,
Der Prior die heiligen Eide:
Gehorsam und Keuschheit befehlen sie; —
Gesunken auf's Knie
Schwört Heinrich auf's Meßbuch sie beide. —

Der Abt — nach dem heiligen Abendmahl —
Sein Wort an den Kaiser richtet:
„„Du bist nun ein Mönch aus eigner Wahl
„„Und mir zum Gehorsam verpflichtet, —

„„Jetzt höre, was ich dir befehlen will!
„„Von dir werde still
„„Das heilige Amt dann verrichtet!“‟

„„Kehr' alsbald zu deinem Throne zurück! —
„„Der Wahn . . . der dich faßte . . . wird schwinden; —
„„Der Herr vertraute dir Völkerglück —
„„Nur er kann davon dich entbinden. —
„„Mit Kraft und Milde das Scepter regier'! —
„„Dann wirst du in dir
„„Den wahren Himmel bald finden!“‟ —

Castelli.

Kaiserwahl Konrads des Saliers.

(13. Juli 1024.)

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu Weltalter schien heraufzuzieh'n,
Da lebte jeder längst entschlafene Wunsch
Und jede längst erloschene Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß!
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl gescheh'n,
Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt;
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub- und Haingericht und Markgeding,
Wo man um Esch' und Holztheil Sprache hielt:
Nein! stattlich ausgerüstet, zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschaart,
Ins Maienfeld hinab, zur Kaiserwahl.

Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich *); die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen, sammt der slav'schen Nachbarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben:
Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
Die Ober- und die Niederlothringer,
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm, verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch ein großes Brudervolk,
Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
Was Jeder im Besondern erst berieth,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mählig war's gereift
Zum allgemeinen, offenen Beschluß.
Aus Vielen wurden Wenige gewählt,
Und aus den Wenigen erkor man Zween,
Allbeide Franken, fürstlichen Geschlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
Da standen nun auf eines Hügels Saum,
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones werth erkannt,
Vor Allen, die der deutsche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigsten,

*) 4. Sept. 1024.

Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
Von stolzer Demuth überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manchen Mannes Bart;
Und wie nun harrend all' die Menge stand,
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm,
Denn Niemand wagt' es, Diesen oder Den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am Andern Unrecht zu begeh'n,
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist:
Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand,
Und sich begegneten im Bruderkuß.
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
Und Jeder stand dem Andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
„Weil doch — so rief er — Einer es muß sein,
„So sei's der Aeltere!" Freudig stimmten bei
Gesammte Fürsten, und am freudigsten
Der jüng're Kunrad; donnergleich erscholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edeln Vetters Hand,
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwittwe Kunigund.
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treubewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber schaarten sich die Reih'n,
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien, so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an einem Tag.
Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,

Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie dem Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott?
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher, als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk. —

Uhland.

Ludwig der Springer.

(1075.)

Hell über Sachsens Forste
Schwamm goldner Morgenduft,
Der Aar aus seinem Horste
Erhob sich in die Luft;
Auf Giebchenstein, der Feste,
Sitzt ein gewalt'ger Aar,
Der flöge gern vom Neste
Zum Himmel blau und klar.

Graf Ludwig ist's; gefangen
Blickt traurig er hinaus;
Wie muntre Lämmer sprangen
Im Glanz des Morgenthau's;
Ein Hirschlein dort im Thale
Stillt seinen Durst am Bach,
Ein Nachen auf der Saale
Schwimmt leis den Wellen nach.

Da schellt dem armen Ritter
Die Brust ein Klageton:
„O Spira!" ruft er bitter,
„O Feld voll Schmach und Hohn!
„Wo unsre Fahnen sanken
„Vor Heinrichs Siegerhand;

„Du hast in solche Schranken
„Manch freies Herz gebannt!“

„O Adelheid! ich sehe,
„Wie du um Ludwig weinst!
„Gestürzt von meiner Höhe!
„Ich, dessen Banner einst
„So stolz und freudig wallten,
„Von Ketten, Kerkerduft
„Und Moder festgehalten,
„Lebendig in der Gruft!“

So fleht er, bang durchirrend
Die Fluren mit dem Blick,
Da schiebt sich leise klirrend
Des Kerkers Thür zurück;
Herein zu ihm tritt grüßend
Der graue Kastellan,
Dem strömt die Rede fließend
Vom Munde ohne Zahn:

„Herr,“ ruft er, „frische Zeitung!
„Kampf giebt's und Streit genug!
„Ich las die Vorbedeutung
„Längst in der Wolken Zug!
„In seltsamen Gestalten
„Sah ich manch dräuend Bild;
„Ein Banner war's mit Falten,
„Ein Schwert, ein Roß, ein Schild!

„Nun hat sich's so gestaltet,
„Otto von Nordheim hat
„Sein Banner schon entfaltet,
„Es gährt in Land und Stadt;
„Der Bauer und der Ritter,
„Sie hegen gleichen Zorn;
„Lauscht nur! Ihr hört am Gitter
„Manch gellend Sachsenhorn!“

„Heut in der Morgenfrische
„Ging ich thalniederwärts,

„Da sah ich durch die Büsche
„Ein Schimmern, wie von Erz.
„Von Manchem spricht die Kunde,
„Der wider Heinrich schwor,
„Auch sei in ihrem Bunde
„Der siebente Gregor!"

Der Alte ist gegangen.
Hei, Ludewig! wie schwillt
Das Roth auf deinen Wangen!
Du lauschst: — vom Walde schrillt
Ein Horn zu dir herüber,
Du kennst die Klänge gut!
Es raset, wie im Fieber,
Zum Herzen all dein Blut.

Mit zaub'rischen Gewalten
Zieht's dich zum Thal hinab:
„Nicht länger soll mich halten
„Gefesselt dieses Grab!
„Ich will's nicht mehr ertragen,
„Willkommner ist ein Tod,
„Das Haupt am Fels zerschlagen,
„Als lange Kerkernoth!"

Zum Fenster eilt er bebend:
Doch weh! — kein Hoffnungsstrahl!
Sein Kerker hänget schwebend,
Ein Nestlein, über'm Thal;
Jäh in der Saale Spiegel
Stürzt sich der Fels hinein,
„Ach," seufzt er, „hätt' ich Flügel
„Wie jenes Vögelein!"

Er mißt die steile Tiefe
Wohl zehnmal mit dem Blick,
Dort unten tönt's, als riefe
Ihn nieder Ruhm und Glück;
Ein kurz Gebet! — Erklommen
Die Wand! — Ein Sprung! — Ein Stoß! —

Weich hat ihn aufgenommen
Der Fluß in seinen Schoos.

Das Ufer ist errungen,
Er eilt in schnellem Lauf
Zum Wald, von wo erklungen
Das Horn zu ihm hinauf.
Bald grüßt er seine Fahnen,
Und seine Adelheid,
Und wandelt auf den Bahnen
Des Ruhms auf's Neu' im Streit.

Bruno Lindner.

Die Hohenstaufen.

(1079 — 1268.)

Sollst, Harfe, mir erklingen vom deutschen Vaterland,
Vom alten Heldenglanze; wenn auch der Glanz entschwand,
Ein Schimmer ist geblieben; und ist der Lenz verblüht,
Das Große, mag's auch schwinden, lebt ewig fort im Lied.

Du heil'ge deutsche Erde, aus deinem Mutterschooß
Wuchs manche stolze Eiche mit Aesten riesengroß.
Du heil'ge deutsche Erde, auf deiner Berge Kamm
Gebaren deine Burgen manch alten Heldenstamm.

Und mancher ist gewachsen bis in die späte Zeit,
Und prunkt mit goldnen Kronen in hoher Herrlichkeit.
Ihr stolzen Edelfalken, die Deutschland einst gebar,
Es stammt aus euren Horsten manch königlicher Aar.

Vor allen, Hohenzollern, prangst du im Strahlenkranz,
Du kannst, wirst du ihn wecken den alten deutschen Glanz?

Hoch schweben Habsburgs Sterne, doch trübe fällt ihr
Stein,
Sagt an, ihr deutschen Völker, was könnte Habsburg
sein?

Die alten Wittelsbacher schaut, wie sie lustig blüh'n,
Schaut, wie die Rauten grünen am Heldenstamm Wet=
tin,
Ihr uralt edlen Welfen, euch hat ein Gott um=
schwebt,
Daß ihr nach blut'gen Kämpfen so ferne Zeit er=
lebt.

Doch, Deutschland, deine Staufen? — Verschwunden ohne
Spur.
Die Mitwelt schaut sie nimmer, sie nennt die Nachwelt
nur.
Der Sänger nur im Liede darf sich den Helden nah'n,
Er schwingt sich durch die Wolken zu ihnen him=
melan.

O schöne Zeit der Väter! wo Rothbart einst regiert,
Wo Deutschlands Schwert und Wage sein Heldenarm ge=
führt,
Da war vom Vater Rheine bis an der Eider Sand,
Vom Belt bis zu den Alpen Ein deutsches Vater=
land.

Da war der deutsche Name gefürchtet und geehrt,
Da galt die deutsche Treue, da schlug das deutsche
Schwert,
Da beugten sich die Sclaven vor Deutschlands Kaiser=
thron,
Und jetzt? O einst'ger Größe fluchwerther Schimpf und
Hohn!

Und Friedrich, Rothbarts Enkel, im lichten Glanz ge=
hüllt,
Wie strahlst du durch die Zeiten so heldenschön und mild,

Du ritterlicher Degen, du treues deutsches Herz,
Im Leben einst gebrochen vom tausendfält'gen Schmerz.

Dein Leben ist erklungen vom wilden Schwerterklang,
Doch ist's auch sanft erklungen vom zarten Minnesang,
Der Heldenarm, der morgends im blut'gen Kampf gesiegt,
Hat Abends durch die Harfe Treuliebchen eingewiegt.

Das Schwert, das in den Schlachten wie Wetterleucht' geblitzt,
Es hat im goldnen Frieden die heit're Kunst geschützt.
Ihr heldenmüth'gen Staufen, gepflegt von eurer Hand
Hat manche ew'ge Blume geblüht im deutschen Land.

Und von den ew'gen Blüthen, die damals aufgekeimt,
Und von den Lebensquellen, die fluthend da geschäumt,
Und von den Himmelsflammen, die damals hell erglüht,
Nennt deutsches Lied vor allen das alte deutsche Lied.

Da tönt' auf hohen Burgen der frohe Minnesang,
Wenn rauschend in den Hallen die Ritterharfe klang,
Da gab den Stoff zum Sange des Ritters Heldenmuth,
Da trieb der Sang zu Thaten das ritterliche Blut.

Wenn dann in Deutschlands Fahnen der Aar sich flatternd schwang,
Und Hohenstaufens Löwe mit krauser Mähne sprang,
Zog von den hohen Burgen der Rittersmann herab,
Und folgte den Panieren zu des Erlösers Grab.

Und wenn er mit dem Schwerte die Heimath wieder fand,
Nahm er die Ritterharfe am Abend von der Wand,
Und sang, wenn sich die Kleinen dem Vater angeschmiegt,
Wie er an Jordans Fluthen im heil'gen Kampf gesiegt.

Und wenn der treue Knabe vom ersten Sieg gekehrt,
Nahm er die gold'ne Laute anstatt dem blut'gen Schwert,

Und sang dem treuen Mädchen, was er im Sturm der Schlacht,
Getreu im Tod und Leben, zu ihrem Preis vollbracht.

Gar lieblich ist's zu träumen von solchem Heldenthum,
Da war in Schwert und Leier des Deutschen höchster Ruhm,
Da sangen Grafen, Fürsten, die Könige so gern,
Und selbst des Reiches Kronen, die kaiserlichen Herrn.

Der alte Rothbart selber, und Heinrich, Rothbart's Sohn,
Und Friedrich, Rothbarts Enkel, von Deutschlands Kaiserthron,
Und Manfred, Enzio sangen, und er, der letzte Sproß,
Der in der Jugendblüthe sein herrlich Leben schloß.

Die Harfen sind verklungen, die Lieder sind verhallt,
Den Lenz vertrieben Stürme und öde ward's im Wald,
Bis nach dem langen Winter ein neuer Lenz erschien,
Da wurden hin und wieder die alten Blätter grün.

Den Sang der Nibelungen, das alte Heldenwort,
Trug des Jahrhunderts Flügel zu dem Jahrtausend fort,
An Hoheit und an Milde, an Glanz und Thränen reich,
O Lied den Hohenstaufen so ähnlich und so gleich.

Das Schicksal riß die Sterne vom hohen Pol herab,
Und ihren Glanz, ihr Leuchten verschlang das weite Grab.
Die schönste deutsche Eiche zerfraß ein gift'ger Wurm,
Und donnernd — ein Gigante — fiel sie gestürzt vom Sturm.

Da tönten heiße Klagen in schwüler Wetterluft;
Denn mit den Hohenstaufen ging Deutschland in die Gruft,
Der Glanz, das Heldenalter der deutschen Nation,
Er blühte mit den Staufen und sank mit ihrem Thron.

Die Burgen sind zerfallen — geht nur zum König Rhein,
Da blickt durch hohe Fenster der Mond= und Sternenschein,
Und sucht in Schwabens Gauen — in Trümmer und in Staub
Das Ahnenschloß der Staufen — vertilgt wie dürres Laub.

Doch mag die Burg verwittern, die euern Stamm gebar,
Ihr kaiserlichen Staufen mit blondgelocktem Haar
Die Ahnengruft zerfallen, es sei der Staub zerstreut —
Auf den zerfall'nen Särgen sitzt die Unsterblichkeit!

Otto Weber.

Die Weiber von Weinsberg.

(1140.)

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und gut gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frei'n!

Einsmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt' heran mit Kriegesschaar
Und Reisigengetöse,
Umlagert' es mit Roß und Mann,
Und schoß und rannte d'rauf und d'ran.

Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:

Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so, wißt,
Soll hängen, was ein Mannsen ist.

D'rob, als er den Avis also
  Hinein trompeten lassen,
Gab's lauter Zetermordio,
  Zu Haus und auf den Gassen.
Das Brod war theuer in der Stadt,
Doch theurer war noch guter Rath.

„O weh, mir armen Korydon!
  O weh mir!" Die Pastores
Schrien: „Kyrie Eleison!
  Wir geh'n, wir geh'n kapores!
O weh, mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle schon!"

Doch wann's Matthä' am letzten ist,
  Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
  Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Geh'n über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobesan,
  Seit gestern erst getrauet,
Giebt einen klugen Einfall an,
  Der alles Volk erbauet;
Den ihr, sofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
  Die schönste Ambassade
Von Weibern sich ins Lager macht,
  Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts als dies:

„Die Weiber sollten Abzug han,
  Mit ihren besten Schätzen,

Was übrig bliebe, wollte man
  Zerhauen und zerfetzen."
Mit der Capitulation
Schleicht die Gesandtschaft trüb' davon.

D'rauf als der Morgen bricht hervor,
  Gebt Achtung! Was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
  Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen schwer im Sack
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
  Das Knüffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
  Soll man nicht dreh'n noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!"

Er gab Pardon und ein Bankett,
  Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
  Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgermeisterin
So mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
  Ist gar ein wackres Städtchen;
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
  Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frei'n.

Bürger.

Heinrich der Löwe.

(1140—1180.)

Aus Braunschweig zieht gen Osten ein mächt'ger Reitertroß,
Wer ragt in ihrer Mitten vor Allen kühn und groß?

Es ist der Herzog Heinrich, voll Kraft und Heldenmuth;
Er nimmt den langen Abschied von seiner Gattin gut.

„Ade, Herr Herzog Heinrich, Ade du kühner Welf'!
Besiege stolz die Heiden, der starke Gott dir helf'!"
Darauf versetzt der Herzog: „Was gut ist, geb' er mir,
Dann bin ich nach zwei Jahren als Sieger wieder hier."

Und weiter geht's gen Osten und wärmer scheint die Sonn',
In Herzog Heinrichs Herzen ist eitel Lust und Wonn';
Denn wo die Sonne strahlet, ist's um den Mond gescheh'n,
D'rum soll vor seinem Schwerte entflieh'n der Sarazen'.

Und hell erglänzt die Meerfluth, mit Schiffen ganz bedeckt;
Darauf hat Herzog Heinrich sein Banner aufgesteckt;
Die weißen Segel wallen, der Wind bewegt die Fluth,
Das Ufer weicht zurücke, doch nicht des Helden Muth.

Doch als die Sonne sinket herab vom Himmelszelt,
Hat keines Sternes Blinken die schwarze Nacht erhellt;
Der Regen strömt hernieder, verheerend heult der Sturm,
Es steigt und wächst die Welle zum riesengroßen Thurm.

Darauf entweicht das Dunkel der wilden Schauernacht,
Es hat der neue Morgen nicht großes Heil gebracht;
Ringsum in weiter Ferne erblickt das Aug' kein Schiff,
Ein Wrack nur ist geschleudert an's starre Felsenriff.

Und auf den nackten Klippen steht, aller Streiter bar,
Der Fürst, — in seinen Augen zwei Thränen hell und klar;
D'rauf weichet er voll Grauen vom freudenlosen Strand,
Betritt mit festem Fuße das unbekannte Land.

Doch bald der Herzog Heinrich ermattet niedersank,
Kein Baum gewährt ihm Schatten, kein Brönnlein kühlen Trank;
Und denkend seiner Heimath und seiner Gattin traut,
Schließt sich sein müdes Auge, mit Thränen schon vertraut.

Und mit dem früh'sten Morgen, da wird der Herzog wach,
Es wühlt in seinem Innern der Hunger allgemach;
Da, aus dem fernen Walde ein Löwe naht heran,
Der sieht den fremden Fürsten und der den Löwen an.

„Fürwahr!" spricht Herzog Heinrich, und blickt den Löwen an,
„Es schickt die ferne Wüste mir ihren besten Mann.
So ringen wir selbander, der Streit ist gleich und frei!
Ein waffenloser Ritter, ein goldgemähnter Leu."

Und wie der Strahl des Muthes aus seinen Augen dringt,
Und wie des Helden Stimme im Echo wiederklingt,
Da richtet sich der Löwe mit Brüllen laut empor,
Allein der tapfre Heinrich den Muth doch nicht verlor.

Doch plötzlich fliegt zum Walde im schnellen Lauf der Leu;
Noch zweifelt Herzog Heinrich, ob es nicht Täuschung sei,
Da kehrt der Leu zurücke mit schnell erlegtem Wild,
Das legt er still zu Füßen dem Herzog gut und mild.

Der Sonne furchtbar Glühen versengte einen Stamm,
D'rauf hat der Wind vom Morgen die Gluth gefacht zur Flamm',
Das hat das Falkenauge des Herzogs bald erspäht,
Er hat das Wild getragen zum Feuer hell und stät.

D'rauf lagern sich zum Mahle der Herzog und der Leu,
Und zieh'n gemüthlich weiter zur Jagdlust frank und frei,
Und wenn die Sonne sinket, so gehen sie zur Rüst;
Der Löwe von dem Herzog nicht mehr zu trennen ist.

H. Schmidt.

Ludwig der Eiserne.

(1150.)

Ludwig, der Eiserne genannt,
Lebt' in den Jünglingstagen
Am Kaiserhofe, wie bekannt,
Bei Spiel und Festgelagen,
Und stieg dann sorgenlos, ein Sohn
Der Lust, auf seiner Väter Thron.

Als Solches die Vasallen sah'n,
Die Grafen und die Ritter,
So machten sie dem Unterthan
Das Leben karg und bitter,
Und schrieben Schoß und Steuern aus,
Und lebten selbst in Saus und Braus.

Es kann ja deiner Klage Ton
Zu seinem Ohre dringen,
Weil jene listig ihm den Thron
Mit Schmeichelei'n umringen,
Und nur ein Zufall macht ihm klar,
Wie schändlich er verrathen war.

Einst hatt' er nämlich auf der Jagd,
  Vom Dienertroß umgeben,
Im Eifer sich zu weit gewagt,
  Ein Wildpret zu erstreben,
Und fand sich plötzlich in dem Hain
Bei schauervoller Nacht allein.

Er lenkt das Roß wohl hin und her
  Durch Sumpf und dorn'ge Hecken,
Und lauscht und späht die Kreuz und Quer,
  Den Ausweg zu entdecken.
Allein der Hörner Klang verhallt,
Und immer dunkler wird der Wald.

Auf einmal blinket, wie ein Stern,
  Ihm Lichterschein entgegen,
Auch hört er deutlich dumpf und fern
  Den Schall von Hammerschlägen,
Und freudig spornte er das Roß,
Ihm dünkt die Hütt' ein Feenschloß.

„Gott grüß' Euch, Meister! ruft er froh,
  Darf ich um Herberg' bitten?
Nur einen Trunk und wenig Stroh,
  Denn ich bin weit geritten!"
Der Hufschmidt lud ihn freundlich ein,
Und sprach: „„Ihr sollt willkommen sein!

Ich seh's, Ihr seid wohl müd' und matt,
  Gebt her den Pfeil und Bogen,
Das brave Jagdroß frißt sich satt,
  Hab's in den Stall gezogen.
Nehmt nur fürlieb, mein edler Gast!
Die Hütt' ist freilich kein Palast.""

Ein muntrer Wirth, ein Becher Wein
  Erquicken ihm die Glieder,
D'rauf legt er in dem Kämmerlein
  Sich auf das Bette nieder,
Und sorgsam deckt der Alt' ihn zu,
Und wünscht ihm eine sanfte Ruh'.

Kaum aber, daß der Morgen graut,
Wo wir zu ruhen pflegen,
So weckt ihn schon der Hufschmidt laut
Mit seines Hammers Schlägen,
Er bläs't die Kohlen, schürt die Gluth,
Und hämmert d'rauf mit frohem Muth.

Und wie das Eisen dann erstarrt,
Ruft er bei jedem Schlage:
„„O Landgraf, Landgraf, werde hart!
Bist sonst des Landes Plage!““
Der Landgraf hört es, spitzt das Ohr,
Und hebt vom Lager sich empor.

„Mein lieber Meister, Euch ist ja
Recht schnurr'ger Sinn beschieden;
Was murmelt Ihr vom Ludwig da?
Ich glaub', Ihr wollt ihn schmieden.
Mich hat das Sprüchlein aufgeweckt,
Vertraut mir, was dahinter steckt!“

Der Alte sprach: „„Mein Jägersmann,
Ich zielte nach den Rittern,
Die, wenn der Bauer Was gewann,
Den letzten Heller wittern.
Mich dünkt, für solche böse Brut
Sei unser Landgraf viel zu gut.

Im Schweiße bauen wir das Feld
Und sammeln in die Scheuern,
Da kommt denn so ein Lanzenheld,
Und plaget uns mit Steuern;
Der gute Ludwig wird genarrt,
D'rum sagt' ich: Landgraf, werde hart!““

„Wie?“ ruft entrüstet Jener aus,
„So ließ ich mich bethören?
Bring' eilig mir den Hengst heraus!
Das Weit're sollst du hören. —
Ich bin der Landgraf selber, Freund!
Dein Meisterspruch war gut gemeint!“

Drückt ihm die Hand, besteigt das Roß,
Fliegt im Galopp von dannen,
Schickt von der Wartburg festem Schloß
Nach seinen treuen Mannen,
Und nimmt der argen Ritterschaft
Gefährlichste sogleich in Haft.

Und viele And're rotten zwar
Rebellisch sich zusammen;
Doch Ludwig dämpft mit seiner Schaar
Des Aufruhrs wilde Flammen;
Indem er All' in einer Schlacht
Bei Naumburg zu Gefangnen macht.

Gebunden führt man sie zum Thron:
Die Ritter und die Grafen.
„Ihr Schurken!" rief der Landgraf, „Hohn
Soll man mit Hohn bestrafen;
Ihr seid von adligem Geschlecht,
Und habt doch Böses euch erfrecht.

Der Milde spottend triebt ihr's toll,
Im Schutze fester Mauern,
Und fülltet eure Säckel voll,
Und drücktet meine Bauern;
Nun kühlet euer stolzes Blut,
Und fühlet, wie's dem Bauer thut."

D'rauf stieg der Fürst vom Thron herab,
Und sprach: „Ihr treuen Mannen,
Nehmt ihnen Helm und Rüstung ab,
Laßt in den Pflug sie spannen!"
Und die getreue Dienerschaar
Vollstreckte, was befohlen war.

Sie pflügten, gleich dem Stier und Roß,
Den nahgeleg'nen Acker;
Gab's Einen, den das Ding verdroß,
So peitschte man ihn wacker.
Und selbst der Landgraf ritt dabei,
Und prüft', ob recht geackert sei.

Von solcher Strafe hart geschreckt,
  Empfanden nun die Pflüger
Vor ihrem Fürsten mehr Respekt,
  Und wurden besser, klüger;
Der Bauer ward nicht mehr gedrückt,
Und jeder Unterthan beglückt.

Und wie der nächste Morgen graut,
  Schickt auf dem schnellsten Rappen
Zu dem, der ihm den Spruch vertraut,
  Der Landgraf einen Knappen:
„Er bringe Zeug' und Hammer mit,
Und sei fortan mein Waffenschmidt."

Der Alte kommt mit frohem Blick,
  Scheint vor dem Herrn zu zagen,
Und bittet ihn, sein Meisterstück,
  Ein Panzerhemd, zu tragen,
Und Ludwig trug es, wie bekannt,
Und ward der Eiserne genannt.

Den Acker aber, wo in's Joch
  Die Ritter sich gebogen,
Sah man in späten Zeiten noch
  Mit einer Wand umzogen,
Und mancher fühlte tief die Schmach,
Wenn man vom Ack'r der Edeln sprach.

Gerhard.

Ludwig der Eiserne.

(1154.)

Nach Naumburg hatte der Kaiser sich,
  Der Barbarossa, geladen,
  Zu Gaste, durch kräftige Thaten
Gar wohl geachtet, als Held bekannt
Im ganzen wackern deutschen Land.

Als sie nun saßen in lustiger Hall',
Gar mannlich und wacker gezechet,
Und heiter scherzten beim Becherschall,
Da spottet der Kaiser: „Ei sprechet,
„Herr Landgraf, und kündet, warum es doch ist,
„Daß dieß Euer Schloß hier Ringmauern vergißt?"

„Wohl muß ich, mein Kaiser," — fiel Ludwig ein,
„Euch Beifall, wie billig ist, geben;
„Doch wollt Ihr, so soll bis zum Morgenschein
„Die Mauer, wie keine, sich heben.
„Nun aber ruft mahnend der Wächter uns zu:
„Ihr Zecher, die Mitternacht winket zur Ruh'!"

„Wohl," sagte der Rothbart, — „so wollen wir seh'n,
„Was Ludewigs Rede verkündet;
„Nur glaub' ich mit nichten, es werde gescheh'n,
„Wenn nicht sich ein Zauberer findet.
„Ihr führt wohl gar selber was Arges im Sinn?
„Nun zäubert, Herr Landgraf, nur immer hin!" —

Kaum nahte Aurorens sanft glühender Schein
Mit freundlich aufdämmerndem Grauen,
Da trat zu dem Kaiser ins Schlafgemach ein
Der Landgraf mit frohem Vertrauen.
„Erwachet!" — so rief er, — „Herr Kaiser, und schaut
„Die Mauer, die während der Nacht ich erbaut!" —

Und Friedrich erhob sich mit Staunen, hinaus
Durch's Fenster blickt er und siehet,
Wie ringsumher um das Schloß sich hinaus
Ein eisernes Mauerwerk ziehet:
Es stehen gerüstet in endloser Zahl
Die Völker des Fürsten im glänzenden Stahl.

Als nun Barbarossa auf diesen Wall
Herabsah, freundlich und heiter,
Empfing ihn schmetternder Hörnerschall,
Und jubelnd riefen die Streiter:
„Es lebe der Kaiser! Er sehe den Schutz
„In uns vor frevelndem Feindes Trutz!" —

Da nickte der Kaiser: „Ihr Treuen habt Recht!
„Ei, Landgraf! Ihr seid zu beneiden!
„Das nenn' ich den Grundstein der Herrschaft gelegt,
„Solch trefflichen Wall zu bereiten!
„Im wachen, im treuen, im tapfern Sinn
„Des Volkes, da ruhet die Sicherheit d'rin!" —

*

Friedrich Barbarossa.

(1156—1190.)

Ein hoher Staufenkaiser
Steht mir jetzt in dem Sinn,
Es wird das Herz mir heißer,
Seh' auf den Helden ich hin.

Wer mag auch nicht erglühen,
Der ächter, deutscher Art,
Sieht er dahin Dich ziehen
Mit Deinem wallenden Bart?

Die deutschen Banner wehen,
Der stolze Adler fliegt
Hoch über der Alpen Höhen
Dahin, wo der Lenz sich wiegt.

Auf stillen Myrthenhainen
In würz'gem Blüthenduft,
Wo Mond und Sonne scheinen
Aus ewig blauer Luft.

Es soll mit deutschen Eichen
Vermählen die Myrthe sich,
Das will Dein Arm erreichen,
Du riesiger Friederich.

Die Wogen auf Rheines Grunde,
Die Wogen aus Adria's Schoos
Erzählen nur eine Kunde
Von Deiner Tugend groß.

Du sahst das Kreuz einst glühen
Am Dom im Abendstrahl,
Du mußt gen Morgen ziehen
Mit kriegerischem Stahl.

Des Kreuzes Feinde beben
Vor Deinem starken Arm,
Begeist'rungswonnen leben
In Deinen Helden warm.

Gott lohnte Deine Mühen
Mit einem sanften Tod,
Läßt Deine Lorbeer'n blühen
In ew'gem Morgenroth.

Heinrich Loose.

Hartmann von Siebeneichen.

(1168.)

Der Kaiser Barbarossa
Zog hin in's welsche Land,
Wo er statt Sieg und Ehre,
Nur Leid und Unglück fand.

Bei Susa stehet einsam
Ein abgelegnes Haus,
Es ruhte dort der Kaiser
Von seinen Nöthen aus.

Ach Wehe! Barbarossa,
Wer wies dir diesen Pfad,
Das Haus ist rings umstellet
Von Mördern und Verrath.

Es sprach der Wirth voll Reue:
Wie ist es mir so leid,
Ich wollte gern dich retten,
Doch nimmer ist es Zeit.

Da rief der Kaiser klagend,
Nun Wehe diesem Ort,
Wo fallen soll ein Kaiser
Durch feigen Meuchelmord.

Gott schütz' die deutsche Krone,
Gott schütz' die Seele mein,
Und muß ich heute sterben,
So soll's in Ehren sein.

O Deutschland, du mein treues,
Wärst du nicht ach so fern,
Kein Mörder würde wagen
Zu morden deinen Herrn.

Da rief ein Ritter flehend,
Und kniete sich vor ihn:
Herr Kaiser, eine Gnade,
Die werde mir verlieh'n.

Mein Reich, sprach Barbarossa,
Das wird ein Grab bald sein,
D'rum will ich gern gewähren,
Kann ich noch was verleih'n.

Das Größte, sprach der Ritter,
Hast, Kaiser, du gewährt,
Für dich den Tod zu leiden,
Das ist's, was ich begehrt.

Des Kaisers Purpurmantel
Hat er d'rauf umgethan,
Und legte dann ihm selber
Des Dieners Kleider an.

Der Kaiser ging von dannen,
Den Wächtern rief er zu:
Bin Barbarossa's Diener,
Laßt ziehen mich in Ruh'.

Die Herberg' zu bereiten,
Ward ich voraus gesandt;

Sein Nahen soll ich künden
Daheim im Vaterland.

Da ließen sie den Kaiser
Zum sichern Thor hinaus,
Sie selber aber brachen
Um Mitternacht in's Haus.

Sie traten vor den Ritter,
Der dort als Kaiser schlief;
Sie stießen ihre Schwerter
Ihm in das Herz so tief.

Nun fahre heim, du Kaiser,
So rief die wilde Schaar,
Es wußte nicht die böse,
Daß er gerettet war.

Gerettet durch die Treue,
Die litt den Opfertod,
Die kühn die Brust den Mördern
Für ihren Kaiser bot.

Mit Kränzen deutscher Eichen
Schmück' ihn mein Vaterland,
Hartmann von Siebeneichen,
So ist der Held genannt.

***

Friedrich Rothbart und Heinrich der Löwe.

Monolog Heinrichs.

(1175.)

Das nimmt kein Ende! Grundlos dämmert es
In seinem Auge, nie wird es gesättigt!
Hoch über Mailands Trümmer, Roma's Kuppeln weg,
Bis zu des Aetna Flammenhöh'n, bis zu
Den Pyramiden und Jerusalem
Schweift schon sein Blick, — und ich, der Löwe, soll
Als Hund ihn stets begleiten? Ward

Ich nicht zu groß dazu? — Ich ward's! Halb Deutschland,
Der starke Baier, der gigant'sche Sachse
Folgt meinem Ruf! Der Wend' und Pole schaudern
Bei meines Namens Schall. Weithin am Nordmeer
Und an der Ostsee dehnt mein Reich sich aus,
Und als mein Thor verschließt, wenn ich's gebiete,
Den stürm'schen Belt der Dänenkönig. —
Dort muß ich herrschen, Fürst des Nordens, und
Dadurch vielleicht der Welt! — Doch hier im Süden
Für Friedrich meiner Völker Blut vergeuden,
Ohnmächtig macht es mich, den Kaiser macht's
Nicht größer. — Rom erdrücken, heißt den Mond
Vom Himmel reißen wollen! — Seh' ich's endlich?
Und strahlt er wieder wild in Mitternacht,
Der Stern der Welfen? — Er ist ein anderer
Als der von Waiblingen! Sie stiegen beide
In fabelhafter Vorzeit Dämmerung,
Mit wundervollem Glanz, aus Deutschlands Boden,
Und stiegen immerdar, Jahrhunderte
Hindurch, bis zu des Aethers letzten Gipfeln,
Ein zweites Paar der Dioskuren.
Nun nahm sie im Scheitelpunkt zusammen,
Und einer muß sich beugen, oder muß
Erlöschen, oder beide müssen sich
Zerstören! — Deinen Sturm spür' ich, Geschick!
Er weht durch Friedrichs und durch mein Geschlecht!
Wie zwei Kometen treibt er unausweichlich
Einander uns entgegen, jeder flammend
Von Wetterstrahlen und Vulkanen. — Weh',
Mir grauset's! Denn der Gegner ist mein Freund,
Ist aller Männer herrlichster! Weit schöner,
Als seines Diadems Juwelen, leuchten
Um seine Stirn die Kraft, der Hochsinn und die Anmuth!
Es pocht das Herz mir in der Brust, wenn ich
Ihn sehe, und sie thut sich auf, wie ein
Triumphthor, um ihn zu empfangen! Auch
Die seine schlug schon laut an meiner! — Stimme

Der Freundschaft, töne, töne! Ueberton'
Der Ostsee und des Nordmeers Brausen, das
Hoch über Deutschlands Gau'n und Alpen dringend,
Den Sachsenherzog ruft und mahnt nach Norden!

* * *

Der Elbstrom braus't mir durch
Die Adern, und der Harz mit seinen Schrecken,
Mit seinen Felsen, Bäumen, Geiern zieht
In meinen Geist und wird lebendig! Nicht
Mehr zag' und zweif'le ich. — Er
Ist da, der Tag, wo sich der Welfe trennt
Vom Hohenstaufen, wo die deutsche Erde
Zerrissen wird nach Nord und Süd, und wie
Ich ahne, auf Jahrtausende! — Ich falle
Von ihm noch diese Stunde ab. — Er spüre,
Wie tolle Feldzüge sich enden! —
Allein nachher? Wenn er zornathmend nun
Nach Deutschland heimkehrt? Hei, dann wird
Er nicht vergessen, und ich werde nicht
Verzeihung fleh'n! — Für ihn gilt's Kampf dann um
Mein Leben, und für mich um seine Krone!
Zwei Kampfespreise, die einander werth sind!
Mathildis! Deutschlands Kaiserkrone würde
Ein schöner Schmuck sein deines blonden Haares!

Grabbe.

Hugo von Eichenhorst.

(1187.)

Der Ritter Hugo Eichenhorst
Kämpft' in der Türkenschlacht;
Da fiel er in der Feinde Hand,
Und lag in Kerkernacht.

Da kam zum großen Saladin
Ein Harfner unbekannt,
Mit edelschönem Angesicht,
Die Zither in der Hand.

Der Harfner in die Saiten schlug,
Die gaben guten Klang;
Und seine Stimme tönte süß,
Gab einen schönen Sang.

Und der erregt' dem Saladin
Gar wunderbare Lust;
Es wurde mächtig ihm bewegt
Das tiefe Meer der Brust.

Dem Harfner ward ein Wunsch gewährt,
Wie groß er immer sei.
„Gebt mir den Ritter Eichenhorst,
Den edlen Hugo, frei!"

Der Ritter wurde schnell befrei't
Aus seines Kerkers Nacht.
„Wer seid Ihr, edler Harfner, sagt,
Der Freiheit mir gebracht?"

Der Harfner zeigt mir einen Ring,
Des Saladin Geschenk,
„An dem erkennst Du wieder mich,
Leb' wohl, und mein gedenk'!"

Verschwunden war der Harfner schnell.
Der Ritter geht an Strand;
Der Kiel durchrauscht die Wogenfluth,
Und trägt in's Heimathland.

Der Ritter freudig jetzt besteigt
Sein liebes, treues Roß:
„O, trag' mich heim, du treues Thier,
Zu meiner Väter Schloß!"

Schon sieht's er winken in der Fern',
Vom Berg herab es schau't:

„O, trage mich geschwind, geschwind
Zu meinem Weibe traut!“

Jetzt stürzt er freudig in das Schloß,
Jetzt schließt er in die Arm'
Sein treues Weib, den Knaben klein;
Wie schlug sein Herz so warm!

Zum Ritter kommt mit finst'rer Stirn'
Der alte Schloßkaplan:
„Ach edler Ritter, Euer Weib
Hat Schmach Euch angethan!“

„Mathilde ist umhergeschwärmt
Wohl länger, denn ein Jahr,
Und Niemand eine Kunde hat,
Wo sie so lange war!“

Das hat dem Ritter angefacht
Des Zornes wilde Gluth,
Und in Mathildens still Gemach
Er stürmt in blinder Wuth.

Mathild' entfliehet seinem Grimm' . . .
Ein Harfner, wohl bekannt,
Dem Ritter frei entgegentritt,
Die Zither in der Hand.

Er zeigt ihm einen gold'nen Ring —
Des Saladin Geschenk. —
„Komm, edler Harfner, an mein Herz,
Bin Dein wohl eingedenk!“

Zum Ritter aber dieser spricht,
So lieblich und so mild:
„Der fremde Harfner ist — Dein Weib;
Sieh' her — ich bin Mathild'!“

Herrmann v. Rotteck.

Richard Löwenherz.

(1189.)

Wer ist der Ritter, hochgeehrt,
Der hin gen Osten zieht?
Wer ist's, vor dessen Flammenschwert
Der Muselmann entflieht?
Wer ist's, der dort im Siegesglanz
Auf Ptolemais steht?
Wer, dessen Stirn der Lorbeerkranz
Bei Askalon umweht?
Du stolzes England, freue dich,
Dein Richard hoch und ritterlich,
Dein König, der tapfre Löwenherz!

Wer ist es, dessen Tapferkeit
Jerusalem uns gab?
Wer bahnte kühn der Christenheit
Den Weg zum heil'gen Grab?
Wer ist des Kreuzes erster Held,
Den selbst der Heide preist?
Wer ist's, den die erstaunte Welt
Den besten Ritter heißt?
Du stolzes England, freue dich,
Dein Richard hoch und ritterlich,
Dein König, der tapfre Löwenherz!

Ach, lange war das Vaterland
In blut'gen Haß getheilt!
Er schlang der Eintracht süßes Band,
Das alle Wunden heilt.
Und seht ihr ein beglücktes Paar,
Das Freudenthränen weint,
So ahnet ihr wohl, wer es war,
Der treue Lieb' vereint.
Du glücklich England, freue dich,
Dein Richard hold und minniglich,
Dein König, der edle Löwenherz!

Barbarossa im Kyffhäuser.

(Volkssage.)

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich:
Im unterird'schen Schlosse
Verzaubert hält er sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat, im Schloß verborgen,
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr, zu seiner Zeit.

Der Thron ist elfenbeinern,
Auf dem der Kaiser sitzt,
Der Tisch ist marmelsteinern,
Auf den sein Kinn er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachsen,
Ist lichte Feuersgluth,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Auf den sein Haupt ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einen Knaben winkt.

Er spricht im Traum zum Knaben:
„Geh' vor das Schloß, o Zwerg!
Und schau', ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar:
So muß ich auch noch schlafen,
Verzaubert, hundert Jahr." —

Rückert.

Friedrich Barbarossa's Tod.

(Burggraf Hohenzollern spricht zu Heinrich VI.)
(1189.)

Fürst, du sahst bei Regensburg
Das Kreuzheer, schön und zahllos, wie kein andres,
Sich sammeln, sahest deines Vaters Hand
Die unermess'nen Schaaren mächtig ordnen.
So führt' er es bis zu der großen Stadt
Der Griechen, die wie eine goldne Spange
Das Abend= und das Morgenland verknüpft.
Dort wollten uns Verrath uud Hinterlist
Umspinnen; doch als Friedrich seinen Feldherrnstab
Zorndräuend aufhob wider der Sophia Thurm,
Erschrak Constantinopel in der Feste,
Und öffnete den Hellespont. Wir drangen*)
Durch Asiens Wüsten fort; mit Durst und Hunger
Im Bunde, stürmt uns da das wüth'ge Heer
Des Herrschers von Ikonium entgegen**),
Und droht uns zu vernichten. Doch am Abend
War es gewesen, und wir lagerten,
In Sultans Gärten, unter goldnen Früchten
An kühlen Wassern. Bald darauf erschienen
Auf Syriens Hügeln Christi Kreuze, uns
Willkommen, wie dem Kind nach langer Nacht
Die ersten Kerzen in der Weihnachtsfrühe,
Und Glaubensbrüder grüßten uns frohlockend.

---

*) 1190, 23—29. März.
**) 14. Mai.

Je näher an dem Ziel, je stärker schlug
Des Kaisers Herz, es zu erreichen. Da,
Am Flusse Saleph, hielt das Kreuzheer,
Die Furth zu suchen. Ungeduldig sprengt
Der Kaiser in die Fluth, sie selbst zu finden.
Ein falscher Wirbel packt sein Roß; es schäumt
Und bäumt; es fliegen Hunderte ihm nach;
Sie finden nur den Tod, und er — ertrank! —*

Das Kreuzheer war ein ungeheures Schwert
In des Ertrunk'nen Faust, und weithin schwang
Er über Asien es, daß Saladin
Erbebend Friede flehte. Als er fiel,
Lag's matt am Boden, und ward leicht zertrümmert.

Grabbe.

Der Spielmann.

Es steht ein Spielmann vor der Thür:
„Ruft ihn herein zum Feste!"
Er tritt wohl in den Saal herfür,
Und grüßt die muntren Gäste:
„Kennt ihr das Lied vom Rothbart nicht?"
Spricht er mit ernstem Angesicht,
„Das Lied will ich euch singen.

Der Kaiser kam an einen Fluß
Im heil'gen Krieg gezogen,
Sein Heer wagt nicht hinein den Fuß,
Er stürzt sich in die Wogen;
Da sank er in der Rüstung schwer,
Es führt' ein Schiff den Leichnam her
Zum Land der Väter über.

Und wie der Sarg, darin er ruht,
Berührt den theuren Boden,

---

*) 5. Juni.

Da regt sich drinnen neue Gluth
Und frischer Lebensodem.
Der Träger Schaar erschrocken flieht,
Und als man nach dem Sarge sieht,
Der Leichnam ist verschwunden.

Auf einem Berg, wie Sage geht,
In Thürings güld'nen Auen,
Da ist des Kaisers Majestät
In einer Kluft zu schauen.
Sein Bart durchwuchs den steinern Tisch,
Sein Angesicht ist roth und frisch,
Das Aug' im Traum geschlossen.

Und nun vernehmt ein theures Wort,
Verwahrt's im Herzensgrunde!
Ein grauer Spielmann hört' es dort
Aus Kaisers eig'nem Munde:
Wenn siebenhundert Jahr vorbei,
Dann lassen mich die Geister frei,
Mein Volk auf's Neu' zu grüßen.

Als Spielmann zieh' ich dann umher
Mich soll kein Aug' entdecken,
Ich singe manche gute Mähr,
Den alten Geist zu wecken,
Durch Liedeskraft und Gottes Hand
Erbau' ich neu das Vaterland,
Eine Burg auf ew'ge Zeiten.

Und wenn das edle Werk vollbracht,
Nimm dann den Lebensmüden,
O Erd', in deine kühle Nacht,
Und gib ihm endlich Frieden!
Doch meinem Volk, dem gib mein Schwert,
Im heil'gen Kriege wohl bewährt,
Zu neuen heil'gen Kriegen!"

Der Spielmann hebt den Römer auf
Und reicht ihn allen Gästen:

„Nehmt hin, das ist mein Geist! Wohlauf,
Und denket mein im Besten!“
Und alle sehn, indem er spricht,
Verwandelt leuchten sein Gesicht,
Und flugs war er von hinnen.

Wetzel.

Schwäbische Kunde.

(1190.)

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brod,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Deß Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihm das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück.
Da sprengten plötzlich in die Quer
Funfzig türkische Reiter daher,
Die huben an auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wack're Schwabe forcht' sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken,
Und that nur spöttlich um sich blicken,

Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken,
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man wie zur Linken,
Einen halben Türken heruntersinken;
Da packt die andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und Jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
Die auch zurückgeblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen.
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

Uhland.

Die Kreuzzüge.

Nach Palästina eilt die Christenwelt,
Ein leeres Grab den Heiden abzufechten.
Das Kloster wahrt dem Ritter Braut und Geld
Und will dem Sieger Lorbeerkränze flechten.

So von des Trugs und Aberglaubens Mächten
Umnebelt, zieht der Abendländer aus
Und bringt, das Gute erntend in dem Schlechten,
Des Morgenlandes Weisheit mit nach Haus.

Wilhelmi.

Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen.

„Herr Rudolf, trau' du nicht dem Schlaf,
Der Abend bricht herein.
Der Abt, der Bischof und der Graf,
Drei Feinde harren dein!" —

„„Von Basel der Bischof ist ein Wicht,
Der hat mehr Haß als Muth,
Den Grafen von Montfort fürcht' ich nicht,
Weil er mir Unrecht thut.

Des Abtes wär' ich gerne los,
Dem rüstet ich den Fall:
Kein Wunder, wenn mir einen Stoß
Versetzt der heil'ge Gall!

Drum, Burgvogt, wahre mir wohl das Thor,
Stell' Wachen um das Haus,
Wirf mir den grauen Mantel ums Ohr,
Ich muß in die Nacht hinaus.""

Der treue Diener schwer erschrickt,
Gehorchet doch dem Wort,
Dem Herrn er nach mit Sorgen blickt,
Der reitet im Nebel fort.

Im kühlen Abend durch Berg und Thal,
Bis vor das Thor zu Wil,
Dort sitzt der Abt beim Abendmahl',
Und um ihn Ritter viel.

Er selber unter der Kutte trägt
Den Panzer und das Schwert,

Die Harf' er süß und künstlich schlägt,
Im Sang der Minne gelehrt.

Ein Ritter ist's, ein Sänger fein,
Ein geistlicher Herr zugleich,
So achtet er die Erde für sein
Und auch das Himmelreich.

Und bei dem Becher wechselt jetzt
Der Kriegsrath mit Gesang,
Und bald ein Lied das Ohr ergetzt,
Bald rasselt Schwerterklang.

Und hinten in dem Saale fern
Flehn fromme Mönche zu Gott,
Erbitten Beistand ihrem Herrn
Vom Herren Zebaoth.

Der Abt den Becher hebt mit Lust:
„Ihr Ritter, auf guten Krieg!
Mir sagt die Stimm' in meiner Brust,
Uns wird ein leichter Sieg."

Und lustig klingen die Pokal',
Und alle stimmen ein,
Da tritt der Thorwart in den Saal;
Was mag die Botschaft sein?

„„Herr, der von Habsburg steht am Thor!
Da springen bei dem Wort
Die Ritter von dem Mal empor
Und stürmen zum Kampfe fort.

Der Abt hält sie zurück, er spricht:
„Wie Viele mögen's denn sein?"—
„„Herr einen Andern sah ich nicht,
Der Graf ist ganz allein. —

Er hat kein' Waffen als sein Schwert,
Keinen Panzer, keinen Helm,
Zu reden er mit euch begehrt,
Er sieht nicht aus wie ein Schelm.""

Die Ritter murren unter sich:
„Mag ihm der Teufel traun!"
Der Abt sprach: „Fürchtet er nicht mich,
So kann auch ich ihn schaun."

Das Thor, das that der Wächter auf,
Der Graf trat in den Saal,
Er drängt sich durch den Ritterhauf
Und durch der Knappen Zahl.

Und freundlich trat er vor den Abt:
„Herr, hört mich mit Geduld:
Wir haben einen Stoß gehabt,
Ich weiß, mein war die Schuld.

Drum, was durch's Recht ihr haben sollt,
Das will ich euch lassen gern;
Und solches ich euch sagen wollt':
Was dünket euch, ihr Herren?"

„„Uns dünkt, Ihr seid ein edler Feind,
Herr Rudolf!"" rief der Abt,
„„Nehmt meine Hand, wir sind vereint,
Auch meinen Arm Ihr habt.""

Und Rudolf aus dem Mantel zieht
Die feste Reitershand,
Sie schlagen ein, der Becher glüht,
Gesang tönt durch die Wand.

Und morgen mit dem frühen Licht
Ziehn sie den Rhein hinan,
Das denkt der Graf von Montfort nicht,
Wenn er den Abt sieht nah'n.

Und erst, wie auf die zwei, gepaart,
Die Morgensonne scheint,
Merkt er, wie Feind zum Freunde ward,
Ihm aber Freund zu Feind.

Schwab.

Der Krieg auf der Wartburg.

(1206.)

Von Wartburg auf der Höhe scholl es das Thal entlang
Von Schwertern hell und Lanzen, zugleich von Seitenklang;
Der Landgraf hatt' entboten die Ritter zum Turnei,
Die Meistersänger sangen der Lieder mancherlei.

Zum Wettkampf sind geladen sechs Meister hochgelahrt,
Darunter man den Heinrich von Ofterding gewahrt,
Auch ihn, den hochbetagten Wolfram von Eschenbach,
Dem noch im alten Arme wohl gut die Harfe lag.

Die hatten sich's bedungen: deß solle sein der Preis,
Wer kunstgerecht zu singen verstünd' die schönste Weis',
Doch wer im Kampf erläge, sollt' tragen sein Geschick,
Und Stempel ihn, der Henker, schnell richten mit dem Strick.

Nun haltet euch, ihr Sänger, mit Reimen unversehrt,
Wie man im Kampf dem Tode mit Schild und Lanze wehrt!
So schleunig hat kein Sänger sein Streben noch gebüßt,
Ob manchem frühes Sterben drob auch geworden ist.

Sie huben aber lieblich, wie ich's nicht melden kann,
Vom Mond und von der Sonne sofort zu singen an,
Thüringens Grafen stellten sie all' dem Monde gleich,
Nur Heinrich pries als Sonne den Herzog von Oestreich.

In wundersamen Bildern und Reimen drauf verschlang,
Wie ein Geweb' aus Blumen, sich künstlich ihr Gesang;
Auch Heinrich Ofterdingen sang klüglich und geschickt,
Doch ward von list'gen Worten er sonder Arg berückt.

Verstört durch ihre Ränke, den trügerischen Schein,
Bringt er zur Ruh die Saiten und stellt das Singen ein;

Er kennet ihre Herzen und weiß, sie wüßten gern
Vom argen Neid getrieben, vom Hof den Günstling fern.

Doch ehe ganz verklungen der Harfe letzter Laut,
Noch hoch empor gerichtet der Jüngling um sich schaut;
Dann spricht er zu den Sängern: „Ihr Herren, traun mir däucht,
Ihr gabt mir falsche Würfel, damit verspielt ich leicht!"

Und eh' ihn noch der Henker auf ihren Wink erfaßt,
Entweicht er zu der Gräfin, die hold ihm ist mit Hast,
Zu ihr, die, wohl ihn schirmend, erlässet ein Gebot,
Daß die Gefährde weiche, die draußen ihn bedroht.

Er aber sprach zur Stunde: „Frau Gräfin, Ihr erlaubt,
Daß ich von hinnen scheide, wo man mich quält und schraubt;
Hier kann ich nimmer singen, hier zag' ich, wie ein Knecht,
Laßt mich nach Siebenbürgen, zu suchen mir mein Recht."

„Dort wohnt ein Meistersänger, Clingsor ist er genannt,
Vor Allen hochgepriesen im ganzen deutschen Land,
Den will zum Spruch ich holen, seid Ihr es so gewillt,
Daß, was er spricht, entscheidet, und was er urthelt, gilt."

Als nun die edle Gräfin dieß wohl zufrieden war,
Beraumten ihm die Sänger zur Frist ein volles Jahr;
Drauf er in rascher Eile die Wandrung unternahm
Und bald nach Siebenbürgen zum Meister Clingsor kam

Herr Clingsor, hochgeehret im edeln Saitenspiel,
In schwarzer Kunst erfahren und andern Dingen viel,
Die dunkel überragen des Menschen Thun und Witz,
War schon bei hohen Jahren, doch hell der Augen Blitz.

Als Heinrich seine Fahrten ihm alle kund gethan,
Die Lieder ihm gesungen, da hört' er gern ihn an.
Und sprach dann schlauen Blickes: „Gesell, habt gute Ruh,
Die Fahrt zum Sängerstreite, die sag' ich willig zu."

„Nun freilich eure Lieder, obwohl von sondrer Kraft,
Ermangeln, wie mich dünket, der Gluth der Leidenschaft
Und des Geheimnißvollen, das lüstern uns erregt,
Das wirksam, wider Willen, der Hörer Herz bewegt."

„Ihr scheint mir zu beflissen, im alten Gleis' zu gehn,
Doch wird sich alles fügen, wenn wir uns länger sehn!"
Somit er ihn ermahnet, getrosten Muths zu sein
Und sich im fremden Lande der Kurzweil zu erfreun.

Es gehn dahin die Tage, die Heinrich sorglos nützt,
Oft auch in stiller Kammer bei seinem Meister sitzt,
Der ihm mit tiefen Worten bald eine neue Welt
In üppigen Gestalten vor's inn're Auge stellt.

Und mälig schleicht Begierde durch's wildbewegte Blut,
Denn immer heißer brennet der Bilder Farbengluth,
Mit tausend glüh'nden Augen schaut ihn das Leben an,
Das schmeichlerisch verlockend vor ihm ist aufgethan.

Von Zweifeln, wie er immer zu denken sie gewagt,
Von ungeahnten Wünschen es plötzlich in ihm tagt,
Und für die wilden Träume, für die verbot'ne Lust
Reißt ihm der fremde Meister den Glauben aus der Brust.

Indessen sind die Tage zum Ende vorgerückt,
Doch immer noch der Meister zur Reise nichts beschickt;
Da faßt den Heinrich Sorge, weil Tag auf Tag entwich,
Und sprach: „Ich fürchte, Meister, Ihr lasset mich im Stich!"

„Bedenkt doch, müßt' ich traurig, allein die Straße gehn,
Ich könnte Keinem wieder mit Muth in's Auge sehn,

Ich wär' der Ehre ledig in ganz Thüringerau
Und dürfte nie mehr singen vor meiner hohen Frau!"

Herr Clingsor drauf entgegnet: „Getrost nur, mein Gesell,
Wir haben starke Pferde, wie Blitz' aus Wolken schnell,
Uns trägt ein leichter Wagen, drin wird in Einer Nacht
Ein Weg von tausend Meilen und weiter leicht vollbracht."

Weil Heinrich nun vor Sorge nicht schlief die Nächte lang,
Gab ihm der Meister Abends zum Schlummer einen Trank,
Und legt ihn fein behutsam, als er ihn wußt' in Ruh,
In eine Lederdecke, sich selber dann dazu.

Drauf heißt er seinen Geistern, sie schnell mit sichrer Hand
Nach Eisenach zu schaffen in der Thüringer Land,
In's Wirthshaus sie zu bringen, das von der besten Art,
Und schleunig geht von statten die wunderliche Fahrt.

Als aber kaum die Wiese vom Morgenthaue troff,
Da brachten schon die Geister sie nach Helgrevenhoff:
Im halben Schlafe hörte wie aus der Ferne weit,
Heinrich bekannter Glocken helltönendes Geläut.

Er sprach: „Mir ist ich hörte den Klang schon manchen Tag
Und wüßt' ich es nicht besser, ich wär' zu Eisenach!"
„Dir träumt wohl!" — sprach der Meister; doch jener merkte gleich,
Als er erstund, daß wirklich er im Thüringerreich.

„Die Einfahrt sei gesegnet! Das ist Helgreven-Haus,
Seht doch, da geht's zum alten Georgenthor hinaus!"
Er ruft's und zieht zum Prunke sein bestes Wams herfür
Und nestelt um den Nacken der Ehrenkette Zier.

Kaum sagte man dem Grafen die beiden Sänger an,
Gebot er, sie in Ehren und Hulden zu empfahn;
Zur Wartburg er sie ladet, an seinem Tisch sie letzt,
Wo Clingsor baß mit Schwänken der Gäste Ohr ergötzt.

Und als dann zur Genüge der Lust des Mahls gefröhnt,
Zieht man zum Richterhause, wo Geig' und Pauke tönt,
In Feierkleidern prunken die Ritter und die Fraun,
Sofort den Kampf der Sänger und ihr Gericht zu schaun.

Da wird es still im Kreise, denn aus der Sänger Chor
Tritt Heinrich Ofterdingen mit festem Schritt hervor;
Er neigt sich vor der Gräfin, die ihrem Sänger hold,
Und greift zu vollen Klängen in seiner Saiten Gold.

Sein dunkles Auge glühet, die Brust ist wild geschwellt,
Da hebt er an zu singen vom Anbeginn der Welt
Bis zu der Zeit der Gnaden, daß jedes Hörers Brust
Zugleich in Graun erbebet und wundersamer Lust.

Denn bald in mächt'gen Tönen, bald sanftem Liedesschall,
Singt er vom Heidenthume und seiner Götter Fall,
Wie immer neue Klänge aus goldnen Saiten blühn,
Gedrängter die Gestalten enthüllt vorüberziehn.

Er malt der Venus Schöne mit Farben wollustheiß
Und ihrer Tempelfeier geheimen Zauberkreis,
Doch durch die weichsten Töne oft grell die Saite rauscht,
Wie wenn in bunten Blumen die Schlange blitzend lauscht.

Und feucht wird manches Auge, wohl mancher Busen schwillt,
Verlangender entgegen dem warmen Götterbild,
Doch Andern schleichet Grauen und Unwill' in das Herz,
Zumal die edeln Frauen verhüllen sich in Schmerz.

Er läßt die Saiten ruhen und neigt sich ringsumher,
Verbleicht ist ihm die Wange, das Herz von Sünde schwer,
Sein Auge sucht den Meister, der still, das Haupt gestützt,
Wie Alles nicht beachtend, im Kreis der Sänger sitzt.

Da tritt hervor im Kreise Wolfram von Eschenbach,
Auf seiner Stirn ist Friede, getrost des Herzens Schlag;
Sein Aug' mit strengem Ernste den Ofterdingen mißt,
Dann hebt er an vom Worte, das Fleisch geworden ist.

Und wie sein Lied gewaltig zu Aller Herzen dringt
Und immer höher kreisend sich mächtig hebt, da singt
Er von der heil'gen Wandlung des Brodes und des Weins,
Und plötzlich fällt die Hülle des Truges und des Scheins;

Denn wie vom Tod getroffen, mit bleichem Angesicht,
Stürzt Heinrich Ofterdingen zu Füßen ihm und spricht:
„Verflucht, was ich gesungen, die Hölle sprach aus mir,
Doch hat mich angestiftet der fremde Meister hier!"

Er hat das Wort gesprochen; da schaut mit mildem Blick
Ihn Wolfram an: „So kehre, verlorner Sohn, zurück;
Du hast dich selbst gerichtet, nicht richte Menschenspruch,
Gott hat auch dich erlöset von des Versuchers Fluch!"

„Doch Eines magst du lernen: Nie soll aus schnöder Lust
Du das Gebot verleugnen in deiner eignen Brust;
Und nie des Lohnes wegen, ob schnöder Gier nach Ruhm,
Beschimpfen und verrathen das edle Sängerthum!"

„Du aber" — ruft er drohend und strecket aus die Hand —
„Verfluchter Geist, entweiche zu dem, der dich gesandt!" —

Da stocket ihm die Stimme, denn ungesehen war
Clingsor, der fremde Meister, entwichen aus der
Schaar.

Cäsar von Lengerke.

Landgraf Ludwig und der Löwe.

(1216—1227.)

Der heil'ge Ludwig tritt hervor
Aus Wartburgs hochgewölbtem Thor,
Er grüßet fromm den Morgenstrahl
Und schaut herab auf Stadt und Thal.

Und als er so hinunterschaut,
Schreckt ihn ein donnergleicher Laut.
Er wendet sich nach dem Geschrei,
Und sieht bestürzt den Löwen frei,

Den Löwen, den man ihm geschenkt,
Der seinen Kerker heut gesprengt; —
Sein Haupt vom Mähnenhaar umrollt,
Bewegt er wild, die Stimme grollt.

Und seiner Augen Flammenstern
Ist gar gerichtet auf den Herrn,
Doch dieser blickt so fest ihn an,
Wie ihm der Löwe kaum gethan.

Und Auge fest in Auge ruht,
Der Landgraf aber droht voll Muth:
„Gleich lege dich, mein edles Thier!
Bei meinem Zorn befehl' ich's dir!"

Da hat der Löwe sich, erschreckt,
Zu Ludwigs Füßen hingestreckt,
Es hielt die Riesenkraft im Bann
Der Zornblick von dem frommen Mann.

Ein fester Blick, ein kühner Muth,
Die sind zu allen Zeiten gut.

Der Leu des feindlichen Geschicks
Weicht oft dem Feuer kühnen Blicks.

Ludwig Bechstein.

Manfreds Tod.

(1266.)

Bei Benevento stritten
Die Heere wuthentbrannt;
Kein Fleh'n, kein Händebitten,
Nur Morden war gekannt:
Es wateten die Krieger
Bis an das Knie im Blut,
Sie heulten, wilde Tiger,
Und schnaubten Kampfesgluth:
Und Manfreds Streiter lagen
Zur Erde, meist erschlagen.

Auf hohem, stolzem Schimmel
Hielt Friedrichs Heldensohn,
Im tobenden Gewimmel,
Es ging um seinen Thron!
Und ach! er sah zerstoben
Sein Volk in wilder Schlacht,
Doch wollt' er noch erproben
Des starken Armes Macht:
Ob nicht vor seinen Streichen
Das Unglück wolle weichen.

Er stieß in Pferdes Seiten
Den scharfen, goldnen Sporn,
Zu kühlen in dem Streiten
Der Seele heißen Zorn:
Da fiel von seinem Haupte
Auf seines Sattels Bug,
Der Helm, der goldbelaubte,
Der einen Adler trug.

Da mochte wohl er ahnen,
Dieß sei des Todes Mahnen!

Und Manfred sprach voll Trauer
Zum Schenken treu und gut,
Der durch des Kampfes Schauer
Ihm folgt zu Schirm und Hut:
„O wären alle Mannen
„So hold, wie ihr, und treu,
„An unsre Fahnen bannen
„Ich wollt' den Sieg auf's neu'!
„Wo sind die Gibellinen
„Dem Freund mit Kraft zu dienen?"

Da sprach der deutsche Ritter
Und manche Thräne heiß
Rann unter'm Helmesgitter
Herab mit Blut und Schweiß:
„Wo sind sie nun, die Fiedler,
„Die euer Tisch geletzt;
„Wo sind die wälschen Liedler,
„Wem singen wohl sie jetzt?
„Die Lieder werden klingen
„Dem Karl, wird uns der zwingen.

„Nun helfen deutsche Schwerter,
„Und deutscher Kolbenklang,
„Der wäre sicher werther,
„Als wälscher Buhlgesang!
„Jetzt tausend brave Schwaben,
„Die Muth im treuen Herz,
„Und schwere Fäuste haben,
Fürwahr es wär' kein Scherz:
„Wie wollten wir sie walken,
„Die feigen, wälschen Schalken!

„Doch Herr, ich will euch retten,
„So wahr ich bin kein Schelm,
„Will mir statt euer betten,
„Gebt, Manfred, mir den Helm!

„Und wendet eure Mähre
„Zum lieben Heimathland,
„Und weihet eine Zähre
„Dem Freund im wälschen Land,
„Wo liegt für euch begraben
„Der treue Mann aus Schwaben!“

„Nein nimmer sollt ihr sterben
„Für mich, ihr tapf'rer Mann,
„Mit Seel' und Leib verderben,
„Für mich, im Kirchenbann;
„Doch ich! hier muß ich enden,
„Des Rothbarts ächter Sohn,
„Ich kann den Sieg nicht wenden,
„So sei der Tod mein Thron,
„Auf hohen Leichenhaufen,
„So ziemt's dem Hohenstaufen!

„Ihr zieht zum Schwabenlande,
„Ihr seid der Heimath Zier,
„Mich fesseln Schicksals Bande
„Und binden fest mich hier!“
Als Manfred nun gesprochen
Zum Abschied dieses Wort,
So ist er hingeflogen
In blut'gen Kampf sofort;
Und nochmals schwang der Kühne
Sein Heldenschwert zur Sühne!

Die Schlacht, die war geschlagen,
Geendet war der Strauß;
Da gruben sie mit Klagen
Zwei hohe Ritter aus.
Tief aus Erschlag'ner Haufen,
Sie forschten, wer es sei?
Man kennt den Hohenstaufen,
Der Schwabe lag dabei,
Der Manfred hielt umschlungen,
Das Lied ist ausgesungen.

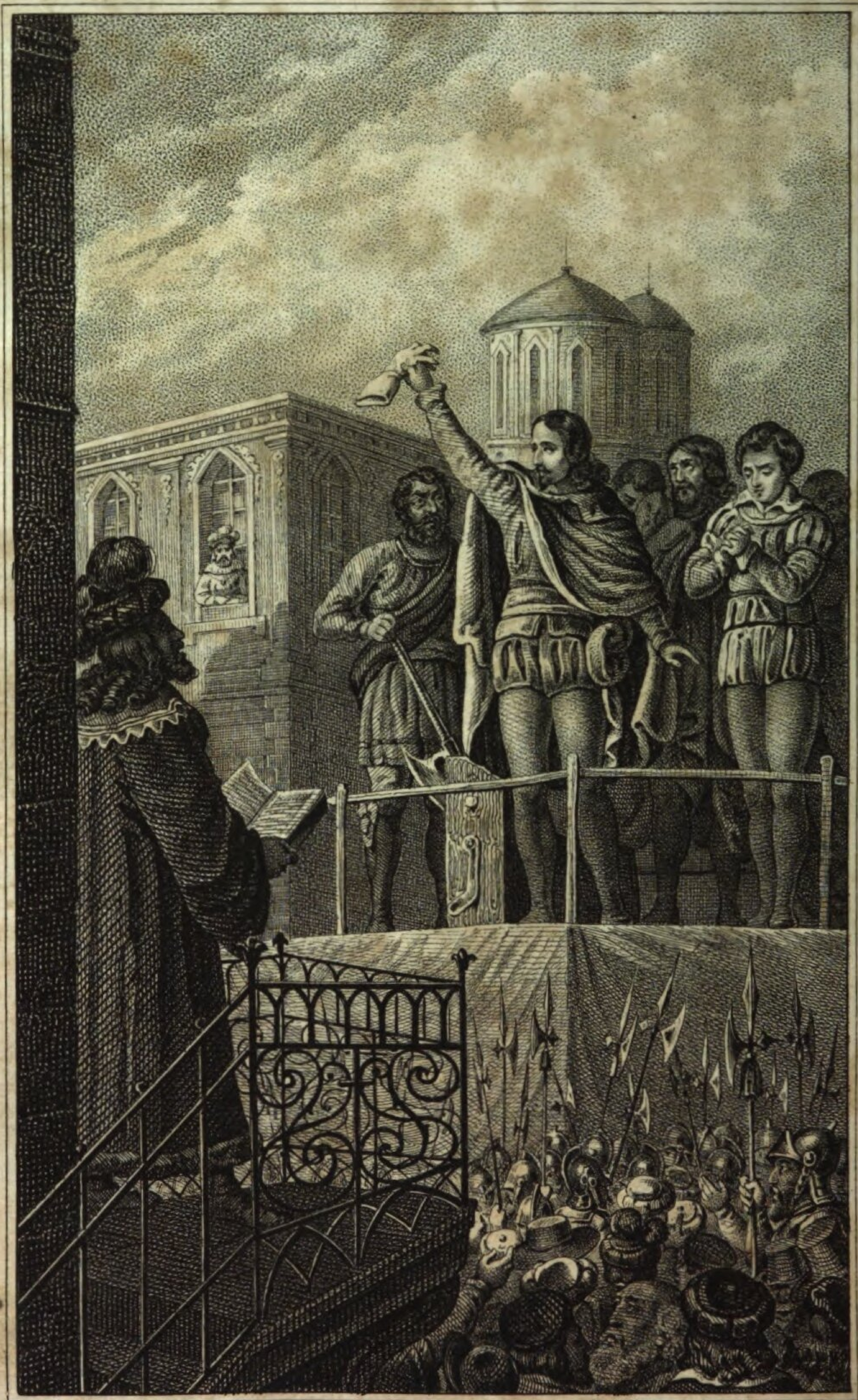
C. K.

Konradin von Schwaben.

(Der letzte Hohenstaufen.)

(29. October 1268.)

Er rastet nicht länger am heimischen Herd,
Da mit edlem Zorn er die Botschaft erfährt,
Daß man sich dem Sprößling aus hohem Geschlecht,
Sein Erbe Sicilien zu nehmen erfrecht.
Er sammelt ein Heer, das in kerniger Kraft
Bereit ist zu brechen den Speer bis zum Schaft.
Sein Auge durchleuchtet die stattlichen Reih'n
Der Ritter, stark fällt und erschütternd ein
Ihm zugejauchzeter mächt'ger Applaus
Durch den Wald von Lanzen mit donnerndem Braus.
Dann wendet er sich, daß zum nahen Ade
Den Muttersegen er knieend erfleh'.
Die fürstliche Mutter erbebt und erschrickt;
An's ungestüm wallende Herz sie ihn drückt. —
Dann läßt sie ihn ziehn mit dem funkelnden Heer,
Weint wund ihre Augen, von Trauer so schwer,
Sieht das Heer, vom Ahnengeist mächtig berührt,
Vom Letzten des Stammes nach Wälschland geführt
Und der Heerszug schwindelnd die Alpen erklimmt,
Und so weit nur das Auge reicht, schimmert und schwimmt
Hesperiens Landschaft, von Farben entbrannt,
Herüber äugelnd in lichtem Brillant.
In klopfender Hoffnung bald grüßt sie der Zug,
Mit Triumphesgepränge empfangen im Flug.
Doch bald, daß er birget heroischen Muth,
Soll schriftlich beweisen der Ritter mit Blut:
Es drohet der Franke mit Schild und Wehr,
Schon steht gegenüber sich Heer an Heer.
Erbittert bricht los ein wetternder Kampf
Im Brechen von Speeren in Rossesgestampf;
Die Schwerter prasseln, ein Funkenheer sprüht,
Und mit flatternden Bannern spielt zerrend der Süd,



Konradin von Schwaben auf dem Blutgerüste zu Neapel 26. October 1268.

Dazwischen bricht Fallen, seufzt Todesgestöhn,
Statt empörend Kanonendonnergedröhn.
Nicht lange doch währet des Schlachtfelds Gebraus,
Dem Franken gemacht wird ein kurzer Garaus.
Noch triefend von Schweiß, noch bedecket mit Staub,
Durchirren die Wahlstatt hier Schwärme nach Raub,
Dort halten wohl Andre ein festlich Gelag
Und ahnen sie nimmer, die baldige Schmach;
Da wird lärmend von glücklichen Zeiten geträumt,
Wo der Nectar in Siegespokalen erschäumt.
Es horchen die Kämpfer, zu schmeicheln ihr Ohr,
Langen Sänger der Minne die Zither hervor;
Doch klimpernd erst werden die Saiten gestimmt —
Da sieh! wie es blendend und stechend dort flimmt!
Der Glanz ist's von Helmen mit wehendem Busch;
Fanfaren stark fallen in schmetterndem Tusch
Zusammen mit brennendem Schwertschlag alsbald,
Der die Müden ungestüm trifft mit Gewalt.
Umsonst zeigt der blutroth bald sinkende Tag,
Was gestählte Verzweiflung nur immer vermag.
Der Hinterhalt siegt, bald kämpft man nicht mehr;
Schon drücket und drängt sich das flüchtende Heer.
Wo bleibt denn Konradin? nicht auf dem Plan,
Wo sterbend hochherzige Thaten gethan,
In der Flucht, die wie tobende wachsende Fluth,
Bewahre Fortuna sein Leben und Blut.

Auf dem Markt von Neapel, tactmäßig im Schlag
Hämmert's Nachts durch die Stille im Doppelgekrach.
Der Wind trägt den Schall laut über den Raum
Des weiten Marktes, in verschleiertem Traum.
Der Mönch in der Zelle schlägt sinnig ein Kreuz
Beim Klang eines nahen Kapellengeläuts,
Gedämpft hinmurmelnd ein kurzes Gebet,
Als ob er etwa für Verurtheilte fleht. —
Wenn der Morgen herauffährt golden und glüh',
Und Hahnengeschrei durchdringet die Früh',
Dann braust auf ein Getümmel, die Straßen füllt Ruf,

Als gält's zu entfliehen dem zorn'gen Vesuv.
Verworrner das Toben von Stimmen schlägt an,
Schwillt rauschend zum Sturm, vom Sturm zum Orkan.
Schwarz Kopf an Kopf in den Straßen sich's drängt,
Den Blick nach dem Markt von Neapel gestrengt,
Wo hervor ein Gerüst schwarz, geisterhaft ragt,
In der Nacht von den Hämmern schnell fertig gejagt.
Und ein kühler Tyrann zu Throne hoch sitzt,
Von wannen er blicket hinunter verschmitzt.
So blickt er zwei Opfer still ingrimmig an,
Die bleich, doch fest, dem Gerüste jetzt nah'n.
Doch Konradin hört nicht, wie's dumpfer rumort,
Der Tod hat sein taumelndes Auge umflort,
Und die Welt rings zerrinnt ihm in Nebel und Dunst,
Und gelöscht ist des Ehrgeizes siedende Brunst;
Doch lehrt es die ew'ge Wahrheit ihm ganz,
Daß Schmach ist vergänglich wie Ehre und Glanz.
Mit gewaltsamer Ruh' streift den Handschuh er ab,
Der fällt unter's Volk, das stumm wie ein Grab.
Aufhebt ihn ein Ritter mit hast'ger Begier,
Wohl perlt eine Thräne durch's dunkle Visir,
Wohl wendet er sich, der den Tod nie gescheut,
Vom Schauspiel jetzt ab in unnennbarem Leid.
Der Tyrann dort winkt, worauf ruhig und bleich
Der Kaiserjüngling fest knieet sogleich:
„Nimm mich auf, Herr Christus, du Weltenregent,
Wenn jetzt mein Haupt wird vom Rumpfe getrennt!"
Das Beil wimmert, hoch geschwungen, herab,
Und sein Haupt mit der Schnelle des Blitzes springt ab.
Ein Andrer noch knieet, das Beil hoch blitzt!
Und auch er das Gerüst hat verhauchend bespritzt.
Der Henker empor die Häupter jetzt hält,
Sie schüttelnd vor der versammelten Welt.
In fahlen Farben auf Jedes Gesicht
Ein träum'risch Entsetzen im Fluge sich bricht,
Dann löst die gewaltige Masse darauf
In den Straßen Neapels tobend sich auf.

Albert Keller.

Der Graf von Habsburg.

(1273.)

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht*)
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach långem verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr
Des Mächt'gen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriednen Blicken:
Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,

*) 1273, 1. Nov.

Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt,
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"

Nicht gebieten werd' ich dem Sänger, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind saus't,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braus't,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.

Und der Sänger schnell in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Auf's Waidwerk hinausritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß,
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,

Und beiseit' legt jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet,
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil,
Durchwaten mit nackenden Füßen."

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück
Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott!" rief mit Demuthssinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zum eig'nen Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst,
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut,
Zu Lehen trage, und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„„So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,

Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!""

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

Margaretha von Thüringen.

(d. 24. Juni 1270)

Fern säumt mit abendlichem Strahle
Die Sonne düstrer Wolken Grau;
Da blickt die Fürstin hoch vom Saale
Der Wartburg über Wald und Au,
Verzehrt von unnennbarem Leide,
So bleich und schön im schwarzen Kleide,
Schwimmend in heißer Thränen Thau.

„Nein," ruft sie, „nimmer kann sie tragen
Dieß Weh stumm in des Busens Grund;
Strömt aus, ihr Zähren! sprengt, ihr Klagen,
Sturmwellen, den verschloss'nen Mund!
So sah in purpurrothen Fluthen
Ich meiner Helden Stamm verbluten,
Erlöschen meiner Sonnen Bund!

Mein Vater Friedrich, ach! der große,
 Der letzte Kaiser, starb mir lang;
Die Brüder alle hält im Schooße
 Des Grabes Dunkel schwer und bang.
Hinsanken sie, gefällt vom Sturme;
Noch einer tönt aus ödem Thurme
 Der Harfe schaurig süßen Klang.

Ewig versunken und zertrümmert
 Ist Hohenstaufens Herrlichkeit!
Mir, seiner letzten Tochter, schimmert
 Kein Stern im endlos schweren Leid.
Nicht klagt um euch nur meine Trauer;
Weh! dieses Lebens arme Dauer
 Ist andern Schmerzen noch geweiht.

Du suchst, umgarnt von ihren Stricken,
 Die mir dein Herz arglistig stahl,
Im Arm der Buhlerin Entzücken,
 Albert, unwürdiger Gemahl!
Du ehrest nicht der Gattin Jammer!
Einsam verblühn in öder Kammer
 Muß sie in stets gehäufter Qual!"

Bald wird es Nacht; da trifft ein Weinen,
 Ihr wohlbekannt, der Fürstin Ohr;
Es ist der Thron von ihren Kleinen;
 Vom Schlummer fuhren sie empor.
Zu lullen in die Ruh sie wieder,
Singt ihnen gold'ne süße Lieder
 Sie mit gedämpfter Stimme vor.

„Noch hab' ich euch, o meine Kinder!
 Wie Nebel schwindet, was mich kränkt;
Schmerz wird und Thräne wird gelinder,
 In Mutterlieb' und Lust versenkt.
Und kannst du, Grausamer, mich hassen,
Treuloser, kannst du mich verlassen,
 Die solche Kinder dir geschenkt?

O wie sie ruhig schlafend liegen,
Wie rosenfrisch die Wangen glüh'n!
Schon blickt der Held aus deinen Zügen,
Friedrich, mein Erstling, stark und kühn.
Sei würdig einst so großer Ahnen!
Deß soll dein Name schon dich mahnen,
Der Mutter Heil in dir erblühn!"

Und müde von des Tages Kummer
Die schönen Glieder nun entstrickt
Auf weichem Lager ihr der Schlummer,
Doch wird sie nicht von ihm erquickt.
Angstvolle Träume sie umsausen;
Sie sieht von schwarzem Arm mit Grausen
Den Dolch auf ihre Brust gezückt.

Sie zittert auf: Was regt im bleichen,
Unsichern Schein des Mondes sich?
Was will dort aus dem Winkel schleichen
Heran gespenstisch, fürchterlich?
Hoch steht ihr Haar zu Berge: „ha!
Entsetzlicher! wer bist du da?
Bist du ein Mensch? ein Teufel? sprich!'

Da stürzt es hin an ihrem Bette:
„, O fürchtet nichts! o fasset Muth!
Ich bin ein Mensch fürwahr und rette
Euch vor des eignen Gatten Wuth.
Der lechzt im teufelischen Sinne,
Daß Raum die freche Lust gewinne,
Dem Tiger gleich, nach Eurem Blut.

Im Schlaf Euch zu erwürgen, sandte
Der Landgraf mich; er gab mir Gold!
Ich schwur's: doch auf der Seele brannte
Wie Hölle, mir sein Mördersold.
Euch tödten, die vom Kaiserstamme,
Unschuldig, sanft, gleich einem Lamme,
Die allen gütig, allen hold?''"

„Geh," spricht sie, „mir vom Schlaf zu wecken
Die treuen Diener alsogleich!"
Sie kommen, hören, stehn vor Schrecken,
Vor Zorn und Abscheu geisterbleich.
„„O fliehet vor des Wüth'richs Grimme,"
So rufen sie mit Einer Stimme,
„„Flieht, edle Frau, wir folgen Euch!""

„Entfliehen? ach, wohin? vergebens!
Brich hier entzwei, brich armes Herz!
Die Trümmer retten dieses Lebens
Zum Raube stets verjüngtem Schmerz?"
Die lilienweißen Hände ringen
Sich wund, des Jammers Laute dringen
Schrecklich, verzweifelnd himmelwärts.

Noch einmal trägt zu ihren Söhnen
Die Mutter bebend hin der Fuß:
Daß auch von euch, klagt sie mit Stöhnen,
Daß auch von euch ich scheiden muß!
Von ungeheurem Weh zerrissen,
Hat in die Wange tief gebissen
Sie ihren ersten Sohn im Kuß.

Drauf an des Seiles schwanker Leiter
Glitt sie hinab des Schlosses Rand;
Der Retter folgt ihr als Begleiter
Und zwei der Frauen durch das Land.
Der Mond verlöscht und Blitze schießen
Aus Wolken, Regenströme fließen
Und schauern kalt durch ihr Gewand.

Weit irrend sind sie schon gezogen
Der trüben Tag' und Nächte viel,
Bis wo durch stolzer Brücke Bogen
Der Main hinrollt sein Wellenspiel.
Sie sehen Frankfurt drin sich malen:
„Hier," ruft die Fürstin, „ist der Qualen,
Ihr Treuen, heiß ersehntes Ziel!

Schon hab' auch ich den Kelch getrunken,
Den meinem Stamm das Schicksal bot;
Auch mein Tag ist hinabgesunken,
Doch friedlich winkt das Abendroth.
Hier will ich ruh'n auf grünen Matten,
In dieser Linden kühlem Schatten:
Geht, klagt den Bürgern meine Noth!"

In feierlichem Zuge kommen
Des edlen Rathes Glieder schon:
„Wohl haben trauernd wir vernommen,
O Fürstin, Eures Jammers Ton.
In deutscher Bürger treuen Herzen
Fortklingen Staufens Ruhm und Schmerzen,
Seht ewig Eurer Väter Thron."

„Im stillen Kloster eine Stätte
Für kurze Monde sei noch mein,
Und bald in kühler Erd' ein Bette,
Dann ruh' ich wohl von jeder Pein."
Der Mutter Gottes alle Tage
Geheim vertrauend Wunsch und Klage,
Im Dome geht sie aus und ein.

Was hallt der Glocken Klang so traurig
Von jenen Thürmen durch die Luft,
Der um den Sarg, so schwarz und schaurig,
Die Bürger dort zusammen ruft?
Wer ist's, den sie zu Grabe tragen?
Von Staufen senken sie mit Klagen
Die letzte Tochter in die Gruft.

Julius Krais.

Kaiser Rudolf.

(1273.)

Dich, Arm des Reiches, preis' ich,
Dich, heil'ger Ordnung Gründer;
Du, Reichsarm, trägst den Armen,
Zerschlägst den reichen Sünder!

Euch, neun und zwanzig Herren
Altadligen Gelichters,
Euch, neun und zwanzig Räuber,
Zerfraß das Schwert des Richters!

Du trümmerst Burgen, Nester,
D'rin hohe Würger lauern:
So schlug dein Herz, dein Herze
Für Bürger und für Bauern!

Dein Sturm: Lawin' und Sturzbach;
Du selbst: ein Berg der Schweizer,
Der Gottes Wetter fesselt
In schnee'ger Unschuld Reizen.

O Rudolf! auf dem Thron selbst
Ein Bürger, Bau'r und Ritter!
Werth eines Freistaats warst du!
Das klingt so süß, so bitter.

Karl Follen.

Rudolf und Lobkowitz.

(1271 — 1278.)

Weit vom Lager entfernt trabt schon der stattliche Ritter;
Düst'rer Gedanken voll und nagenden Grams in dem Herzen;
Doch drei Ritter sprengten ihm nach; als sie ihn erreichten,

Hielten die Rosse sie an, ihn grüßend mit blinkendem Schwerte
Zierlich, — einer dann nahm das Wort, und sagte, wie folget:
„Lobkowitz, biederer Ritter, dich grüßt der Kaiser der Deutschen,
„Rudolf ladet dich ein, zu ihm zurücke zu kehren;
„Denn vertrauliches Wort, freundschaftliches, woll' er noch wechseln,
„Eh' die Sonne sinkt; glüht auf am Himmel der Vollmond,
„Läßt er dich zieh'n, nicht einsam, nein, mit Ehrengeleite."
Ihm entgegnet darauf der biedere Lobkowitz seufzend:
„Wahrlich, zu jeder Zeit folgt' ich dem Rufe mit Freuden;
„Aber nun theilt sich mein Geist zweifach in düstere Zweifel,
„Ob dem Ruf' ich folg', ob weiter ich ziehe von dannen."

Zürnend fuhr ihn nun an Rudolfens muthiger Bote:
„Wahrlich, die Zweifel ehren dich nicht, so ehrbar du scheinest!
„Wer nicht Rudolf vertraut, mag flieh'n aus der Menschen Gesellschaft!
„Darum fürchte dich nicht, dir wird kein Unheil begegnen!"

Feuer fuhr nun dem Greise hervor aus blitzenden Augen;
Ruft: „Nie kennet ein Lobkowitz Furcht, du thörichter Ritter!
„Auch kein Mißtrau'n wohnt mir heimlich im offenen Busen;
„Andere Sorge nun quält mein Herz; du magst sie erwägen!

„Ob wohl dieser Besuch nicht schmälert die Rechte des Herren
„Ottokars, dessen Person ich hier vorstelle, des Königs!“

Milder sagte darauf Rudolfens verständiger Bote:
„Weißt du auch wohl, ob nicht der Böhmen Könige frommet,
„Was nun Rudolf beschließt mit dem Freunde Lobkowitz freundlich:
„Manches gewährt er dem Freund, was streng er dem Boten versagte.“

Länger nicht säumet der Greis, und wendet den Rappen behende,
Spornt mit beiden Füßen das Roß, es bäumt sich, und flieget
Feld und Wald vorbei im sausenden Donnergaloppe
Immer dem Lager zu, bald lag's den Rittern vor Augen. —
Aber nun hielt er an, und ritt gemessen im Schritte,
Ließ ausschnauben das Roß, und streichelt den Hals ihm gelinde.
Als sie nun kamen zum Lagerthor, zur stattlichen Brücke,
Hielt den Zügel er kurz, und ließ auf tönenden Bretern
Stolz und hoch hertanzen das Pferd zur Rechten, zur Linken;
Freudig wiehert es auf, und nagt den Schaum vom Gebisse.

Hoch am Hügel stand erwartend Rudolf der Kaiser,
Denn ihn zog das Herz, er liebte den Jugendgefährten.
Als er nun sah auf der Brück' ihn nah'n, den stattlichen Ritter,
Schlug er die Hände verwundernd zusammen, und sagt' zum Gefolge:

„Schauet den Greis, wie zähmt er das Roß so zierlich und sicher!
Wahrlich, ein jüngerer Mann im vollesten Blühen der Kräfte,
Ringen müßt' er, das Pferd so kunstgerecht zu beherrschen.
Daran erkennt' ich ihn wohl und brauchte kein anderes Zeichen,
Bräche dem Alten auch selbst ein Bein, beim Himmel! ich glaube,
Fest noch säß' er im Sattel, und lenkte noch sicher die Zügel."

Als nun Lobkowitz kam in die Nähe des prangenden Hofes,
Hielt er still und hob das Schwert, und senkt' es zum Boden
Tief, und eröffnet' sogleich das blendende Gitter am Helme.
Schnell die Knappen eilten heran, und hielten die Bügel,
Und im kreisenden Schwung sprang ab der Ritter vom Pferde
Auf der Spitze des Fußes, nicht klirrte die stählerne Rüstung,
Gab den Knappen die Zügel, und schritt enthelmt zum Kaiser.
Diesen trieb nun die Lust, ihm schnell entgegen zu gehen,
Heiß an die klopfende Brust den Freund zu drücken und küssen:
Aber es schreckt ihn der Ernst zurück, und der fei'rliche Anstand,
Womit Lobkowitz naht, als Freund nicht, sondern als Bote,
Stille nun harrt erwartend mit Ruh' des Kaisers Befehle.

Sieh', nun lächelt Rudolf mit Huld und saget zum Ritter:
„Zürne mir nicht, daß ich dir noch die Reise verspäte.
Hör', es verlangte mein Herz, mit dir am Mahle zu sitzen,
Anzuklingen den Becher, der alten Zeiten gedenkend,
Als an Ottokars Hof wir saßen in fröhlicher Eintracht!
Damals dachten wir nicht, uns also wieder zu sehen!"

Und es erwidert der Ritter, im tiefsten Herzen gerühret:
„Wahrlich, es zieret dich sehr, in deines Glanzes Umgebung
Noch an jene Zeit und deinen Freund zu gedenken.
Freilich dachten wir nicht, uns also wieder zu seh'n! —
Aber ein anderes fügt des Himmels gewaltiger Wille,
Ihm sich zu sträuben, ist Thorheit. — Und jeder vollbringe nur muthvoll
Recht und ganz, wozu ihn hart sein Schicksal bestimmte.
Darum, laß mich gnädig nun ziehen, nicht darf ich des Mahles
Mich erfreuen mit dir, noch klingen mit tönenden Bechern
Zu des Kaisers Wohl. — Es würde schlecht mir geziemen!
Denn von Lobkowitz hofft vertrauend der König der Böhmen
Seines Feindes Verderben, und soll's vergeblich nicht hoffen!
Kaiser, ich kenne die Pflicht, und werde gewißlich sie üben;
Murret gleich das fühlende Herz, und will's mir auch brechen."

Jetzt erfassend mit beiden Händen die Rechte des Greises
Tritt ihm nahe der Kaiser, und sagt ihm blickend in's Auge:
„Treuer Geselle, du Biedermann, du Blitz in dem Kampfe!
Wahrlich, du irrst, wähnst du von mir so trotzend zu gehen,
Ohn' Umarmung und Kuß und ohne die Labung des Bechers.
Mir zwar trinkst du nicht zu, so sehr auch mein Herz es erfreute,
Aber dich ehrt die Weig'rung, sie zeigt dein hohes Gemüth an!
Laß uns trinken auf Ottokars Wohl! — Was staunest du, Alter?
Sieh, ich weiß es ja doch, wer ihn zum Kriege getrieben,
Kunigunde. — Fürwahr! sonst säßen wir ruhig zu Hause.
Redlich hat er's gemeint, als auf der Insel der Donau
Er im Arme mir lag, und süße Thränen vergossen,
Fest mich drückend an's Herz — man wird mich nie anders bereden,
Darum, wo man ihn trifft, im Felde, oder im Kampfe,
Sei geheiligt sein Haupt, er ziehe sicher von dannen!
Das gebot ich ja schön und werd' es noch ernstlich gebieten. —
Knappen, füllt mir die Becher, wir wollen die Becher nun leeren!"

Sieh', nun nahmen die Mondeskelche behende die Knappen,
Füllten sie bis zum Rand' mit altem duftenden Rheinwein,

Stellten auf Tragen sie dann und faßten die goldenen Henkel,
Eilten fort zu dem Kaiser, der gab nun lächelnd den einen
Lobkowitz huldvoll hin, sprach dann, ergreifend den andern:
„Angeklungen, — Ottokar gilt's, dem König der Böhmen,
„Lange leb' er und hoch, bald walte zwischen uns Friede!" —
Und die leerten nun um die breiten goldenen Kelche. —
Aber rückwärts gebeuget das Haupt, ehrwürdig zu schauen,
Stand der Greis, und drückt den ausgeleereten Becher
Lang' an's Gesicht, es deckt ihm die Augen der schimmernde Vollmond.
Siehe, da zog ihm der Kaiser den Arm mit sanfter Gewalt weg,
Und gewahrte die Thränen im Auge des biederen Greises.
Nicht mehr hielten sie sich! Nun flogen voll inniger Liebe
Aus einander die Arme, sie lagen sich selig am Herzen!

J. H. v. Collin.

Rudolf verschmäht den Verrath.

(25. Aug. 1278.)

Die Sonne sinkt,
Der Abend blinkt;
Es senket sich dunkel hernieder;
Schon stehen die Heere gerüstet zum Kampf;
Dumpf dröhnen die Hörner und Rossegestampf;
Weit schallen der Reisigen Lieder.

Herr Rudolf schaut
In die Nacht; ihm graut

Vor den Scenen, die morgen beginnen:
Doch führt er die Fehde für heiliges Recht,
Er sichert die Ruhe für künft'ges Geschlecht;
Dieß stärkt ihn im nächtlichen Sinnen.

Als ihn nun so
Der Schlummer floh,
Da meldet die Wache des Zeltes
Zwei Böhmen; sie wollen zum Kaiser schnell,
Sie müssen ihn sprechen auf der Stell',
Das Höchste und Wichtigste gelt' es.

Man bringet sie;
Gesenkt auf's Knie,
Sie so ihre Rede beginnen:
„Wir dienen zwar Ottokars feindlicher Macht,
Doch hat uns der Wunsch in dein Lager gebracht,
Dem Herrscher der Deutschen zu dienen.

Auf uns vertraut
Der Böhm', und baut
Im Irrwahn auf unsere Treue;
Doch sind wir für billigen Lohn und Gewinnst
Bereit, dir zu leisten wichtigen Dienst,
Und willst du, so stürzet der Leue."

Herr Rudolf schweigt,
Sein Auge zeigt
Verachtung der niederen Tücke.
Er winket, da treten die Fürsten in's Zelt,
Er beginnt vor ihnen, im Kreise umstellt,
Mit königlich feurigem Blicke:

„Bemächtigt euch
Der Frevler gleich,
Und werft sie in Ketten und Bande!
Denn sie bieten Verrath und Königsmord.
In's Lager der Böhmen schnell sendet sie fort
Zum König, der so sie verkannte.

Wir kriegen zwar
Mit Ottokar,
Doch in offener Fehde und Wehre;
Für's heilige Recht kämpft Deutschlands Macht,
Wir ringen um Sieg in der offenen Schlacht,
So will es das Recht und die Ehre.

D'rum höret mich,
Euch sende ich,"
So sprach er zum Truchseß von Steier;
„Ihr schützet, so viel es Euch möglich ist,
Das Leben des Königs vor Hinterlist,
Es sei Euch, wie meines, so theuer!

Er ist ein Held,
Von Gott erwählt
Zum König und Herrscher der Seinen;
Wie, schenkte uns Gott wohl Ruhm und Sieg,
Verletzten wir Ehre und Treue im Krieg?
Der Muth muß mit Ehre sich einen."

Da schweiget er; —
Laut jauchzt das Heer,
Und Gott hat die Welt erhöret. —
Er schenkte ihm Sieg in der blutigsten Schlacht,
Er hob ihn zu herrlichster glänzender Macht,
Und die Nachwelt sein Andenken ehret.

**

Kaiser Rudolf.

(1291.)

Was wandelt denn durch's Land für Trauerkunde?
Die Leute steh'n und weinen an den Wegen,
Und alle Glocken läuten in die Runde.
Und einen Zug seh' ich herab bewegen
Sich in das Feld von Germersheim ... dem Schlosse ...
Und auf der Straße weit den Staub erregen.

Und herrlich raget überall dem Trosse,
 Der weinend folgt und schmerzlich weheklagend,
Ein Greis hervor auf langsam geh'ndem Rosse,
 Und Priester ihm zur Seite, Kreuze tragend,
Gebete sprechend, feierliche Lieder
 Mit Schluchzen singen, Segensworte sagend.

Und durch die Thale geht der Zug hernieder
 Zum Rheine hin, und alle Leute weinen
Und schau'n und fragen sich und weinen wieder.
 „Der Kaiser ist's, den diese Klagen weinen,
„Der Kaiser Rudolf ist's: er will mit denen,
 „Die schon zu Speier schlafen, sich vereinen."

„Der Kaiser Rudolf ist's, und da, wo Jenen,
 „... Die vor ihm herrschten, ... ist das Grab bereitet,
„Will er sein Haupt auf's Sterbekissen lehnen.
 „Der Kaiser ist's: er weiß, sein Engel leitet
„In dreien Tagen ihn zur Todespforte:
 „Der Kaiser ist's, der jetzt zu Grabe reitet." —

Und er ist todt! Mit solchem Schmerzensworte
 Geh'n Zähr' und Seufzer in das Land als Boten:
„Rudolf ist todt!" so klingt's von Ort zu Orte.
 Und Alles kommt und drängt und will mit rothen,
Verweinten Augen nur noch einmal schauen,
 Nur einmal noch den heißgeliebten Todten.

Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
 „Seht, diese Hand ließ einst sich das verwaiste
„Deutschland als Braut in rechter Lieb' antrauen."
 Sie steh'n und jammern; doch die allermeiste
Wehklag' erhebt ein Alter, dem am Kinne
 Und Scheitel längst die Locke schon ergreiste.

„Ihr Fürsten gönnt mir eins nur zum Gewinne,
 „Nur eins zum Trost. Ich schuf aus festem Steine
„Einstmals sein Bild mit meinem besten Sinne.
 „Das Werk der Lieb' und Treue, laßt es seine

„Ruhestätte nun für alle Zeit bewahren;
„Zu Rudolf's Denkmal gnügt sein Bild alleine.“

„Zu Rudolf's Denkmal, der in grauen Haaren
„Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
„D'rinn Mild' und Recht die schönsten Steine waren.“ —
Der Meister sprach's und trat mit neuen Klagen
Zum todten Kaiser, welchem tief gefaltet
Der unbewegten Stirne Furchen lagen.

„Noch ist das Bild zu Ende nicht gestaltet:
„O rühre, . . . Meißel, manches Bilds Gestalter, . . .
„Noch einmal dich, eh' meine Hand erkaltet;
„Denn Eine Falte grub ihm noch das Alter.
„Hand, sei zur letzten Arbeit stark und eilig!
„Wer so in Sorgen war, des Reichs Erhalter,
„An dessen Stirn ist jede Falte heilig.“

Wackernagel.

Friedrich mit der gebissenen Wange.

I.

Der Name.

(1281.)

Der Knecht schleicht durch die düstre Burg
Beim bleichen Mondesschimmer,
Er schreitet manchen Gang hindurch
Nach seiner Herrin Zimmer.

„Flieht, Gräfin, flieht! zur selben Stund'!
„Vom Tod seid Ihr umrungen,
„Mich hat die böse Kunigund'
„Zu Eurem Mord gedungen.“

Frau Marg'reth stehet bleich zum Tod:
„Was hab' ich denn begangen?
„Und hält nicht meines Herrn Gebot
„Im Schlosse mich gefangen?“

Doch jener: „Flieht in schneller Eil'!
„Der Augenblick ist theuer,
„Am Fenster hängt ein schwankes Seil,
„Ein Roß harrt unten Euer.

„Schaut morgen Euch der Sonne Licht
„In dieses Schlosses Hallen,
„Leicht findet sich ein andrer Wicht
„Der Buhle zu Gefallen!"

Die Herrin drückt ihm leis die Hand:
„Gern dankt' ich Dir Dein Schonen!
„Arm bin ich, flüchtig und verbannt,
„Der Herr mag Dich belohnen!"

Zum Fenster eilt sie voller Hast,
Da bleibt sie sinnend stehen:
„Eh' ich die Kindlein mein umfaßt,
„Kann ich von hier nicht gehen!"

Sie tritt in's kleine Kämmerlein,
Die Kindlein schlafen stille:
„Mein Glück wart ihr, mein Trost allein!
„Herr! es gescheh' dein Wille!"

Noch einmal beugt sie nieder sich
Mit heißen Thränenflüssen,
Bedeckt den kleinen Friederich
Mit mütterlichen Küssen,

Und preßt ihn weinend an das Herz,
Und hält ihn lang' umfangen,
Da drücket ihr der heiße Schmerz
Die Zähn' in seine Wangen.

Dumpf tönt die Mitternacht vom Thurm,
Der Knecht ermahnt zur Eile;
Das Fenster klirrt, es heult der Sturm
Um sie am schwanken Seile.

Der Knabe wuchs, es blieb das Mal
Wie eine offne Wunde,
Zu zeugen von der Mutter Qual
In dieser bangen Stunde.

Bruno Lindner.

Friedrich mit der gebissenen Wange.

II.

Vaterliebe.

(1281.)

Wer ist der Ritter, hoch zu Roß,
In hellem Waffenglanze,
Das Schwert zum scharfen Hiebe bloß,
Zum Stoß geneigt die Lanze?
Und hinter wilder Krieger Reih'n
Sieh' da ein zartes Knäbelein,
Ihm reicht zu Roß die Pflegerin
Die mütterliche Nahrung hin!

Es ist der Landgraf Friederich,
Fürst in Thüringens Reichen,
Der nimmer einem Feinde wich,
Ein Kampfheld ohne Gleichen:
Auf seiner Wartburg festem Schloß
Belagert ihn der Feinde Troß;
Doch, wie sie drängen, wie sie stürmen,
Er weiß sein Erbtheil zu beschirmen.

Der Eisenacher Ungestüm
Rast vor der Feste Thoren,
Als die geliebte Gattin ihm
Ein zartes Kind geboren;
D'rob freute sich sein fürstlich Herz,
Er blickte dankend himmelwärts,
Es wuchs sein Muth in den Gefahren,
Es galt, ein Kleinod mehr zu wahren.

Doch in dem Schloß kein Priester ist,
Die Taufe zu verrichten,
Und Friederich, ein guter Christ,
Kennt seine Vaterpflichten.
Die Gattin weint, er aber schwört,
Nicht abzulegen Helm und Schwert,
Bis er zur Tauf' in nächster Nacht
Gen Tenneberg das Kind gebracht.

Und als der Nebel dunkler Flor
Den Tag verscheucht, den hellen,
Da öffnet leise sich das Thor,
D'raus reiten zwölf Gesellen;
An ihrer Spitze sprengt der Graf,
Und, wiegend es in sanften Schlaf,
Auf einem Zelter, sanft, gelinde,
Folgt ihm die Amme mit dem Kinde.

Sie sprengen pfeilschnell durch die Nacht,
Doch von der Rosse Hufen
Sind die Belag'rer aufgewacht,
Es schallt des Feldherrn Rufen:
„Frisch auf, ihr Mannen, mutherfüllt,
„Erjagt mir jenes edle Wild!“
Und nach dem Häuflein sprengt die Menge,
Ob ihr der reiche Fang gelänge.

Schnell vor der nahenden Gefahr,
Zu schwach zum ernsten Streite,
Entweicht des Landgrafs kleine Schaar,
Und sucht im Flug das Weite;
Doch immer näher tobt der Feind,
Kein Retter ist, der da erscheint,
Nur Friedrich will noch nicht verzagen,
Und treibt zu immer schnellerm Jagen.

Weh'! da erwacht das schwache Kind,
Und, hungrig, wie die Kleinen
Nach einem sanften Schlafe sind,
Beginnt es leis zu weinen.

Und Friedrich, schnell gewendet, spricht:
„Sagt, was begehrt der kleine Wicht?“
Die Amme spricht: „Es will mich dünken,
„Als wolle Euer Söhnlein trinken!“

„Wohl! gält es all mein Hab und Gut,
„Gält es Thüringens Krone,“
Ruft Landgraf Friedrich wohlgemuth,
„Gebt Labung meinem Sohne!“
Und eilig zügelt er sein Roß,
Zieht den bewährten Degen bloß,
Die Lanze legt er in die Seite
Und rüstet sich zum ernsten Streite.

Da naht im Flug der Reiter Schaar,
Doch Friedrich beut die Spitze,
Er schützt sein Kind vor der Gefahr,
Nichts frommt des Feindes Hitze.
In Friedrichs wackrer Schwertes Hut
Ruht sicher es und wohlgemuth,
Und unter bloßer Klingen Blinken
Reicht ihm die Pflegerin zu trinken.

Als das der Feinde Feldherr schaut,
Hat Rührung ihn durchdrungen:
„Halt ein! halt ein!“ gebeut er laut,
„Laßt ab, ihr wackern Jungen!“
Und zu dem Grafen sprengt er hin,
Reicht ihm die Hand mit Freundessinn,
„Ein Ehrenmann und Ritter ficht
„Mit einem solchen Vater nicht!“

Und schleunig reitet er zurück
Mit den erstaunten Seinen,
Der Graf, mit frohem Dankesblick,
Läßt taufen seinen Kleinen.
Nicht störet ihn der Feinde Schwarm,
Bis er der Gattin in den Arm,

Die schon gezittert für sein Leben,
Der Liebe Pfand zurückgegeben.

Bruno Lindner.

Von Friedrich, dem Gebissenen.

(1281.)

Gefangen auf der Wartburg lag
Der edle Friederich,
In seinen Kerker schien kein Tag,
Und alle Hoffnung wich.
Der harte Vater zürnte sehr,
Sein böses Kebsweib noch viel mehr,
O Friedrich, o Friedrich!
Dein Loos ist trüb und schwer!

Er sah nicht Sonne, Mond, nicht Stern,
Und Tag auf Tag entschwand;
Er grub voll Gram das Kreuz des Herrn
In seine Kerkerwand.
Mit seinen Nägeln grub er's ein,
Und seufzte: „Herr, erbarm' dich mein!"
O Friedrich, o Friedrich!
Wie groß war deine Pein!

Der junge Graf, der arme Graf
Die Hoffnung schon verlor,
Da stört ein Klang aus leisem Schlaf
Des Kummers ihn empor.
Er wacht — er lauscht dem Lautenklang,
Tief unter'm Thurm ein Sänger sang:
„O Friedrich, o Friedrich!
Mein Friedrich, sei nicht bang'!"

„Die Helfer stehen schon bereit,
Dein Kerkerriegel springt.
Noch heute siehst du dich befreit,
Wenn unser Werk gelingt!"

Der Sänger schweigt, der Graf erwarmt,
Von holder Hoffnung heiß umarmt.
O Friedrich, o Friedrich!
Der Herr hat sich erbarmt!

Da kam die Nacht, da stieg's hinauf,
Wo der Gefangne lag.
Das Thor der Freiheit that sich auf,
Der Fesseln Last zerbrach.
Heraus aus deiner Kerkergruft!
Nach dumpfem, schwülem Moderduft —
O Friedrich, o Friedrich!
Umweht dich Himmelsluft!

Die Helfer führten ihn in Eil'
Der nahen Mauer zu.
Und anvertraut dem starken Seil
Glitt er hinab im Nu.
Er ging, vor den Verfolgern bang,
Den steilen Felsenpfad entlang,
O Friedrich, o Friedrich!
Denk' an Margrethens Gang!

Und wie sein Führer nahm das Wort,
Ein tiefverhüllter Mann,
„Was führet ihr den Bischof fort,
Der Hülfe doch gewann?
Was waffnet ihr die kühne Hand
Gen Albrecht? Und das Vaterland,
O Friedrich, o Friedrich!
Steckt euer Haß in Brand!" —

Da sprach der Graf mit festem Muth:
„Wir Brüder tragen still,
Was uns der Vater Uebels thut,
Und ich's nicht rächen will.

Doch was der Mutter Schmerz und Lieb'
Mir scheidend in die Wange schrieb,
Dem Friedrich, dem Friedrich
Stets unvergessen blieb!" —

Ludwig Bechstein.

Opfertod für Friedrich mit der gebissenen Wange.

(1307.)

Nach Sachsen rückte Alberts Macht,
Gar furchtbar anzuschauen.
Da drang der Ruf: „Zur Schlacht! zur Schlacht!"
Durch Städte und durch Auen,
Und wo's ertönte nah' und fern,
Da folgt dem Rufe Jeder gern,
Und Alle muthig fragen:
„Wann wird die Schlacht geschlagen?"

Und: „Friedrich!" tönt's, und „Vaterland!"
Gar freudig durch die Reihen,
Und Alle schwören kampfentbrannt,
Dem Tode sich zu weihen,
Denn Markgraf Friedrich rief sie ja,
Dein Schirm und Schutz, Saxonia!
Auf! Krieger und Vasallen!
Dein Schirm und Schutz soll fallen!

Und wie das Kaiser Albert schaut,
Da wird das Herz ihm enge,
Er hat auf Roß und Mann gebaut,
Und auf der Krieger Menge:
Doch hier ist mehr als Roß und Mann,
Und hier ist mehr als Heeresbann;
In jeder Brust entbrannte
Der Trieb zum Vaterlande.

D'rum hat den Markgraf er sofort
Nach Altenburg beschieden,
Um ihm ein freundlich Friedenswort
Und Gruß und Kuß zu bieten.
O, Markgraf Friedrich, bliebst du da!
Hier steht Dir Lieb' und Treue nah',
Doch dort in Schlosses Mauern
Wird Trug und Arglist lauern!

Doch Markgraf Friedrich, wohlgemuth,
Läßt deshalb sich nicht grauen;
Es gilt ja seiner Sachsen Blut,
Es gilt ja Sachsens Auen:
„Wohlan, wohlan! ich ziehe hin;
Vielleicht, daß sich des Kaisers Sinn
Zum Frieden hat gewendet,
Und Alles froh sich endet."

Zu Altenburg im hohen Saal
Wird fürstlich er empfangen,
Und alsobald ein Freudenmahl
Gar festiglich begangen.
Im Prunkgemach beim Kerzenschein
Und bei der edlen Frucht vom Rhein,
Nach braver Zecher Weise,
Sitzt Alles froh im Kreise.

Doch, treibt's die Freude noch so toll,
Mir graus't es in den Hallen,
Der edle Markgraf Friedrich soll
Von Mörderhänden fallen! —
Seht ihr's dort grinsen an der Wand?
Das ist des Kaisers Leibtrabant,
Von schnödem Gold bestochen,
Hat er den Mord versprochen.

Jetzt hebt er schon den schweren Speer,
Und mit gewalt'gem Zischen
Saus't nach dem Fürsten er daher —
Da springt ein Mann dazwischen,

Und frohen Muths, doch todtenbleich,
Empfängt er so den Todesstreich
Und ruft: „Heil mir, das Leben
Hab' ich für ihn gegeben!"

Nach seinem Namen fragt mich nicht,
Der, leider! ist verklungen;
Doch seine That sei im Gedicht
Verherrlicht und besungen.
Aus Freiberg war der wack're Held,
D'rum singe, wem die That gefällt,
Das Lied mit heil'ger Scheue
Von Freibergs Bürgertreue.

Döring.

Kaiser Albrechts Hund.

(1307.)

Voll Unmuth, und ergriffen vom finstern Menschenhaß,
Zu Wien in seiner Hofburg der Kaiser Albrecht saß.
Ihm durfte Niemand nahen, er wollte Niemand seh'n;
Er ließ die Weltgeschäfte, so wie sie wollten, geh'n;

Die nahmen für ihn freilich wohl ärgerlichen Lauf.
Unruhig war der Deutsche, der Schweizer stand schon auf,
Der Schwabe wollte Hansen; doch Hansens Uebermuth,
Der machte ja vor Allem dem Kaiser böses Blut.

Oft rief er seinem Hunde — der Hund war ihm getreu —
„Steh' du mir, treuer Packan, vor falschen Menschen bei!"
Da kroch der Bullenbeißer sogleich an seinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache, und jagte Jeden fort.

Die Schranzen nahten leise: da hob er nur den Kopf,
Und knurrte — hei! sie flohen, als hielt er sie am Schopf.

Der Marschall einstolziret, den springt er grimmig an,
Und schnell hinaus zur Pforte treibt er den stolzen Mann.

Nun Herzog Leupold nahet mit leichtem Jünglingsschritt;
Es kennt der Hund von weitem des Kaiserthrones Tritt,
Und eilet ihm entgegen, und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwei Beinen im freundelichen Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern, giebt er ihm manchen Kuß;
Der Herzog sanft erwiedert durch Streicheln seinen Gruß.
Jetzt schiebt er ihn zur Seite, rasch wandelnd hin zur Schwell';
Da springt der Hund inzwischen mit Winseln und Gebell,

Und faßt mit Kraft den Mantel, und zerrt den Herrn zurück,
Und schmeichelt ihn nun wieder mit flehentlichem Blick.
Schon ward der Herr unwillig, und gab ihm einen Stoß, —
Und ging im Doppelschritte rasch auf die Thüre los.

Der Hund kennt seine Pflichten, und setzet nach in Hast,
Am Halse schnell den Kragen er fest den Herzog faßt;
Da ballt die Faust Herr Leupold, und giebt ihm einen Schlag; —
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's sein letzter Tag.

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm;
Denn allzubald die Mähre vor Albrechts Ohren kam:
Man habe vor der Thür den Hund gefunden todt,
Erschlagen ohne Zweifel; — der Boden sei noch roth.

Der Herr, unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',

Die Söhne mit Herrn Hansen; dem ward er nimmer gut:
Ihn zieh er schon im Stillen des treuen Packans Blut.

Der Hof war nun versammelt, der Herr im Thronstuhl sitzt,
Sein vorgetret'nes Auge ganz blutdurchströmet blitzt;
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschau'n,
Darum wohl fühlet Leupold im Herzen heimlich Grau'n.

Nun donnert Kaiser Albrecht: „Der Hund war meine Lust,
Das war von euch wohl jedem seit Jahren her bewußt,
Recht mich in's Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag;
Doch zittern mag der Mörder. Die That muß mir an Tag.

Wer mir den Thäter kündet, und sei's ein schlechter Knecht,
Belehn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht.
Weh' aber ihm, dem Mörder! Er soll von meinem Thron
Entfliehen als ein Bettler, und wär's — mein eigner Sohn!"

Da siehet Leupold beben den schönen Friederich;
Schnell zu des Vaters Füßen erwirft er flehend sich,
Und ruft: „Verzeihung, Vater! ich schlug den Packan todt;
Er fiel mich an so wüthend; es that mir wahrlich Noth."

Und Albrecht, sich vergessend, die Hand empor sich schwingt,
Als schneller aus den Schaaren vorfliegend Leupold dringt,

Und fängt die Hand des Kaisers, und rufet: „Vater, halt!
Mich trifft ja nur nach Rechten nun deines Zorns Gewalt.

Mein Friederich, nicht lüge! Wie bist du gar so gut!
Für mich zu sterben, wahrlich, deß hättest du wohl Muth!
Doch solchen Hund zu tödten, hast du wohl nicht die Kraft;
Hab' ich ja selbst zum Schlage mich ganz empor gerafft."

Schnell Friederich entgegnet: „Nicht traue seinem Wort';
Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.
Stets strebt' zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn!
Doch hätt' wohl Oestreich nimmer von diesem Zug Gewinn."

„Durch Gott!" aufbrauset Leupold. „Wohl zeigt es meine Hand;
Noch ist vom Schlag sie blutig, und auch des Wamses Rand.
Jetzt magst du, Herr, mich bannen aus deinem Angesicht;
Es sei! Nur, Herr, entziehe mir deinen Segen nicht!"

Dem guten Bruder Friedrich das Aug' in Thränen schwellt,
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt;
Der Kaiser beide Augen sich mit den Händen drückt,
Dann schnell zu seinen Söhnen sich lieb'voll niederbückt,

Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine Brust,
Sie küssend und sie herzend mit wahrer Vaterlust.

„Es sieht der Hof mit Staunen: der strenge Kaiser weint;
Deß hätten sie ihn fähig wohl nimmermehr gemeint.

Anjetzt der Kaiser saget zum edlen Bruderpaar:
„Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:
„Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand;
„Gelobet sei der Höchste, daß ich euch gut erfand."

„Und: Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
„So brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich.
„Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter bellt;
„Ihr, Brüder, stellt euch siegend entgegen einer Welt!"

Collin.

Der Schwur im Rütli.

(1307.)

Wie leuchtet ihr so herrlich, milde Sterne!
Wie flammt so rein ihr in dem Aethergold,
Als ob ein Ruf von euch verkünden wollt'
Die hehre Fei'r durch aller Zeiten Ferne!

Ja! kündet's laut durch aller Zeiten Reihe,
Und schreibt die That in der Geschichte Buch,
Wie abgewälzt ein Volk von sich den Fluch,
Und Großes that durch Eintracht, Muth und Treue.

O seht, sie nähern sich vom stillen See, die Kähne;
Sie steigen aus auf dem geweihten Strand,
Und Einer beut dem Andern Gruß und Hand,
Und Einer weint des Andern Männerthräne.

Und wo der Selisberg im Zweiggewande
Herabblickt auf den See und auf die Matten,
Und riesig wirft in's Wellenspiel die Schatten, —
Da lagern sich die Männer der drei Lande.

Ein hoher Ernst, — der Ernst der Todesweihe —
Und edler Gram durchstrahlen ihre Brau'n,
Die Blicke fromm und klar gen Himmel schau'n,
Ob er Erleuchtung wohl und Kraft verleihe.

Da wird ein hoher Schwur zu ihm geschworen,
Der, ewig gleich, des Weltalls Wage lenkt,
Und Throne baut und in den Staub versenkt,
Und schrecklich ist dem Frevler und dem Thoren.

Sie wollen die Tyrannenmacht verderben,
Die Zwingburg soll zerfallen in den Staub,
Entreißen wollen sie den alten Raub,
Der Freiheit ihr Palladium erwerben.

Und ihren Schwur — ihn hat der Herr vernommen,
Sein Wort ertönt im Zorn wie ein Orkan;
Ein Donner fährt, als Rachebot', heran,
Der Zwingherrn Schale steigt, der Tag ist kommen.

Gebrochen kracht das Felsennest darnieder;
Es saus't das Schwert von Melchthal durch das Schloß;
Aus Sarnen flieht der Knechte feiler Troß;
Die Wolfenschieß erblickt den Tag nicht wieder.

Und auf den Firnen lodert rings die Flamme,
Das Morgenroth der Freiheit zu verkünden;
Das Jubelhorn erschallt aus Berg und Schlünden,
Und alle Zweige sammeln sich zum Stamme.

Und ernste Rührung faßt die Eidgenossen,
Als nun des Jubels erste Inbrunst schwieg:
„Zu ihm! zu ihm! er gab die Kraft, den Sieg!"
Und Alle knie'n, von Andacht überflossen.

Ernst Münch.

Wilhelm Tell.

(1307.)

Der Kaiser hatte groß Jammer und Noth
Den redlichen Schweizern geschworen;
Es drohten die Vögte mit Kerker und Tod:
„Ihr seid zur Knechtschaft geboren;“
Zur Frohn ward getrieben das Weib und der Mann,
Und der Greis und das Kind, sie mußten d'ran,
Dem Joche den Nacken beugen,
Vor dem Zwingherrn tief sich neigen!
Und vor allen der grausamste — Geßler hieß
Der Wütherich — zur Stunde
Seinen Hut aller Welt zur Kunde
Auf eine Stange setzen ließ. —
„Vor dem Hute beugt euch, ihr Hunde!“
So sprach er — und wer des Weges kam,
Und nicht vom Haupt die Mütze nahm,
Der ward von den Söldnern gefahndet,
Und hart das Vergehen geahndet.
Und hoch auf dem Markte zu Altorf stand
Der Hut, — und es beugten den Rücken
Die rüstigsten Männer im Schweizerland;
Doch immer wollt' es nicht glücken.
In einem erglühte der rechte Muth,
Unter allen, die da kamen,
Hieß Wilhelm Tell mit Namen,
Der zog die Mütze nicht ab vor dem Hut.

Schaut das Häuschen am Wasser; sie nennen
Es noch die Kapelle von Tell:
Das war ein wackerer Bundesgesell,
Thät von heiliger Freiheit entbrennen;
Und das Elend erhob ihm den Muth,
Zog die Mütze nicht ab vor dem Hut.

„Seit wann sind die Schweizer Sclaven?"
So sprach er. — Der Vogt verhieß
Im schrecklichsten Burgverließ
Den kühnen Trotz zu bestrafen.
Und die Söldner ergriffen ihn schon:
Da sah der Vogt den trauernden Sohn
An der Seite des muthigen Schützen,
Sah in der Hand die Rüstung blitzen,
An der Schulter den Köcher droh'n. —
„„Halt! — Dich treff' ein besserer Lohn!""
Rief der Vogt mit schrecklichem Grimme,
Ihm versagte vor Wuth die Stimme.
„„Ist der Tell nicht im Schweizerland
„„Als ein rüstiger Schütze bekannt?
„„Mag er uns hier auf Tod und Leben
„„Zeugniß von seiner Geschicklichkeit geben!
„„Knechte, schafft gehörigen Raum,
„„Bindet den Knaben an jenen Baum;
„„Von dem Kopf ihm den Apfel zu schießen,
„„Muß den Meister nicht verdrießen.""

Es erbebt des Vaters liebendes Herz
Beim Gedanken, den Sohn zu ermorden;
Doch trotzt er des Reichsvogts Worten,
Verschleußt in dem Innern den wüthenden Schmerz;
Umsonst fleh'n das Volk und die Seinen,
Eh' würden den härtesten Steinen
Sie Mitleid entlocken, als diesem Barbar.
Er stampft mit herrischem Fuße:
„„Auf,"" ruft er, „„die Rüstung zur Hand,
„„Wohl auf zum Meisterschusse,
„„Den Pfeil in die Lüfte gesandt!""

Tell spannet den Bogen voll Kraft,
Es fliegt der Pfeil von dem Schaft,
Und, — wider des Zwingherrn Verhoffen —
Der Apfel allein wird getroffen.

Und höhnend sprach Geßler: „„Gesteh' es nur laut,
„„Was sollte der zweite der Pfeile,
„„Der aus dem breiten Köcher Dir schaut?““
„Wenn des ersten verderbliche Eile
„Verletzte den Knaben, so glaube mir,
„Der zweite Pfeil galt Dir!“

So Tell. — Da stieß ihn der Wüth'rich, mit Ketten
Belastet, in's Burgverließ hinab;
Dort sollt' er lebendig finden sein Grab;
Doch mild thät die Gottheit ihn retten.
Es fürchtete Geßler, der trotzigen Schaar,
Die treu dem Tell ergeben war,
Möcht', ihn zu befreien, gelingen;
D'rum eilt' er, ihn schnell nach Küßnacht zu bringen.

Und selbst bestieg er das Schiff mit dem Mann,
Belastet von drückendem Eisen;
Laut jammern die Treuen, doch keiner kann
Der Macht des Vogts ihn entreißen.
Nur Gott noch mächt'ger, als Geßler, ist;
Der gebeut dem schlummernden Winde,
Hernieder zu stürmen zu dieser Frist,
Den See zu durchwühlen geschwinde.
Und das Schifflein, es wankt im unsichern Gang,
Da wurde dem grimmigen Vogte so bang.
Vom Gotthard der Föhn stürmt schaurig und kalt;
Seit Menschen im Schweizerland,
Sah keiner ihn je mit solcher Gewalt
Die Wellen im See erheben;
Und das Schiffchen, bald schwebt' es in hoher Luft,
Bald sank es hinab in die gähnende Gruft,
Es drohten die schäumenden Wellen,
Am Felsen es rasch zu zerschellen.
Und den Rud'rern entsank die zitternde Hand,
Doch Tell sprach: „Lös't mir das Eisen,
„Ich will mich euch hülfreich beweisen;
„Ich führ' euch rüstig an's Land.“

Der Vogt, sein Leben zu retten,
Entnahm ihm die lastenden Ketten.

Mit Kindesvertrauen stemmt sich der Mann,
Zertheilend die drohende Welle,
Dem starken Ruder gewaltig an,
Und glücklich erreicht er die Stelle,
Am Axenberg, wo man landen kann,
Bei jener kleinen Kapelle.

Und als er der Platte nahe kam,
Wo furchtbar die Wogen branden,
Da griff er nach Bogen und Pfeil, und nahm
Besonnen den Sprung, um zu landen,
Mit dem Fuße stieß er das Schiff zurück,
Frei entkam er, mit gutem Glück.
Und wie verstummt der Sturmwind schlief,
Es rauschten die Wasser gelinde,
Das Schiff in den ruhigen Hafen lief,
Bei Küßnacht mit günstigem Winde;
Doch nicht entgangen der Gefahr,
Der Vogt nicht entronnen der Rache war.

Tief versteckt in den Hohlweg legte
Tell sich zur Lauer mit treuem Geschoß;
Wenn der West im Laube sich regte,
Hofft er zu sehen des Tyrannen Roß.
Lang' nicht wird der Vogt verweilen,
Muß nach seiner Heimath eilen,
Sinnen auf neue List und Trug.
Siehe! — da kommt er. Mit furchtbarem Flug
Schwirrte vom Bogen der Pfeil, und schlug
Todt den grausamen Vogt darnieder.
Schweizer-Freiheit erhob sich wieder

***

Wilhelm Tell.

„Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
Im Walde, tief in den Tannen durchwacht?“
„„Mein Kind, wer sich rüstet zu guter Jagd,
Muß zu Holze zieh'n, bevor es tagt.““

„Dort, Vater, ein Reh aus dem Busche bricht!
Du siehst es, und Du erlegst es nicht?“
„„Ein Reh ist eine geringe Beut';
Wohl edler Wild erjag' ich heut'!““

„Dort stürzt aus dem Dickicht der Hirsch in Hast; —
Nun, Vater, frisch Deinen Pfeil gefaßt!“
„„Laß ziehen den Hirsch, ihm geschieht kein Leid;
Wohl edler Wild erjag' ich heut'!““

„Mein Vater, ob unserem Haupte, schwer,
Zieht drohend ein Gewitter her! —
Mir wird so bang' — laß heim uns geh'n!“
„„Mein Sohn, lern' im Gewitter steh'n!““

„Sieh dort, herjagend auf stolzem Roß,
Den Landvogt reiten, noch fern sein Troß.“
„„Still, Knab'! so Gott Dir helfen mag! —
Landvogt, dieß war dein letzter Tag! —““

„Um Gott, mein Vater! was hast Du gethan?
Du hast erschlagen den vornehmen Mann!“
„„Wer ein Mann ist, vertheidigt sein gutes Recht,
Der Feige nur ist der Tyrannen Knecht!““

Freiherr v. Zedlitz.

***

Tell's Selbstgespräch in der hohlen Gasse.
(1307.)

Durch diese hohle Gasse muß er kommen.
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht. — Hier
Vollend' ich's! — Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm;
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Berges Enge wehret den Verfolgern.
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.
Ich lebte still und harmlos — das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord. —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt, in gährend Drachengift hast du,
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt.
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feindes.
Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog, als mir die Hand erzitterte,
Als du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst, auf's Haupt des Kindes anzulegen,
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern,
Mit furchtbar'm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte. — Was ich mir gelobt,
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld; ich will sie zahlen.
Du bist mein Herr und meines Kaisers Voigt;
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was du. — Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen — strenges, denen er zürnet; —

Doch nicht, um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Gräuels straflos zu erfrechen;
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.
Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein theures Kleinod, jetzt mein höchster Schatz,
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war;
Doch dir soll es nicht widerstehn. Und du,
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt.
Entrann' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.
Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet,
Denn hier ist keine Heimath. Jeder treibt
Sich an dem Andern rasch und fremd vorüber,
Und fraget nicht nach seinem Schmerz. Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger, der andächt'ge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwer beladnen Roß,
Der ferne her kommt von der Menschen Ländern;
Denn jede Straße führt an's End' der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord!
Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam;
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' Euch Etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein seltner Vogel, oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen.
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach;
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken,
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
Und doch an Euch nur denkt er, liebe Kinder,

Auch jetzt. Euch zu vertheid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen! —
Ich laure auf ein edles Wild. Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
Um ein armselig Gratthier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.
Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel,
Ich habe oft geschossen in das Schwarze,
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen. Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beßte mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

Schiller.

Tell und sein Kind.

Zu Ury bei den Linden
Der Vogt steckt auf den Hut,
Und sprach: „Ich will den finden,
„Der dem kein Ehr' anthut." —
Ich that nicht Ehr' dem Hute,
Und sah ihn kühnlich an;
Er sagt: „Du traust dem Muthe;
„... Will sehn, ob du ein Mann!" ...
Er faßt den Anschlag eitel,
Daß ich nun schieß' geschwind
Den Apfel von dem Scheitel
Meinem allerliebsten Kind. —

„„Ach Vater, was hab' ich gethan,
„„Daß Du mich also bindest an?"" —

„Mein Kind, schweig' still, mein Herz schonst groß,
„Ich hoff', es soll mein Pfeilgeschoß
„Kein Schaden dir bereiten; —
„Du trägst kein Schuld und ich kein Sünd;
„Ruf nur zu Gott mit mir, mein Kind,
„Gott wird den Pfeil schon leiten. —
„Halt auf dein Haupt, richt' dich nur auf,
„In Gottes Namen schieß' ich drauf,
„Der gerechte Gott soll leben!"

„„Ach, Vater mein, Gott mit uns hält;""
Der Apfel von dem Scheitel fällt,
Gott hat den Segen geben.

(Altdeutsches Gedicht.)

Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge zieh'n die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Vor seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben
Darob der Stäube hing;
Hat weggespühlt den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wand'rer,
Wirft sich dem Knaben nach,

Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Fluth den todten Leib,
Da steh'n um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Munde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
Der Tell ist todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt' am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See,
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied:
Des Todten Haupt im Arme
Sprách' ich mein Klagelied:'

„Da liegst du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut.
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpengluth."

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst,
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch!

„Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen,
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen,
Das schlichte Heldenthum.

„Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wenn der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt!“

„Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hülfereichen Frommen
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.'

„Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.“

„Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;

Doch steigt am Schächen nieder,
Ein Hirt' im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wieder
Das Lied von deinem Tod!"

Uhland.

Tells Kapelle bei Küßnacht.

Seht diese heil'ge Waldkapell'!
Sie ist geweiht zu selber Stell',
Wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß,
Und edle Schweizerfreiheit sproß.

Hubertus, habe Dank und Lohn,
Des wackern Waidwerks Schutzpatron!
Tell klomm, ein rascher Jägersmann,
Die Schlucht hinab und alpenan.

Den Steinbock hat er oft gefällt,
Der Gems' in Wolken nachgestellt,
Er scheute nicht den Wolf und Bär
Mit seiner guten Armbrust Wehr.

Da rief ihn Gott zu höherm Werk
Und gab ihm Heldenmuth und Stärk';
Vollbringen sollt' er das Gericht,
Das Geßlern Todes schuldig spricht.

Hier in dem Hohlweg kam zu Roß
Der Landvogt mit der Knechte Troß;
Tell lauschet still und zielt so wohl,
Daß ihn sein Volk noch loben soll.

Die Senne schnellt, es saust der Pfeil,
Des Himmels Blitzen gleich an Eil';
Es spaltet recht der scharfe Bolz
Des Geßlers Herz so frech und stolz.

Gepriesen sei der gute Schütz;
Er ist für manches Raubthier nütz;

Sein Aug' ist hell, sein Sinn ist frei,
Feind aller Schmach und Drängerei.

Sein bestes Ziel ein Zwingherr ist,
In Acht und Bann bei jedem Christ!
Kein Forstrecht, kein Gehege gilt
Zu Gunsten solchem argen Wild.

Drum ehrt die heil'ge Waldkapell',
Allhier geweiht zu selber Stell',
Wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß,
Und edle Schweizerfreiheit sproß.

A. W. Schlegel.

Auf den Freiheitskampf der Schweizer.

(1307).

(Ja!) wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet;
Das ist unsterblich und des Liedes werth.

Schiller.

Kaiser Albrechts Tod.

(1308, 1. Mai.)

Stauffacher.

Von einer großen Furcht sind wir befreit,
Gnäd'ger Gott! Der Kaiser ist ermordet!
Es ist gewiß! Bei Bruck fiel König Albrecht
Durch Mörders Hand. Ein glaubenwerther Mann,
Johannes Müller bracht' es von Schaffhausen.
Die That wird grauenvoller durch den Thäter.
Es war sein Neffe, seines Bruders Kind,
Herzog Johann von Schwaben, der's vollbrachte.

Der Kaiser hielt das våterliche Erbe
Dem ungeduldig Mahnenden zurück;
Es hieß, er denk' ihn ganz darum zu kürzen,
Mit einem Bischofshut ihn abzufinden.
Wie dem auch sei, der Jüngling öffnete
Der Waffenfreunde bösem Rath sein Ohr,
Und mit den edeln Herrn von Eschenbach,
Von Tegerfelden, von der Wart und Balm
Beschloß er, da er Recht nicht konnte finden,
Sich Rach' zu holen mit der eignen Hand.
Der König ritt herab vom Stein zu Baden,
Gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war, zu ziehn;
Mit ihm die Fürsten, Hans und Leopold,
Und ein Gefolge hochgeborner Herren.
Und als sie kamen an die Reuß, wo man
Auf einer Fähre sich läßt übersetzen,
Da drängten sich die Mörder in das Schiff,
Daß sie den Kaiser vom Gefolge trennten.
Drauf als der Fürst durch ein geackert Feld
Hinreitet — eine alte große Stadt
Soll drunter liegen aus der Heiden Zeit —
Die alte Veste Habsburg im Gesicht,
Wo seines Stammes Hoheit ausgegangen,
Stößt Herzog Hans den Dolch ihm in die Kehle,
Rudolf von Balm durchrennt ihn mit dem Speer,
Und Eschenbach zerspaltet ihm das Haupt,
Daß er heruntersinkt in seinem Blut,
Gemordet von den Seinen, auf dem Seinen.
Am andern Ufer sahen sie die That,
Doch durch den Strom geschieden, konnten sie
Nur ein ohnmächtig Wehgeschrei erheben;
Am Wege aber saß ein armes Weib;
In ihrem Schooß verblutete der Kaiser.

Schiller, im Tell.

Fürstentreue.

(Ludwig der Baier und Herzog Friedrich von Oesterreich.)

(1314.)

Gar oft mag Perlenschmuck auf Thränen deuten;
Auch hafteten sie reich in früher Zeit
Am Ehrenschmuck der deutschen Königskrone;
Die neue Wahl war Losung neuen Kampfes
Und feindliche Zerspaltung sein Gefährte. —
In solcher neuen Blutsaat deutscher Gauen
Wog einst bei Mühldorf des Geschickes Loose
Bellona zwischen Baierns tapfrem Ludwig
Und Friedrich, Oestreichs ritterlichem Herzog. —
Zehn Stunden hatte schon die Schlacht gewüthet;
In Baierns Schale hatte Schweppermann
Sein muthig kluggeführtes Schwert geworfen,
Und diese sank für seines Ludwigs Glück,
Wie männlich auch der stolze Gegner focht.
Nicht seiner Waffenrüstung blinkend Gold,
Der Aar nicht, seines Helmes Siegesprunk
Vermochten Mavors Mißgunst abzuwenden.
Ihn traf der Waffenloose härtestes —
Zu Trausnitz mußt' er Ludwigs Fesseln tragen!
Doch Ludwigs stolze Krone auf dem Haupt
Bedingte nicht die Herrschaft über Herzen;
Nur von der Gegner völligen Versöhnung,
Von der des Hauses Oesterreichs zunächst,
Hing seiner Krone Macht und Würde ab.
Es sollte Friedrich nun Vermittler werden;
Sich selbst verleugnen soll der Fessellose,
Und freundlich wirken zu des Gegners Gunst.
Er that es redlich, wie der Eid es heischte,
Und trug für sich nicht des Mißlingens Schuld.
Noch mehr, er ehrte seinen Fürstennamen
Durch Edelmuth, ein deutscher Regulus!
Dem Priester Roms, der trüglich ihn des Schwurs

Entbinden will, setzt er die hohe Kraft
Des Männerworts entgegen; was die Freiheit
Ihm biete Reizendes; welch Ungemach
Die neue selbstgenomm'ne Fessel schaffe.
Er will sie tragen, will sie fürstlich schmücken! —
Und Ludwig war des großen Gegners werth,
Ihn soll nicht solcher Edelmuth besiegen.
Mit offnem Arm empfängt er den Gefangnen,
Den Freien drückt er an das freie Herz;
Vertrauen, Liebe, innige Verehrung
Versiegeln edler Fürsten Bruderbund.
Mit seinem Ludwig theilt die gleichen Rechte,
Den gleichen Fürstennamen Friederich
Und mit dem Tode nur löst sich das Band.

Mehr als fünfhundert Jahre sind dahin,
Und von der Bühne sind die wackern Helden
Längst abgetreten; ihren Edelsinn
Vergißt nicht die Geschichte uns zu melden;
In ihren Büchern glänzen ewiglich
Die Ehrennamen Ludwig, Friederich. —

Fr. Lampert.

Die Schlacht bei Morgarten.

(8. Decbr. 1315.)

„Auf, auf, ihr Genossen, das Land ist bedrängt,
Ein Schurke, der tückisch an sich nur denkt,
Vergesset der eignen Noth!
Vertrieben sind wir durch gerechten Spruch,
Wir wollen entsühnen den schweren Fluch
Durch heil'gen Vaterlandstod!"

Da nehmen das Schwert sie und ziehen heran,
Die Heimath zu schirmen, an funfzig Mann,
Von freudigem Muthe durchglüht.
Sie schauen hinüber wohl unverwandt,
Wo der Markstein scheidet das Heimathland
Von der Fremde kaltem Gebiet.

Das Volk ist erwacht und der Bauer in Wehr,
Das Feuerhorn ruft von den Alpen her
Die rüstigen Kämpfer herbei.
Sie stehn an der Grenze, voll Gottvertraun
Dem übermächtigen Feinde zu schaun
In das Auge männlich und treu.

Da ziehet ein Bote gar eilig herauf:
„Gott grüß' euch, ihr wackern Brüder zu Hauf,
Ich biete euch Hülfe in Noth.
Es wollen, verbannt durch gerechten Spruch,
Wohl funfzig Männer entsühnen den Fluch
Durch heiligen Vaterlandstod."

Es harr'n die Verbannten wohl unverwandt,
Wo der Markstein scheidet das Heimathland
Von der Fremde kaltem Gebiet.
Doch zurücke die Antwort, die stolze, spricht,
„„Das Gesetz ist heilig! Wir beugen es nicht,
Ob Noth und Gefahr uns umzieht!""

Da drücket ein tiefer, unendlicher Schmerz
Das unverzagete Männerherz,
Es quellen Thränen hervor.
„Und nehmt ihr uns nicht in eure Reihn —
Ihr dürft uns nicht wehren, dem Tod uns zu weihn
Vor des Vaterlands felsichtem Thor."

Es wecket die Sonne zum Schlachtentod,
Und es spiegelt der glühende Morgen sich roth
Auf Feindeshelmen und Speer.
Durch Thal und Schluchten zieht fürchterlich
Eine erzgerüstete Schlange sich,
Gewaffnet mit tödtlicher Wehr.

Der Bergespaß ist in Feindes Hand —
O wehe, o wehe, du Schweizerland,
Jetzt gilt es männlichen Muth!
Wohl schwirret die Senn' und die Schleuder tönt,
Doch der stahlgeschmiedete Panzer verhöhnt
Des Feinds ohnmächtige Wuth.

Da kracht es und prasselt hinab in den Rhein,
Als schlüge der Donner des Ewigen drein,
Als brächen die Berge entzwei.
Es wälzen die Funfzig den Bergeshang
Zerschmetternd Felsen auf Felsen entlang
Mit lautem Kriegesgeschrei.

Da bricht den Rittern der starke Muth;
Die Geächteten stürmen herunter voll Wuth,
Es bleiben die Freunde nicht fern.
Mann gegen Mann — nach dem alten Recht —
Es zerschmettert die Helme im wilden Gefecht
Der furchtbare Morgenstern.

Die Schlacht ist geschlagen, geendet der Krieg,
Auf den Knieen danken dem Herrn für den Sieg
Die Schweizer mit frommem Gemüth.
Wo blieben die Retter? — Sie liegen getreu,
Wo der Markstein scheidet die Berge frei
Von der Fremde kaltem Gebiet.

„Und habt ihr gebüßet im fremden Land,
Wir graben euch ein in der Heimath Sand,
Ihr treuen Herzen in Noth!
Denn was ihr verwirkt durch gerechten Spruch,
Ihr habt entsühnet den schweren Fluch
Durch heiligen Vaterlandstod."

Heinrich v. Mühler.

Herzog Leupold vor Solothurn.

(1318.)

An Solothurns Mauern ein Herold naht,
Trommetet, dann ruft er die Worte:
„Nahmt Ludwig Ihr ein die Pforte,
So büßet, Verräther, dem Kaiser die That!
Von Mittag und von Mitternacht
Rückt Leupold an mit Heeresmacht,

Entschlossen, die Wälle zu stürmen,
Und sollt' er zum Himmel sich thürmen!

Noch scholl es, das stolze, dräuende Wort,
Schon fluten der Reisigen Glieder,
Ein Lanzenwald, von den Bergen nieder,
Ein Fähnlein drängen die Fähnlein fort.
Wie Herzog Leupold, siegesgewohnt,
Stolz auf dem bäumenden Rappen thront!
Jetzt vorn', jetzt mitten, und jetzt im Rücken,
Blitzt er umher mit wildem Entzücken.

An den Ufern der Aar mit lärmender Hast
Entschaaren sich vielgeschäftig die Heere,
Und zimmern die Flöße, und bauen die Wehre.
Nicht eher gönnen die Mannen sich Rast,
Bis wohlgefügt die Brücke steht,
Und jauchzend Heer zum Heere geht.
Bald ruft die Trommete mit weckendem Halle:
Auf zu den Waffen! hin zu dem Walle!

Oft sich die Luft von Pfeilen schwärzt,
Steinlasten die Kämpfer bedecken: —
Der Tod kann Helden nicht schrecken!
Wie Schlangen klug, wie Löwen beherzt,
Stehn sie im Graben auf Leichengrund,
Stoßen mit Widdern das Balkwerk wund;
Und krachend, rastlos nimmer müde,
Schleudert den Fels die wüthende Blide.

Wo schützend hoch die Zinne dräut,
Trotzt höher ein Thurm ihr entgegen.
Wer's wagt auf dem Wall sich zu regen,
Der hat sich dem Tode geweiht.
Weh! rings Verwüstung, Mord und Graus!
Doch stehet der Bürger, hält noch aus;
Aber vom Gipfel der Thürme behende
Schwingt der Belagrer flammende Brände;

Auflodern die Dächer und stürzen in Gluth! —
Da faßt Verzweiflung den Bürger.
Soll er die Wälle lassen dem Würger
Und dämpfen des Feuers empörte Wuth?
Schwarz qualmt der Rauch in Wolken auf;
Ha, weithin mäht der Tod im Lauf!
Geschrei, Geheul an dem Wall, in den Straßen —
Daß auch die Tapfersten selbst erblassen!

Ernst blickt Graf Hugo zum Himmel empor,
Vertrauend den ewigen Mächten.
Ihn preiset die Stadt den Gerechten,
Und weise stehet der Greis ihr vor.
„Du Gott,“ so ruft er, „beugst uns sehr!
Uns kleine Schaar umbraust ein Meer;
Hier würden sich Helden nicht Sieg erwerben;
Eins bleibt uns nur: als Männer zu sterben!

Ein Freier, hab' ich in Ehren gelebt;
Vor Schmach und Kerker und Ketten
Wird dieser Stahl mich retten;
Nie hab' ich vor'm Tode gebebt!
Der Kinder, Greise, Weiber Loos,
Das leg' ich, Herr, in deinen Schoos;
Willst unserm Fleh'n dich gnädig erzeigen,
Muß endlich der Stolze sich dennoch beugen!“

Als gläubig der Greis empor noch schaut,
Kommt, Wolk' an Wolke geflogen,
Daher ein Gewitter gezogen,
Daß Jeder sich kreuzt, daß Jedem graut.
Hoch flattert die Saat, der Windsbraut Raub,
Und dunkel wirbelt vom Grund auf Staub;
Als wär' in Empörung Erd' und Himmel,
Blitzt es und kracht es ins Sturmgetümmel.

Und ehe der Krieger es sich versieht,
Da wanken die Thürme; sie sinken, sie fallen,
Zertrümmert, zersplittert, mit Donnerknallen,
Vergebens ist Leupold zu retten bemüht.

Er ruft und ruft; — des Herrschers Willen
Verhallt vor des Nordwinds Brüllen;
Als hätten die Männer nicht Augen, nicht Ohren,
So steh'n sie geblendet, betäubt und verloren.

Die Wolken brechen, und Fluth auf Fluth
Platzt nieder mit rauschendem Falle,
Braust ab mit reißendem Schwalle: —
Hoch hebt es, hoch, der Belagerten Muth!
Die Brunst erlischt dem Wasserfall,
Das Lager reißt mit der Wogen Schwall;
Und Ritter selbst auf hohen Rossen
Fallen wie Rohr den gewichtigen Schloßen.

„Schicksal," zürnt Leupold, „du triffst mich hart;
Trotz biet' ich dir doch! die Stadt zu befreien,
Laut will ich einst der Ohnmacht dich zeihen.
Nicht laß ich mir kürzen Haar und Bart,
Bis die Verfluchten ich hingestreckt,
In Trümmer und Schutt ihr Nest gelegt!
Tod und Verderben soll sie ereilen,
Und müßt' ich hier mein Leben verweilen!"

Nun erbrüllt die Aar in der engenden Kluft,
Wie sie ringt, die Dämme zu sprengen,
Wie die Wogen auf Wogen sich drängen,
Und der Schaum zerstäubt in die Luft! —
Die neue, dringende, höchste Gefahr
Nimmt Leupold mit Entsetzen wahr;
Denn Bäume, Lasten, Felsenstücke
Schleudert die Fluth an wankende Brücke.

Er aber, mit klugem Feldherrnsinn,
Läßt schnell sie mit Steinen beschweren;
Dem Andrang mit Stangen zu wehren,
Reiht an's Geländer die Mannen er hin.
Doch immer höher schwillt der Fluß,
Und pfeilschnell fährt des Wassers Guß.

Jetzt, jetzt zerberstet die Brück' in Trümmer,
Aufschallt der Armen Geheul und Gewimmer.

Abstürzt sich Leupold vom hohen Roß;
  In die Fluth hinab stracks will er springen,
  Mit dem Schwall um die Seinigen ringen;
Ihn läßt der Treuen Gefolge nicht los.
    Da starrt er hinaus mit grausem Schmerz,
    Und schlägt verzweifelnd an Stirn und Herz,
Fleht: „Gott, mein Gott! o, laß dich's erbarmen!
Mich strafe, mich! Nur rette die Armen!"

Und sieh! aus der Stadt schon Kahn auf Kahn,
  Beherzt in den Strudel sich wagen,
  Mit Wogen und Scheitern sich schlagen;
Graf Hugo rudert wacker voran.
    Er schwanket her, er schwanket hin;
    Ihm glückt's, den Ersten empor zu ziehn.
Durch Feindeskraft, durch Feindessorgen
Sind Alle gerettet, sind Alle geborgen.

An den Ufern tönt auf ein Freudengeschrei;
  Doch Leupold blickt dankend nach oben;
  Stimmt an: „Herr Gott, dich wollen wir loben!"
Gleich fällt ihm das Heer mit Rührung bei.
    Kaum war der Jubelchor vollbracht,
    Ist schon der Lösung er treu bedacht:
Knechtschaft von den Seinen zu wenden,
Will er zum Feinde Rüdigern senden.

Befiehlt: „Wenn sich röthend der Tag erneut,
  Magst du am Thor als Herold erscheinen,
  Und fordern sogleich vom Feinde die Meinen,
Die später doch einst mein Arm befreit.
    Er selbst bestimme das Lösegeld;
    Wie hoch es kommt, wie schwer mir's fällt,
Sie früher zu retten vor Schmach und Qualen,
Will ich es gern und redlich bezahlen.

Nur daß sich die Stadt nicht etwa vermißt,
Will Freiheit für Freiheit bedingen!
Ha, dazu ließe sich Leupold nicht zwingen,
Der nie geschworener Rache vergißt!
Wenn sie mit der Unsern Tode dräu'n,
Sag' dann, ich könnt' auch grausam sein.
Für der Gefangenen Leben und Leiber
Bürgen mir Greise, Kinder und Weiber!"

Als kaum noch der Morgen dämmernd graut,
Da, horch! von der Stadt die Trommet' erklinget,
Und Leupold im Flug' auf's Pferd sich schwinget,
Und Alles erwacht, und eilet und schaut:
Graf Hugo naht, der edle Greis,
Der Retter in der Geretteten Kreis;
Die stürzen hervor, umarmen die Brüder,
Und jubeln: „O Glück! wir sehen uns wieder!"

Fest spricht der Graf den Herzog an:
„Ich segne die heilige Stunde!
Wir stehn nicht mit Wogen im Bunde;
Wehrlose fesselt kein Ehrenmann.
Sie Alle zu retten, genoß ich das Glück:
Drum nehmt auch frei sie Alle zurück!
Was zwischen uns bleibt zu rechten,
Laßt fürder uns Mann an Mann verfechten."

Und mit den Worten wandt' er sich um,
Und ohne Zögern und Weilen
Sieht man ihn rasch zu den Mauern eilen.
Lang bleibt Leupold wie ein Marmorbild stumm.
Jetzt wird er endlich wieder wach,
Und spornt sein Roß und jagt ihm nach:
„Halt, ruft er, ein Wörtchen laßt mich noch sprechen!
Ich muß mich an dir, du Stolzer, rächen.

Du wagst mir zu trotzen im Uebermuth,
Willst mich durch Großmuth bezwingen?
Das soll dir bei Gott, nicht gelingen!
In mir wallt Rudolfs erlauchtes Blut.

Der eignen Sache künd' ich Krieg;
Und schon gewonnen ist der Sieg!
Ich ziehe nach Hause mit all' den Meinen;
Du bringe Frieden und Freiheit den Deinen!"
Collin.

Deutsche Treue.

(1322 — 1325.)

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Baier
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen,
Siehe, da stellt er auf's Neu' willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
Wie der Freund mit dem Freund traulich die Becher des Mahls;
Arm' in Arme schlummern auf Einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friedrich's Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Baierns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich! So ist's: Es ist wirklich so. Man hat mir's geschrieben,"
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.
Schiller.

Kaiser Ludwigs Rückkunft aus Italien.

(1330.)

Sei mir gegrüßt, mein Baiern, schönes Land,
Begränzt von Alpen, deren Haupt die Sonne
Mit goldnen Kronen jeden Morgen schmückt!
Durchwebt von Seen, die des Himmels Blau,
Der Auen Grün, zum Spiegel sich erkoren!
Land meiner Väter, Stolz der Wittelsbacher,
So wie du selber stolz auf Wittelsbach!
Nach langer Trennung und nach langen Kriegen
Seh' ich dich endlich wieder in dem Schein
Des vollen Mondes, leuchtend vor mir liegen,
Und fühle ganz die Wonne: Du bist mein! —
Für dich, für deinen Ruhm vertausch' ich den
Bescheidnen Herzogshut, der mich beglückt,
Mit einer Kaiserkrone, die mich drückt,
Dein Ruhm und Deutschlands Frieden und dein Recht,
Das sind die heil'gen Zwecke, die mich trieben,
Den Weg nach Rom mir mit dem Schwert zu bahnen.
Gelungen ist die Fahrt und sieggekrönt,
Gekrönt als Kaiser, würdig meiner Ahnen,
Doch auch als Baier kehr' ich wieder heim.

Schenk.

Eberhard der Greiner oder Rauschebart.

(Reg. 1344 — 1392.)

Ihr, ihr dort draußen in der Welt
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held
Im Frieden gut, und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludewig,
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard

Ist uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub', der Ulerich,
War gern, wo's eisern klang;
Des Grafen Bub', der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift,
Und buhlten um den Siegeskranz,
Und wagten manchen Schwertertanz,
Und gürteten die Hüft'. —

Er griff sie an — und siegte nicht,
Und kam gepanscht nach Haus,
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen drangen 'raus.

Das wurmt ihn — ha! Ihr Schurken, wart't!
Und trug's in seinem Kopf.
Auswetzen bei des Vaters Bart!
Auswetzen wollt er diese Schart
Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann,
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junker auf,
Und hurrah! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Losungswort
War die verlorne Schlacht:
Das riß uns wie die Windsbraut fort,
Und schmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf voll Löwengrimm
Schwang seinen Heldenstab,
Wild vor ihm ging das Ungestüm,
Geheul und Winseln hinter ihm,
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sank schwer auf sein Genick,
Schnell um ihn her der Heldentrieb,
Umsonst, umsonst! erstarret blieb
Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund —
Hoch führt der Graf die Reiter an:
„Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Marsch! Kinder! in den Feind!"

Und Lanzen sausen feuriger,
Die Rache spornt sie all,
Rasch über Leichen ging's daher,
Die Städtler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
In's Lager froh zurück.
Und Weib und Kind im Rundgesang
Beim Walzer und beim Becherklang
Ließ feiern unser Glück.

Doch unser Graf — was thät er itzt?
Vor ihm der todte Sohn.
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf und eine Thräne blitzt
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
Am Grafen, unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner ras't in seinem Arm;
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt
Die Nasen eingespannt,
Auch manchen Mann, auch manchen Held
Im Frieden gut, und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Schiller.

Graf Heinrich, Fürst der Holsten.

(Die Fürstenprobe.)
(1346.)

Graf Heinrich, Fürst der Holsten,
Der Eiserne genannt,
Er hatte jüngst vernommen:
Es sei ein Krieg erglommen
Frankreichs mit Engeland.

Sein Fürstenthum befahl er
Dem Bruder Nikol an,
Sucht Königs Edward's Dienste;
Um Ehr', nicht zum Gewinnste,
Der tapfre Kriegesmann!

Den Flandrergrafen Ludwig,
Johann von Böhmen gar
Und noch viel andre Helden
Thut uns die Chronik melden
Aus dieser ehr'nen Schaar.

Sie zogen all' gen Frankreich
Zu kühner Kriegesthat,
Im edeln Feuerdrange
Belagerten sie lange
Calais, die feste Stadt.

Sieg war mit ihren Waffen,
Doch weilte Heinrich noch
Zur Zeit bei Englands König,
Der ehrte ihn nicht wenig,
Der hielt ihn werth und hoch.

Deß neiden ihn die Andern
Und waren gar gemeint,
Ihn listig umzubringen,
Und legten drum ihm Schlingen
Als ihrem ärgsten Feind.

Nun hat sich's zugetragen,
Daß mit den Holsten er
Vom Lager war geritten,
Da stürmt ein Trupp von Britten
Zum Mord auf ihn daher.

Er schien sie nicht zu kennen,
Durchschaute wohl ihr Spiel,
Schwang wacker seine Rechte,
Erschlug der feigen Knechte
Mit seinen Holsten viel.

Drob klagten nun beim König
Die Englischen voll Wuth,
Doch kannte der ihr Trachten,
Drum thät er's nicht beachten
Und blieb dem Grafen gut.

Da ruft ihn Pflicht und Sorge
Nach fernen Landen hin,
Den Aufruhr dort zu strafen;
Anheimisch mit dem Grafen
Blieb nun die Königin.

Doch war ihm nimmer günstig
Gesinnt die stolze Frau,
Sie ließ sich falsch berathen,
Denn Widersacher traten
Zu ihr und sprachen schlau:

„Fürwahr, es hat den Sachsen
Der König, Eu'r Gemahl,
Wohl mehr in's Herz geschlossen,
Als alle Herrn und Großen
In seinem Königssaal."

„Wer will und mag es glauben,
Daß dieser fremde Mann,
Der solches sich erkühnet,
Der in der Fremde dienet,
Als unser Kriegskumpan;“

„Daß dieser Abenteurer,
Der höhnend Pflicht und Treu',
Sich unter uns verloren,
Auch adelig geboren
Und Fürst der Holsten sei?“

„Ihr wisset, daß der Löwe
Also ist von Gemüth,
Daß er vor dem sich beuget,
Der adlig ist gezeuget,
Aus fürstlichem Geblüt.“

„Drum mag der grimme Leue,
Den man im Schloß verwahrt,
Den Sachsen einmal fassen,
Das wird uns wissen lassen,
Ob er von Fürstenart!“

Die Königin gelobte
Was jene schlau erdacht;
Sie ließen, in Gedanken
Schon Sieger, aus den Schranken
Den Löwen in der Nacht:

Es war Graf Heinrichs Weise,
Daß er mit Morgengraun
Erstund, um aller Orten
An Mauern und an Pforten
Nach Allem selbst zu schaun.

Heut' ist er auch vor Tagen,
Als er für alle Gab'
Dem Herrn gedankt, erstanden,
Nimmt dann sein Schwert zu Handen
Und geht in's Schloß hinab.

Da springt der led'ge Löwe
Ihn an, in Hungers Qual,
Wie er den Grafen wittert;
Doch der ist unerschüttert,
Zur Hand den hellen Stahl.

Der Graf wohl kühnen Muthes,
Zum Angriff fertig stund,
Nicht irrt ihn sein Gebrülle,
Er spricht: „Nur still, nur stille,
Du freuelicher Hund!"

Ob dieses Worts entsetzet
Sich jach der grimme Leu,
Legt still sich in die Schranken
Und thät nicht murr'n, nicht wanken
In ehrfurchtsvoller Scheu.

Als alle, so dieß schauen,
Nun das Entsetzen traf,
Wuthknirschend in Gedanken —
Geht in des Löwen Schranken
Noch einmal jetzt der Graf.

Er faßt ihn bei den Mähnen,
In's Auge fest und stumm
Schaun sich die Löwen beide —
Und hängt ihm sein Geschmeide
Mit solchen Worten um:

„Wer sich nun edler dünket,
Als ich es bin, wohlan,
Der mag den grimmen Leuen
Von seinem Schmuck befreien,
Liegt das in seinem Plan!"

Da schwiegen sie. Dem König,
Der heimgekehret war
Vom Zug nach wenig Tagen,
Legt, was sich zugetragen,
Der Graf getreulich dar.

Goedsche u. Steinmetz. Meissen.

Kaiser Wenzel und Joh. Nepomuck.
16. Mai 1383.

Und Edward drückte bieder
Des deutschen Mannes Hand.
Den sah mit reichen Gaben
Man aber heimwärts traben
Nach seiner Holsten Land.

Cäsar von Lengerke.

Johann von Nepomuk.

(1383, d. 16. Mai.)

„Ha, Priester, zitt're! Nicht verhöhnen
Läßt sich des Königs Machtgebot!
Sprich, willst du meinen Zorn versöhnen,
Der deinem Trotze furchtbar droht?
Dein Fürst befiehlt, du mußt gehorchen,
Es ist des Unterthanen Pflicht,
Sonst schwör' ich dir, du siehst schon morgen
Des Tages goldne Jugend nicht.

Die finstern Zweifel, die mich quälen,
Ich löse sie mit mächt'ger Hand;
Umsonst versuch'st du's, zu verhehlen,
Was beichtend dir mein Weib bekannt.
Drum nenne frei die Last der Sünden,
Die schwer des Johanns Busen drückt,
Daß mir die Höllenqualen schwinden,
Wenn ihre Schuld ich klar durchblickt!"

So sprach mit wuthentbranntem Grimme
Der Böhmenkönig zu Johann,
Dem Diener Gottes, und die Stimme
Sie kündet donnernd Unglück an.
Doch treu der Kirche heil'gem Orden
Bleibt jener vor des Herrschers Thron,
Und spricht mit männlich ernsten Worten
Zu Kaiser Karls gewalt'gem Sohn:

„„Herr, nimmer löst der Beichte Siegel
Ein Staubgeborner frevelnd auf;
Denn ewig birgt ihr ehr'ner Riegel,
Und hemmt des freien Wortes Lauf.
Zum Dienst der Kirche auserkoren,
Wie Gott und Welt mir Zeuge war,
Hab' ich Verschwiegenheit geschworen,
Am glanzerfüllten Hochaltar.'

D'rum wolle nicht den Diener richten,
Der solch' Bekenntniß dir versagt,
Und in Erfüllung seiner Pflichten,
Der Erdengüter größtes wagt.
Bedenke, daß der Weltgebieter
Ein Richter herrscht im Königshaus;
Er winkt und Throne stürzen nieder,
Und Völker tilgt sein Donner aus.

Doch, hast du Aend'rung nicht beschlossen,
Wohl, so versöhne dich mein Blut!
Viel reineres ward einst vergossen
Zum Heil der Welt, für höh'res Gut!""
Hier schwieg er. — Haß und Rache kochen
In Wenzels Brust, er brüllte laut:
„Dein Urtheil hast du selbst gesprochen,
Dem leeren Wort zu viel vertraut!"

Drauf winkt er seiner Knechte Schaaren,
Ein Kerker schließt den Priester ein —
Der, seinen Eid getreu zu wahren,
Trägt heldenkühn die schwere Pein;
Heiß betend unter süßen Schauern
Erfleht er Gnade nur von Gott,
Nicht Rettung aus den düstern Mauern,
Trotz seiner Feinde bittrem Spott.

So kommt die Nacht auf dunkeln Schwingen,
Andächtig kniet der Fromme dort,

Die Angel knarrt und näher dringen
Die Henker ihm, bereit zum Mord:
Die Hände, die vor wenig Stunden
Der Messe Opfer dargebracht,
Sie werden schmachvoll ihm gebunden
Durch Wenzels zügellose Macht.

Und zu des Moldaustromes Brücke
Schleppt ihn die Menge stürmisch hin,
Denn so befahl des Wüthrichs Tücke:
„Er finde seinen Tod darin!" —
Die Sterne deckt ein Nebelschleier,
In tiefer Stille ruht die Flur;
Des Gott geweihten Leichenfeier
Begeht die trauernde Natur.

Wild brausend wälzen sich die Fluthen,
An's Ufer spritzt der Wellen Schaum,
Die drängend nicht im Kampfe ruhten,
Als wär' zu eng des Bettes Raum,
Allein die Priestermörder stählen
Wie Erz die Brust. In's feuchte Grab,
Gehorchend ihres Herrn Befehlen,
Wirft ihn die Rotte kalt hinab.

Urplötzlich schweigt das grause Toben
Des Fluthenmeers, das ihn errafft,
Von Wellen sanft emporgehoben,
Schwebt er dahin voll Wunderkraft.
Der Himmel strahlt mit Festes Prangen,
Des Priesters Geist aus düst'rer Gruft
In Engelchören zu empfangen,
Und: heilig! tönt es durch die Luft.

Da sinken zitternd Wenzels Schergen,
Das Wunder schauend, niederwärts,
Zur Erde ihre Schuld zu bergen,
Gefoltert von der Reue Schmerz;

Und siegend aus der Wasserhöhle
Schwingt sich der Geist des Heil'gen los;
Und Engel tragen sanft die Seele
Hinauf in Gottes Vaterschooß.

Anschütz (Sachse).

Arnold von Winkelried.

(Schlacht bei Sempach 1386.)

Edle Grafen, Herr'n und Ritter
Zogen nieder in den Streit,
Ein hellleuchtendes Gewitter,
Stolz im blanken Eisenkleid.
Wer versammelt diese Heere?
Was ist es, das sie bewehrt?
Und wem droht die Macht der Speere,
Wem das kampfgewohnte Schwert?
Oestreichs Adler will Hirten bekriegen,
Nieder wohl zieht sich's in dunkeln Zügen,
Lanze an Lanze, und Pferd an Pferd!

Uri's Horn erklingt im Walde,
Schwyz erhebt den Morgenstern,
Unterwalden zieht zur Halde,
Seine Banner schwingt Luzern.
Für der Freiheit ew'ge Rechte,
Für des freien Volkes Bund
Zieh'n wir nieder zum Gefechte;
Hilf uns, Gott, zu dieser Stund'!
Und auf dem Schlachtenfeld knieen sie nieder;
Morgenroth höret die heiligen Lieder,
Und die Gebete aus heiligem Mund.

In dem Waldthal tobt die Fehde,
In der Hand das Eisen glüht,
Hell erklinget die Trommete,
Und das wilde Schlachtenlied.

Niedersteigend von den Rossen,
Schließet sich der Ritter Schaar,
Von den Speeren ringsumschlossen,
In der Mitte Oestreichs Aar.
Wer wird die eiserne Mauer durchbrechen,
Wer wird die Freiheit an Oestreich rächen,
Trotzig und keck in der Todesgefahr?

Sechszig Helden sind erschlagen,
Blutig röthet sich der Pfad;
Mit dem Tode zahlt sein Wagen,
Wer der Eisenmauer naht.
Da entbrannt' in edlem Grimme
Winkelried, Struthan genannt,
Und er hat mit ernster Stimme
Zu den Freunden sich gewandt:
„Wohl denn! ich will euch erkämpfen die Gasse,
Doch ich befehle, wenn nun ich erblasse,
Gattin und Kinder dem Vaterland."

Und er hat sich hingewendet,
Ernst, entschlossen, ruhig, kalt,
Wo Verderben rings entsendet
Der gestählten Lanzen Wald;
Und den Bund der Speere fassend,
Blickt er nochmals himmelwärts,
Birgt sie, in den Tod erblassend,
In dem vielgetreuen Herz.
Siegesruf hallt zu des Sterbenden Ohre,
Und in die blutig geöffneten Thore
Dringen die Feinde in Wuth und Schmerz.

Oestreichs Fahne sinkt zu Boden,
Rings im Kreise geht der Mord,
Und es häufen sich die Todten,
Schonung bringt kein flehend Wort.
Von des Morgensternes Streichen
Bricht der starke Eisenhut,
Und des Panzers Fugen weichen,
Ringsum überströmt von Blut.

Sieg hat das Bündniß der Hirten errungen,
Und der das ad'lige Banner geschwungen,
Todt in dem Staube Fürst Leopold ruht.

Klage hallt durch die Paläste,
Schweigend steh'n der Diener Reih'n.
Bei dem königlichen Feste
Stellet sich der Fürst nicht ein.
Von der Burgen hohen Zinnen
Schwarze Trauerfahnen weh'n,
Denn nur wenige entrinnen,
Welche Sempachs Flur geseh'n.
Winkelried's Leiche, mit festlichen Klängen,
Senkten sie, unter des Sieges Gesängen,
Ein in des Schlachtfelds geheiligte Höh'n.

Bardili.

Gründung der Universität Leipzig.

(4. Dec. 1409.)

Früh ziehet aus den Thoren
Prags eine rüst'ge Schaar,
Der Bart ist ungeschoren,
Lang wallt herab das Haar.
Im ernsten schwarzen Kleide,
Die Schärpe überm Kleid,
Dran, klirrend in die Scheide,
Ein Degen lang und breit.

Und an des Zuges Spitze
Ein ernster, kräft'ger Mann,
Nicht in der Jugendhitze
Hat er den Schritt gethan!
Im Antlitz liegt verbreitet
Besonnenheit und Kraft,
Das feste Schreiten deutet
Gefühl der Meisterschaft.

Sie schreiten rüstig weiter
Durch's sonnige Gefild,
Da wird die Seele heiter,
Der düstre Ernst wird mild,
In höherm Schwunge wallet
Begeistert das Gemüth,
Sie ziehn, und es erschallet
Manch vaterländisch Lied.

Und als sie nahn den Gränzen,
Hat jeder sich gewandt,
Da drüben sehn sie glänzen
Das schöne Sachsenland;
Da schwenken sie die Hüte
Und rufen laut und voll:
Leb' wohl, du Land der Blüthe!
O Böheim, lebe wohl!

Und aus dem Zuge schreitet
Der ernste Mann hervor;
„Gott hat uns gut geleitet,
„Lieh unserm Flehn sein Ohr;
„Ihm sei es übergeben,
„Wie er uns führen will,
„Er weiß für unser Streben
„Gewiß ein still Asyl!

„Seitdem die Stimm' erhoben
„Der kühne Streiter Huß,
„Umgab uns nichts denn Toben
„Und Kämpfen und Verdruß.
„An solchem mag sich freuen,
„Wer gerne streit't und ficht,
„In Sturm und Drang gedeihen
„Die stillen Musen nicht."

„Drum aus des Kampfes Mitte
„Ziehn wir hinweggewandt,

„Und lenken unsre Schritte
„Zum schönen Sachsenland;
„Dort herrschet Ruh' und Friede,
„Fern tönt der Wogenbraus,
„Da baut die Pieride
„Mit Lust ihr stilles Haus!"

Es saß zur Zeit in Sachsen
Ein Fürst von seltner Art,
Im Waffenspiel erwachsen,
Ein Degen, streng und hart;
Doch unterm Kleid von Eisen
Schlug's Herz ihm minniglich,
Drum ward er auch geheißen
Streitbar und Friederich.

Er hat ihr Flehn vernommen]
Um einen Zufluchtsort,
Er hieß sie froh willkommen,
Und gab sein fürstlich Wort;
Mit reichen Gaben sandte
Er sie in's blüh'nde Land,
Allwo am Pleißestrande
Das stolze Leipzig stand.

Dort ward die neue Schule
Gegründet und erbaut,
Bald scholl von ihrem Stuhle
Das Wort der Weisheit laut;
Sie füllt mit ihrem Ruhme
Die Gaun des deutschen Lands.
Und wuchs zur schönsten Blume
In Sachsens Ehrenkranz.

Bruno Lindner.

Die Hussiten vor Naumburg.

(In Hans Sachs Manier.)

(1429.)

Die Hussiten zogen vor Naumburg,
Ueber Jena her und Camburg;
Auf der ganzen Vogelwies'
Sah man nichts als Schwert und Spieß,
An die Hunderttausend.

Als sie nun vor Naumburg lagen,
Kam darein ein großes Klagen;
Hunger quälte, Durst that weh,
Und ein einzig Loth Kaffee
Kam auf sechszehn Pfenn'ge.

Als die Noth nun stieg zum Gipfel,
Faßt die Hoffnung man beim Zipfel,
Und ein Lehrer von der Schul'
Sann auf Rettung und verful
Endlich auf die Kinder.

„Kinder," sprach er, „ihr seid Kinder,
Unschuldvoll und keine Sünder!
Ich führ' zum Prokop euch hin,
Der wird nicht so grausam sin,
Euch zu massakriren.

Dem Prokopen thät' es scheinen,
Kirschen kaufte er den Kleinen;
Zog darauf sein langes Schwert,
Commandirte: Rechtsumkehrt!
Hinterwärts von Naumburg.

Und zu Ehren des Mirakel
Ist nun jährlich ein Spektakel;
Kennt ihr nicht das Kirschenfest,
Wo man's Geld in Zelten läßt?
Freiheit und Victoria.

**

Johannes Gutenberg.

(Im Jahre 1440.)

Auf nächtlichem Lager ruhte der Weise,
Das Herz von Trauergefühlen voll,
Daß nur in wen'ger Geweiheter Kreise
Die Flamme der Wissenschaft dringen soll.
„Was that dir das Volk, du Gott der Gnade,
„Daß nicht auch auf seinem Lebenspfade
„Ihm leuchten soll dein himmlisches Licht,
„Dein Wort, das die heilige Bibel spricht?"

Da schwebt zu des sanft Entschlummerten Zelle
Der Engel des Lichts von dem Himmel herab,
Der einst aus verborgener Wissenschaft Quelle
Das Alphabet dem Phönizier gab.
Er zeigt des Schlummernden innersten Sinnen,
Wie er das verborgene Werk soll beginnen,
Und läßt ihn im Bilde die Kunst erschau'n,
Mit beweglichen Lettern die Schrift zu erbau'n.

Und Gutenberg's Geist mit frommem Entzücken
An seine heilige Bibel denkt,
Mit ihr will er die Welt beglücken,
Sie sei das Beste, was er ihr schenkt.
Und als die Nacht zum Morgen ergraute,
Da begann er, was er nächtlich erschaute,
Und ruhte nicht, bis er Alles erfand,
Und brachte die göttliche Kunst zu Stand.

Da kamen zu ihrem Herrn und Meister,
Dem Vater der Lüge, mit Klaggeschrei
Der alten Finsterniß mächtige Geister:
„Nun ist's mit unserem Reiche vorbei!
„Nichts kann uns vom Untergang erretten,
„Es brechen des Wahnes eherne Ketten;
„Die Wahrheit betritt den irdischen Plan,
„Die Nacht verschwindet, der Tag bricht an.

2.

Goedsche u. Steinmetz in Meissen.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst (1440.)

Drob lächelt voll Arglist der Vater der Lügen:
„Ihr Thoren! wie kennt ihr die Kunst so schlecht!
„Auch uns soll sie dienen, auch uns sich fügen:
„Wir machen sie für die Lüge gerecht.
„Auf, mischet denn künstlich die Nacht und die Klarheit,
„Und schmücket mir täuschend die Fabel zur Wahrheit,
„Und macht mir die Presse zum feilen Knecht,
„Macht krumm mir das Grade, das Gute mir schlecht!"

Doch während der Herrscher der nächtlichen Geister
Das heilige Werk zu verkehren droht,
Druckt Gutenberg, der fromme Meister,
Des Bibelbuchs heiliges Gottesgebot.
Da glänzen die Lettern wie goldene Sterne;
Und aus des Ostens aufdämmernder Ferne
Erhebt sich, verscheuchend die alte Nacht,
Der junge Tag mit wachsender Pracht.

Dr. C. G. Bretschneider.

Gutenberg,

die eben vollendete Bibel in der Hand.

(Fragment.)

Errungen ist's, der große Wurf ist mein,
Und abgelauscht der wirkenden Natur
Hab' ich ihr tiefstes, innerstes Geheimniß!
Was sie vermag, aus einem einz'gen Kern
Ein Meer von Halmen üppig zu erzeugen,
Das kann auch ich, — denn tausendfältig wird
Das Wort und der Gedanke sich vermehren
Und schön gedeihen bis zum Erntetag!

Aus dieser engen räucherigen Zelle
Geht strahlend auf der Stern der neuen Zeit,
Erlösung kündend dem gebund'nen Geist!
Ich habe viel erstrebt! — unübersehbar
Sind all' die Folgen dieses Augenblicks!

Sucht nur den Stein der Weisen für und für
In eures Herdes Asche, ihr Adepten!
Schmelzt die Metalle, — murmelt Zaubersprüche,
Beschwört Gespenster aus des Grabes Schooß
Und pochet an das ehr'ne Thor der Hölle!
Was ihr erreicht, ist auch der Hölle Gabe,
Der alten Flamme Kind: das rothe Gold.
Sucht in den Sternen nur die Wege auf,
Die jeder gehen muß in diesem Leben,
Und zieht die Linie von der Wiege an
Bis zu der Bahre!
— Was ich hier erfand,
Wiegt tausendmal der Räthsel Lösung auf,
An der sich schon Jahrhunderte hindurch
Erfolglos alle eure Künste quälen!

O Zukunft, grüne Flur im Lenzesstrahl,
Drinn tausend Borne springen frisch und kühl!
Mein Vaterland, sei stolz, du giebst der Welt
Die reichste aller Gaben und Geschenke.
Erröthe nicht, von andrer Völker Habe,
Von ihren Künsten, ihres Geistes Früchten
Dein Theil zu nehmen; — was du ihnen giebst,
Macht nichts von Allem wett, das sie besitzen!

Nun Trotz geboten sei dem alten Wahn;
Jetzt weiche Furcht vor dem Geheimnißvollen;
Jetzt werde Licht im Herzen wie im Haupt!
Nun fürchtet nicht den Scheiterhaufen mehr,
Der Sonne Kinder, muthige Propheten;
Nun mauert, Fürsten, Eure Zwinger auf,
Umgebt den Thron mit einem Wall von Lanzen:
Das Wort ist stärker als ein ganzes Heer!
Jetzt hebe, Freiheit, das gefehmte Haupt
Und laß den Feldruf durch die Lande hallen!

Die Stimme Gottes ist dein Manifest!
Ich hör' den Ruf von tausend Lippen schallen:
Ein Bastard, der die Heimath knechten läßt!

In Land und Stadt hör' ich die Streiche fallen,
Und Jubel tönt, als gäb's ein frohes Fest.
Das Wort ist los! — nun sprenge deine Bande
Auch du, o That, in meinem Vaterlande!

Uffo Horn.

Johann Gutenberg.

1. Sein Werk.

Ein einsam Licht in frommer Weisen Klause
Verbarg sein göttlich Leben der Gedanken,
Mocht' auch ein Schimmer in der Menge wanken,
Die Nacht verschlang ihn und das Kampfgebräuse.

Da kamest du und wie mit Sturmgesause
Brach, eine Sonnenfluth, der Geist die Schranken,
Die durst'gen, auferstand'nen Völker tranken
In armen Hütten wie im Königshause.

Vermählt sind nun die Zeiten, sind die Zonen,
Der Funken, kaum dem Denkerhaupt entsprungen,
Durchblitzt elektrisch ferne Millionen.

Gewalt'ger braus't der Kampf der Geistermächte,
Und ob das Uebel mit vorangedrungen,
Im Wechselleben reifen die Geschlechte.

2. Sein Schicksal.

Ein großer Mann steht unsichtbar im Bunde
Mit ew'gen Mächten; doch ihm bringen Qualen
Erdgeister, die vom Höllenfeuer stahlen.
Sie schlugen bald auch Dir die schwere Wunde.

Ich hörte Wahrheit aus der Fabel Munde:
Du schriebst mit Deinem Blut die Initialen
Des ersten Drucks — der Druckerkunst! Bezahlen
Mit Heil und Habe mußtest Du die Kunde.

Doch ob Dir Arglist Glück und Güter raubte,
Gern hätte mehr Dir eitler Wahn entrissen,
Den Kranz des ew'gen Ruhms auf Deinem Haupte!

Noch streitet wider Wahrheit und Gewissen
Harlem, auch Straßburg, das umsonst Dich neidet,
Glorreiches Mainz, in ächten Glanz gekleidet!

Adolf Peters.

Der beste Berg.

Es ist ein Berg auf Erden,
Der Gutenberg genannt,
Der soll besungen werden
Wohl auf und ab im Land.

Er heget keine Veste,
Er pfleget keinen Wein,
Und wird doch stets der beste,
Von allen Bergen sein.

Es ist ein Berg auf Erden,
Der steht zu Mainz am Rhein,
Mit trutzigen Geberden
Schaut er in's Land hinein.

Da schaut er, was wir treiben
Vom Rheine bis an's Meer,
Da liest er, was wir schreiben
Im weiten Land umher.

Zu lang war dem Kyffhäuser
Des Rothbarts Todesnacht,
Da ist für seinen Kaiser
Der gute Berg erwacht;

Zu Schanden ließ er werden
Der Raben schwarzes Werk,
Der beste Berg auf Erden,
Das ist der Gutenberg.

Georg Herwegh.

Niklas Weller von Molsdorf, Bürgermeister zu Freiberg.

(1446.)

Einst walteten mächtig in Sachsens Gau'n
Vereinigt zwei fürstliche Brüder.
Sie glänzten wie Sterne in Himmelsau'n,
Sie lebten einträchtig und bieder.
Sie waren geehrt im deutschen Reich,
An jeder Tugend den Ahnen gleich,
Mit Entzücken sahen die Sachsen
Ihr Fürstenhaus blühen und wachsen.

Hoch thronte, als Kurfürst, mit Kraft und Huld,
Held Friedrich in Meissens Gefilden.
Ihn schmückt, erworben durch Ernst und Geduld,
Der Nachruf des Sanften und Milden;
Der Sachsen Herzog, Wilhelm genannt,
Gebot im schönen Thüringer-Land;
Nur Freiberg, die Alte und Freie,
War Beiden verpflichtet zur Treue.

So förderten Beide des Volkes Glück,
Das würdigste Ziel ihres Strebens;
Doch Niemand entflieht dem finstern Geschick,
Selbst nicht auf den Höhen des Lebens!
Bald folgte der frohen Ruhezeit -
Der lange blutige Bruderstreit;
Es sanken in Trümmern und Flammen
Hier Dörfer, dort Städte zusammen.

Da erscheint der Kurfürst mit Mann und Roß,
In Freibergs noch friedlichen Mauern,
Umjauchzt von bewaffneter Knechte Troß;
Es sehen's die Bürger und trauern.
Ein Herold thut mit metall'nem Mund
Der Stadt den Willen des Herrschers kund:
Sich Friedrich allein zu ergeben,
Bei Verlust von Habe und Leben.

Doch umsonst ertönt der Trompete Schall
  Er will in die Herzen nicht dringen.
Verspottend antwortet der Wiederhall,
  Es läßt sich die Liebe nicht zwingen!
Drob zürnt der Kurfürst und furchtbar droht
Er selbst den Bürgern mit Schwert und Tod,
  Wenn ferner an Wilhelm sie hangen
  Und weigern sein fürstlich Verlangen.

Und sieh in der Rathsherrn rühmlichen Schaar,
  Der ruhig der Bürger vertraute,
Naht Weller von Molsdorf im Silberhaar,
  Ein Greis, der mit Ehren ergraute.
Sie zieh'n vom Rathhaus, Ein Herz und Sinn,
Mit Ernst und Muth zu dem Fürsten hin,
  In Sterbegewänder gekleidet
  Und freudig zum Tode bereitet.

Und Friedrich blickt staunend die Männer an;
  Sie neigen sich schweigend zur Erde:
„Gehorsam ziemet dem Unterthan,"
  Spricht Niklas mit ernster Geberde,
„Drum sind wir bereit, im fremden Krieg
„Mit Dir zu theilen Gefahr und Sieg;
  „Doch müssen gleich heilige Pflichten
  „Wir Wilhelm, dem Herzog, entrichten!

„So höre, Gebieter, den treuen Knecht:
  „Laß ab von dem harten Begehren!
„Der Richter im Himmel richtet gerecht
  „Wir können Dir's nimmer gewähren.
„Doch forderst du zürnend unser Blut —
„Wohlan! wir haben zu sterben Muth!
  „Und willst Du, das meine soll fließen —
  „Ich werd' es mit Freuden vergießen!"

Da ruft voll Bewundrung der Kurfürst aus —
  Er wußte das Edle zu schätzen —
Zieht, Männer Freibergs, in Frieden nach Haus;
  „Kein Haar wird euch Friedrich verletzen:

„Wohl ist die Treue kein eitles Spiel,
„Gott schenke uns solcher Diener viel!
„Wo Treue und Glaube nur walten,
„Muß Alles sich glücklich gestalten!“

Jahrhunderte sind vorüber gefloh'n,
Es kommt ein Geschlecht und verschwindet,
Doch fester und sich'rer steht Sachsens Thron,
Auf Liebe des Volkes gegründet.
Und immer noch tönt, von Ort zu Ort,
Der Bergstadt Name mit Ehren fort;
Denn wie auch die Zeit sich erneue —
Man nennt sie die Alte, die Treue!

Th. Hohlfeldt.

König Karl am Meer.

(1450—1460.)

Der König Karl saß einstens auf seinem Schloß am Meer,
Es brachen sich die Wellen am Ufer dumpf und schwer,
Es hat sie aufgerüttelt ein frischbezwingter Nord,
Nun reden sie mit einander manch zürnend trotzig Wort.

Der König stand am Fenster und schaute auf die See:
„Was seh' ich dort ein Weißes, da oben auf der Höh?“—
„„Das ist die weiße Möwe, die auf dem Meere schwebt,
Sich mit den Wellen senket und schaukelnd wieder hebt.““

„Das scheint mir keine Möwe, die wechselt wohl den Flug,
Es hält in Wind und Wellen den gleich gestellten Zug,
Es strebt in gradem Lauf auf unsres Ufers Rand—
Das ist — ich mein', — ein Segel, bedient von kund'ger Hand.“

„„So ist's gewiß, Herr König, des Kaufmanns reicher Kiel,
Der sich den sichern Hafen erkor zur Landung Ziel:
Es bringt Gewürz und Seiden vom fernen Morgenland,
Vielleicht viel blankes Zinn uns vom reichen Engelland!""

„Es führt mir spitz'ge Segel und geht auf scharfem Kiel,
Es scheint gewöhnt an Stürme und an der Wellen Spiel;
Seht, wie mit raschem Fluge es durch die Wellen bricht —
Das trägt nicht schwere Lasten — ein Kaufherr ist es nicht."

„„Bei Gott, die Zeichen kenn' ich! Es ist ein Winkingschiff,
Das scheut nicht Sturm und Wellen, das schreckt kein Klippenriff,
Die Männer, die es führen, sie dürsten nach Sturm und Streit —
Herr König, greift zum Schwerte, zu fechten giebt's noch heut!""

Sie legen an das Ufer, Normannen, das stolze Geschlecht,
Seekön'ge auf den Wogen, Schlachtkön'ge im Gefecht;
Sie springen von dem Schiffe, die Schwerter in der Hand,
„Heisa, nun sollst du uns zinsen, du reiches Frankenland!"

Es saß der arme Fischer an seinem Netz und spann;
Sie bringen vor ihren Führer ihn als gefangnen Mann:
„Sag' an, wie heißt die Küste? Was für ein Schloß liegt dort?
Wer ist sein Herr? Dein Leben bürg' uns, daß wahr dein Wort!"

„„Ihr Herren, schont mich Alten, ich bin ein schwacher Greis,
Gern will ich euch verkünden, so viel ich immer weiß,
Dieß ist der Seine Mündung, ihr steht auf Frankreichs Grund,
Und in dem Schlosse droben wohnt König Karl zur Stund.““

„Der König Karl?“ — Wie Blitze läuft um das Wort im Rund.
„Der König Karl?“ — Sie zagen, verstummt ist jeder Mund.
„Der König Karl? — da möcht' erblühn uns wenig Heil.
Da giebt's nur Stahl und Eisen, nicht Gold und Silber zu Theil.“

Sie steigen wieder zu Schiffe, sie drehen die Segel geschwind,
Viel lieber wollen sie kämpfen mit Wellen und Wetter und Wind,
Der Name hat in ihnen den besten Muth gefällt,
Wer möchte auch bestehen den alten Frankenheld?

Der König hat's vernommen, da wird ihm trüb' zu Sinn,
Er schaute fragend vom Meere zu seinem Sohne hin,
Der stand in der Halle und drehte den Rosenkranz in der Hand —
Da sah er nieder und seufzte: „Mein armes, armes Land!“

Heinrich v. Mühler.

Der sächsische Prinzenraub.

(1455.)

Zu Altenburg im Saale
Saß Kurfürst Friederich
Beim festlich frohen Mahle,
Da naht ein Bote sich;
Mit Staub bedeckt und keuchend
Trat er zum Fürsten her,
Und kündet tief sich neigend
Wohl eine trübe Mähr.

Denn jach vom Tisch erschrocken
Erhub der Kurfürst sich;
Wie schüttelt er die Locken,
Wie seine Wang' erblich.
Er rief nach seinem Rappen,
Gar schnell der Rapp' erschien,
Er rief nach seinen Knappen,
Die schaarten sich um ihn.

Drauf rief zu dem Gemache
Den Burgwart er heran:
„Halt Du mir gute Wache,
„Getreuer Kampfkumpan!
„Und wahr' mir wohl die Knaben,
„Die ich Dir anvertraut,
„Auf sie und ihre Gaben
„Ist Sachsens Heil gebaut!"

„Aus ihnen soll erblühen
„Ein fürstliches Geschlecht;
„Fromm, züchtig, stark in Mühen,
„Ruhmglühend, ungeschwächt!"
Er spricht's und sprengt von hinnen,
Und wirft noch oft den Blick
Nach seines Schlosses Zinnen
Voll Innigkeit zurück.

Bruno Lindner.

Das Mahl zu Heidelberg.

(1462.)

Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus, zu kriegen,
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüte
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte Groß und Klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz;
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mann auf seinen Sitz;
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten,
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten sammt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer,
Da ragt ein Thurm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Würtemberger Utz,
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf ihr Herrn, gestiegen,
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet
Die Tafel ist gedeckt,
Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt.

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
An's goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es setzten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam sein,
Sie hungern und sie dürsten,
Beim Braten und beim Wein!

„Nun will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir, Nichts;
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebricht's?"

„Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein!
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz bescheert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sah'n verlegen
Den andern jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermissen!
Wo ließest du das Brot?"

„„Wo ich das Brot gelassen?""
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
In's off'ne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen,
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Kriegers Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besä't mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
Drum sendet flugs die Schlüssel,
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brot den rechten Platz!"

Schwab.

Das Beinhaus bei Murten.

(1476.)

Gerechtes Denkmal, das Eroberern gebührt,
Die frevler Uebermuth zu freien Völkern führt,
Um Nacken, welche Gott erhub, zu unterjochen!
O würde stets wie hier der freche Sinn gebrochen,
Statt daß er sonst sich hoch um seinen Frevel bläht,
Und marmorn über der zertret'nen Freiheit steht!

Hier weil', o Fürst, der du nach frischem Lorbeer schmachtest,
Wenn du ein menschlich Herz vor deinem Throne brachtest!
Ist deinem Heldenmuth nicht diese Stelle lieb,
Wo einst der Freien Schwert des Kühnen Reih'n zerhieb*);

---

*) 1476, 22. Juni.

Und weidest du dich nicht an diesem Beingerüste,
Wo Alexander selbst vor Reue weinen müßte,
Regt sich dir leis' ein Wunsch, daß Karl mit Sieg und Ehr'
Vom Ufer dieses Sees zurückgezogen wär',
So falle selbst einmal (die fürchterlichste Strafe)
Im ungerechten Krieg, und dein gedung'ner Sclave
Vergess', auch nur mit Sand den Schädel zu bestreu'n,
An dessen Moder einst sich Freie lachend freu'n!

Allein beginnet dir im Busen das zu schlagen,
Was unter Seid' und Fries gleich gut die Guten tragen,
Wird von Bewunderung und Ernst dein Auge naß,
Und zürnt um deinen Mund zugleich Tyrannenhaß:
So magst du hier getrost mit diesen Schädeln spielen!
Mit vorgenoßner Lust sollst du es hier schon fühlen,
Daß, wo dir auch der Tod einst bettet, dein Gebein
Den guten Menschen wird auf ewig heilig sein,
Und daß vielleicht dir's wird, fern von des Kriegs Verderben,
Ein Held der Menschlichkeit, wie Leopold zu sterben.

Spalding.

Der Friedensstifter.

(1476 — 1481.)

Dreimal war der kühne Karl geschlagen,
Und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Gransee, Murten, Nansen *) zeugten ewig,
Was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag; als sich die böse Zwietracht
Auch in's Herz der Tapfern schlich. Sie zankten
Lieblos um des Sieges reiche Beute.

---

*) 1476 u. 1477.

Fast schon theilte sich der Eidgenossen
Bündniß. Denn mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen,
Ueppigkeit und Pracht. Da, am letzten
Friedenstag, zu Stanz in Unterwalden *),
Trat ein alter Mann in die Versammlung;
G'rad und hoch; sein Auge blitzte Schrecken,
Doch gemischt mit Gütigkeit und Anmuth.
Lang sein Bart, von wenig schlichten Haaren,
Zweigespalten; auf dem braunen Antlitz
Glänzt ein himmlisches. Gebietend stand er
Dürr und hager da, und sprach anmuthig
Männlich langsam: — — „Liebe Eidgenossen,
Lasset nicht, daß Haß und Neid und Mißgunst
Unter euch aufkommen; oder aus ist
Euer Regiment! Auch zieht den Zaun nicht
Gar zu weit hinaus, damit ihr eures
Theu'r erworb'nen Friedens lang' genießet.
Eidgenossen, werdet nicht verbunden,
Fremder Herrschaft, euch mit fremden Sorgen
Zu beladen und mit fremden Sitten!
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
Zu unredlich eignem Nutz! Beschirmet
Euch und nehmt Banditen, Landesläufer
Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten.
Ohne schwere Ursach' überfallet
Niemand mit Gewalt; doch angefallen,
Streitet kühn. Und habet Gott vor Augen
Im Gericht, und ehret eure Priester;
Folget ihrer Lehre, wenn sie selbst auch
Ihr nicht folgen. Helles, frisches Wasser
Trinket man, die Röhre sei von Silber
Oder Holz. — Und bleibet treu dem Glauben
Eurer Väter! Zeiten werden kommen,
Harte Zeiten, voll von List und Aufruhr,

*) 22. Dec. 1481.

Hütet euch und stehet treu zusammen,
Treu dem Pfad und Fußtapf' unsrer Väter!
Alsdann werdet ihr besteh'n! Kein Anstoß
Wird euch fällen und kein Sturm erschüttern.
Seid nicht stolz, ihr alten Orte. Nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern;
Denn das wird euch nützen." — Also sprach er,
Neigte sich, und ging aus der Versammlung.
Alle, die den heil'gen Mann erkannten,
Hörten in ihm eine Engelsstimme;
Bruder Klaus war es von Unterwalden,
Der in seiner einsamen Kapelle,
Ohne Speis' und Trank (so spricht die Sage),
Zwanzig Jahr' gelebt. Dem Kind und Jüngling
War am Himmel oft ein Stern erschienen,
Der sein Herz in's Inn're zog. Er hatte
Jederzeit, auch emsig in Geschäften,
Stille Einkehr in sich selbst geliebt,
Zehen Söhn' und Töchter auferzogen,
Auch in Kriegeszügen seinem Lande
Treu geholfen; bis die Welt zu enge
Für ihn ward. Er nahm von Weib und Kindern
Lehrreich Abschied, und mit ihrem Segen
Ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,
Die ihn suchten, gab er Rath und Hülfe;
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh'
Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.
Denn er war von starkem Herzen; mächtig,
Frei, und floh wie Pest die Landsverderber.
Oft weissaget' er und wußt' der Seelen
Innerstes Geheimniß. Seines Lebens
Täglicher und hocheinfält'ger Spruch war:
„Nimm, o Gott, mich mir, und gieb mich ganz dir."

Der war Bruder Klaus. Die Bundversammlung
Folgte seinem Rath; einmüthig wurden
Aufgenommen Solothurn und Freiburg.
Und so manche Rathsversammlung wünschte

Bruder Klaus zu sich von Unterwalden,
Mit der Bärentappe, die der Engel,
Falls er in den Himmel kommen wollte,
Ihm zum führenden Panier gegeben.

Herder.

Der reichste Fürst.

(1486.)

Preisend mit vielen schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich," sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht;
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht."

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,"
Sprach der Pfalzgraf von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein."

„Große Städte, reiche Klöster,"
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land dem euern
Wohl nicht steht an Schätzen nach."

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge, silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß."

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, Ihr seid der Reichste,
Euer Land trägt Edelstein."

Kerner.

Maximilian, römischer König.

(1486.)

„Schwer auf dem morschen Haupte liegt mir die gold'ne Kron',
Du wirst sie leichter tragen, mein Max, mein starker Sohn!
Das Scepter, zitternd in meiner, ruht fest in deiner Hand."
So dachte der alte Kaiser, — so dachte das ganze Land. —

Zu Aachen in dem Dome, da wogt's in Seid' und Sammt,
In Infuln und in Helmen beim ernsten Krönungs-amt,
Da troff vom heil'gen Oele die Stirne Maxens verklärt *),
Da trug er in würd'gen Händen des großen Karols Schwert.

Von Cöln der greise Bischof vor dem Altare stand,
Wie'n treuer Freund, so schüttelt ihm sanft das Alter die Hand,
Doch fest und ohne Zittern faßt er die Krone jetzt,
Er weiß ja, daß noch Niemand auf beff'ren Ort sie gesetzt.

*) 9. April.

Die Orgel ist verklungen. — Im hohen Kaisersaal,
Da sitzen die Herren und Fürsten beim heitern Krönungsmahl.
Aus Silberurnen rieselt der kühle Wein hervor,
Und graue Wölkchen kräuseln aus goldnen Schüsseln empor.

Da schwang der Pfälzer den Becher, und scherzend hub er an:
„Hoch, Vater Rhein! — Ihr Herren, wer ist's, der's rühmen kann,
Er seh' solch edles Kleinod in seinem Land gedeih'n,
Das so wie meine Reben die Herzen mag erfreu'n?"

Da priesen in der Runde die Fürsten Thron und Reich,
Der alte Kaiser Friedrich pries hoch sein Oesterreich,
Von Cöln der würd'ge Bischof rühmt seinen Riesendom,
Der Baier seine Fluren und seinen blauen Strom.

Aus Sachsenland Herr Albert, der nahm nach ihm das Wort:
„Als Gold und Eisen blitzet im dunklen Schacht mein Hort,
Das Gold lehrt unsre Weiber so lauter und so rein,
Das Eisen unsre Männer so stark und treu zu sein."

D'rauf sprach der Würtemberger, Graf Eberhard im Bart:
„Zwar sprießt in meinen Gauen kein Kleinod solcher Art;

Doch käm' im tiefsten Walde mir Lust zu schlummern an,
Wär' jeder Schooß mein Kissen, d'rauf sanft ich schlafen kann."

Einst wagt' in solchem Wettstreit Max auch ein Wörtchen d'rein,
Jetzt schließt die schwarze Erde, ach, all sein Glück schon ein;
D'rum blieb auf seine Lippen ein düstres Schweigen gebannt,
Doch leis und innig drückt' er des Würtembergers Hand.

Und Nachts, da blickt er sinnend hinan in's Sternenzelt,
Der Mond zieht still am Himmel als Herold der Geisterwelt,
Er bringt dem schlummernden Kinde der todten Mutter Kuß,
Und Maxen bringt von drüben er einen schönen Gruß.

Grün.

Willkomm und Abschied.

(1489.)

Im deutschen Lagerfelde sprang Max vom schäumenden Roß,
Mit glänzenden Augen grüßt' ihn der Krieger bunter Troß,
An seinen Busen flogen die Fürsten im Kriegsgewand,
Wie that so wohl ihm wieder ein Druck von deutscher Hand!

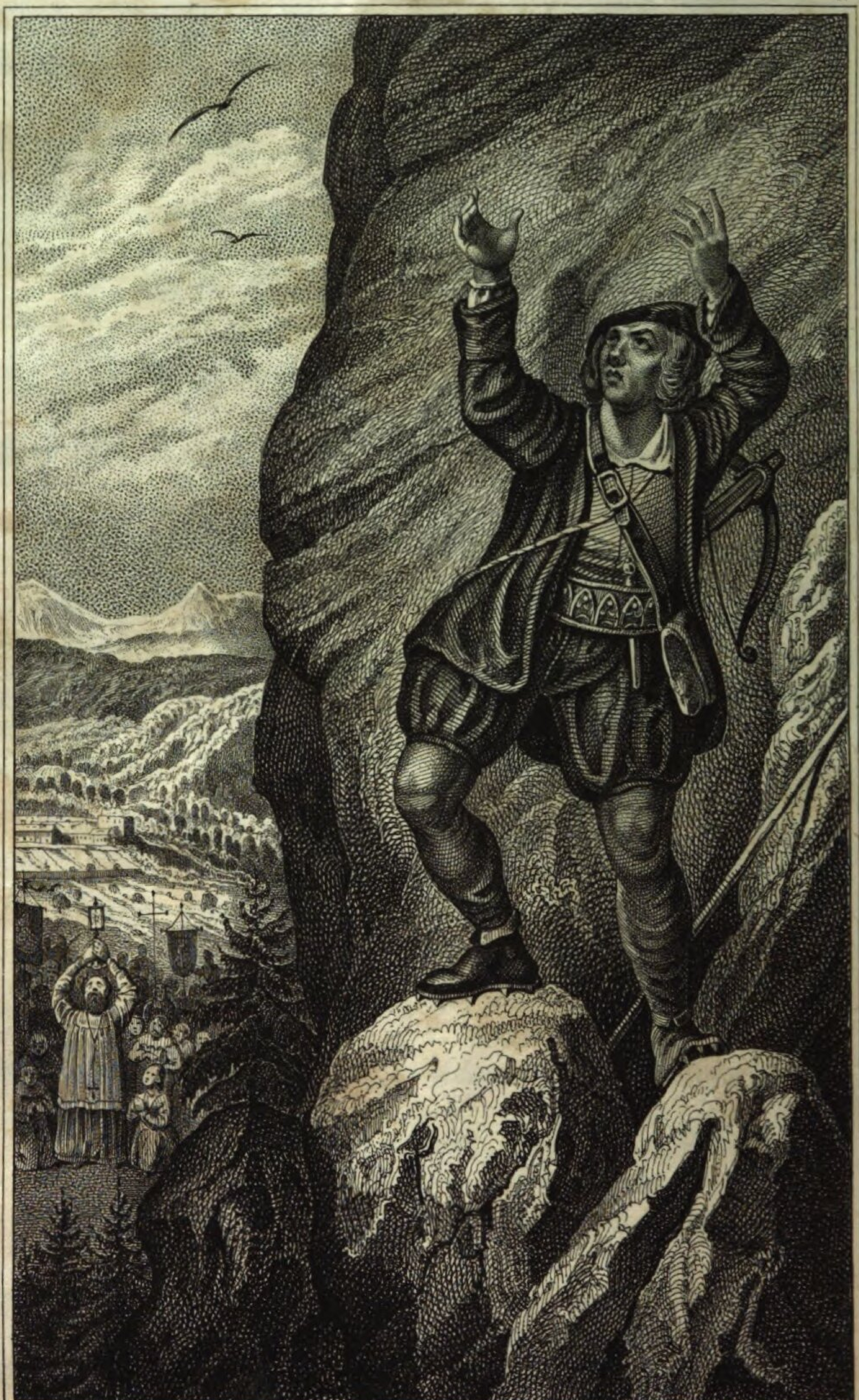
Ausbreitet der alte Kaiser nach ihm den zitternden Arm,
Hui, Friedrich, schließ' an's Herze den Sohn nun fest und warm!
Ei, was zerdrückst du die Thräne, die aus dem Aug' dir gewollt,
Bist du so geizig mit Thränen, so wie du's bist mit Gold?

Da sprach nun Max zum Kreise: „Mein Vater und ihr Herrn,
Eins bitt' ich: Laßt ob Flandern erglänzen des Friedens Stern!
Wie einst der Frevel, pilgert jetzt Reue durch das Land,
Und Reue windet der Rache das Schwert ja aus der Hand."

„„Mein Fürst, Ihr seid zu milde, gerächt muß Deutschland sein!
Wir stehen All' für Einen, wie Einer für Alle ein!""
So braus'te Albert der Sachse, — wie's ihm vom Auge flammt'!
Hätt's allen deutschen Fürsten stets so vom Aug' geflammt!

„Wohlan!" rief Max nun düst'rer, „ihr Freunde, lebet wohl!
Auf, meine Getreu'n! wir ziehen in's freundliche Tyrol,
Zwar heißt's ein Bauernkittel, doch lernte schon mancher Mann,
Daß in den rauhen Falten man's Herz recht wärmen kann.

Denn nicht zerstampfe die Saaten des eignen Lands mein Pferd,
Von meines Volkes Blute sei rein mein gutes Schwert!



Kaiser Maximilian auf der Martinswand. (1490.)

So zieht denn hin, ihr Fürsten, doch schont die
Bürger im Land,
Denn wahrlich, sie sind die Perlen in meinem Kro=
nenband!"

Grün.

Kaiser Max auf der Martinswand.

(Ostermontag 1490.)

„Hinauf! hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Das ist der Ort, wo die Majestät
Sich herrlich den Herrscherthron erhöht!
Die steile Bahn
Hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemse! Ha! springe nur vor;
Nachsetzt der Jäger, und fliegt empor!
Gähnt auch die Kluft,
Schwarz wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer setzet mir nach? 's war ein Kaisersprung!
Klimm', Gemse, nur auf die Felsenwand!
In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand,
Mach' ich mit Eisen mir doch Bahn.
Nur muthig hinauf und muthig hinan!
Jetzt ohne Rast
Den Strauch erfaßt!
Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
So hält mich im Fall' die Klippe noch fest." —

Der Stein nicht hält,
Der Kaiser fällt
In die Tiefe hinab, zwei Klafter lang,
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang,

Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennet er Glück — Gott sei's geklagt!
Einbrachen die Kniee, doch blieb er steh'n,
Und taumelt' sich aus, da mußt' er nun seh'n:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung:
Denn unter ihm senkt' sich die Martinswand,
Der steileste Felsen im ganzen Land. —

Er starrt hinab
In's Wolkengrab,
Und starrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher.
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut,
Aus hartem Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch.
Der Kaiser ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemse geführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt." —

Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar!
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt,
Da steht des Kaisers Majestät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht,
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt sich, schaudernd, verlassen und klein.

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund,
Und sieht auf der Platte sich's regen,
Und bücken und heben und schreitend bewegen.

„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
Das ist, bei Gott, eine Menschengestalt!“
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih’!
„Gott sei mit ihm!“
Ist’s eine Stimm’:
„Der stehet dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod.“

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt nun das Thal hereingesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
„Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
Hoch auf den Alpen klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor.“
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm’!“

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust ’mag, empor:
„Herr Kaiser, seid Ihr’s, der steht in der Blend’,
So werft herab einen Stein behend’!“
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenstill.
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volks Geheul’,
Auf eine Meil’,
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.

Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut,
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? was rauschet empor?
Er sieht und lauscht:
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr, bis zum Mittag.

Doch Sonnenbrand
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Von Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet sich Max ganz matt und schwach: —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht er allein:
Gewiß zu sein,
Eh' die Besinnung ihm verfließt.
O Hülfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' an's Volk, und wickelt behend'
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einen gewichtigen Marmorstein;
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab, —
Und horcht' — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr;
D'rum findet vom Volke sich Niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu sein.

Der Kaiser, wie hart!
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergeblich sein.

Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
So harr' ich nun sichrer des Tods allhier."
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammet das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt,
Weg stößt die Welt,
Zum Ew'gen hält. —
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ:
Was sollt's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief:
„So heißt der Brief!
Viel Dank, Tyrol, für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth;
Das soll ich nun büßen durch Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gotts Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
Will büßen die Schuld
Mit Muth und Geduld.
Mit Einem wohl könnt ihr mein Herz erfreu'n,
Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n.
Nach Zierlein eilt
Nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sacrament,
Nach dem mir dürstend die Seele brennt.

Und wenn der Priester steht am Fluß,
So kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß.
Und wenn ich den Segen nun soll empfahn,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich stärk' in dem Hungertod!"

Der Bote fleucht;
Der Priester keucht
Nun schon herbei; nun steht er am Fluß;
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz;
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz.
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt
Und siegt und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

So will er im Fleh'n
Vor Liebe vergeh'n.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund
Wirft sich die Stirn' und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
„Dich segnet Gott
In deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heil'ge Geist,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preis't."

Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knieen harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.

Den Kaiser rührt's; der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet
Und Gott für das Wohl der Völker fleht.
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm löset sich jedes irdische Band,
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch emporgehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Leben zu enden;
Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund,
Und grüßt' ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
Doch folget mir schnell. Der Weg ist weit."
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist du? — Sprich!"
„„Ein Bote, gesandt, um zu retten dich.""

„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?“
„„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.““
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?“
„„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt!““
D'rauf es sich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in der Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Der Kaiser sich drückt;
Sieh', da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt;
Am Gewölb' ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstromes brausender Fall
Tief noch ab,
Meilen hinab:
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht;
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun sucht
Max sich den Weg hinvor,
Und dringt empor,
Und schaut, aufathmend, der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt,
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft, ermattet, er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch stand er weit,
Doch hocherfreut
Schaut er den Priester bei Fackelglanz
Steh'n unermüdlich mit der Monstranz.

Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
Und heiß im Gebete für ihn glüh'n,
Sein Auge ward naß, sein Herz hoch schwoll,
's war ja von tausend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und seine Macht!
„Seht, mich hat sein Engel zurückgebracht."

Collin.

* * *

„Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit,
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist, stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn."

Grün.

Kaiser Maximilians ewiger Landfriede.

(1495.)

Es waren viel Fürsten und Ritter zumal
Gen Worms zu dem Reichstag gezogen;
Es dehnt' sich am Rheine, im grünen Thal,
Das Lager, ein glänzender Bogen;
Aus dem kräftigen Deutschland der Ritterschaft Kern,
Aus Welschland, aus Frankreich viel edele Herrn,
Ja selbst aus Hispanien kamen sie fern,
Den stattlichen Kaiser zu schauen.

Und draußen im Lager begonnen hat frisch
Ein lustiges Leben zur Stunde,
Es klappern die Würfel, das Geld auf dem Tisch,
Und der Becher kreist in der Runde.

Turnier und Stechen und Schwerterklang,
Und Harfen und Geigen und froher Gesang,
Und Tanzen und Springen die Nacht entlang
Und überall Freude und Jubel.

Doch d'rinnen in der Stadt, in dem alten Saal,
Da saß der Kaiser im Leide;
Wohl um ihn die Fürsten und Herren all',
Doch nimmer vereinten sich beide.
Es lag dem Kaiser am Herzen so sehr,
Daß ewiger Frieden im Land' es wär',
Daß nicht mehr sich selber mit eigenem Speer
Das herrliche Deutschland verwunde.

Da nahet ein Ritter aus Frankenland,
Ein Riese an Größe zu schauen,
An Muth und an Kraft kein ihm gleicher bekannt,
Ein Held bei Männern und Frauen,
Der hängt zum Hohne der Deutschen an
Sein mächtiges Schild, mit der Inschrift d'ran:
Ob irgend es wage ein deutscher Mann,
Mit ihm eine Lanze zu brechen.

Es thät manch wack'rer Ritter vorbei
Dem höhnenden Schilde wohl reiten,
Es gingen vorüber der Tage drei,
Zum Kampf will sich keiner bereiten.
Doch am vierten Morgen geheftet stand
Ein Eisenhandschuh von mächtiger Hand
Am Schilde des Ritters aus Frankenland —
Die Inschrift herunter gerissen!

Zum Kampfspiel dränget in endloser Zahl
Sich das Volk, die Fürsten, die Ritter;
Es hält der Franke, gewaffnet in Stahl,
An der Schranken hemmendem Gitter;
Es tönt die Trompete mit weckendem Hohn
Zum ersten, zum zweiten, zum dritten Mal schon:
Da klingt von drüben mit hellem Ton
Die muthige Antwort entgegen.

Und ein Ritter reitet den Kreis hinein
In schwarzem, eisernem Kleide,
Wohl um Haupteslänge dem Gegner zu klein,
Kein Zeichen im Schild, noch Geschmeide,
Doch von nervigtem Wuchs und an Schultern breit,
Er tummelt sein Roß wie zum Tanz in den Streit,
Ein König an Anstand und Herrlichkeit,
Daß die Menge ihn jauchzend begrüßet.

Und mahnenden Klangs die Trompete tönt,
Und es stießen die Kämpfer zusammen,
Laut, wie der krachende Donner dröhnt,
Wie des Blitzes geflügelte Flammen;
Und der deutsche Ritter, mit kräftiger Hand
Aus dem Sattel hob er den Franken gewandt,
Und warf ihn klirrend hinab in den Sand,
Daß die Sinne ihm schwindelnd vergehen.

Wie ein tobender Strom aus dem Felsen bricht
Der Menge Jubel dem Sieger.
Da schlägt zurücke vom Angesicht
Den Helm der muthige Krieger:
Und den Kaiser das staunende Volk erblickt,
Der für Deutschlands Ehre das Schwert gezückt,
Und den höhnenden Franken hat heim geschickt,
Mit Schimpf und mit Schande beladen.

Und wie die Fürsten den Helden schau'n,
Von dem Volk auf den Händen getragen,
Da faßt sie alle ein mächtig Grau'n,
Den Strauß mit dem Kaiser zu wagen;
Sie sind ihm willig und sind bereit,
Zu enden den innern, verderblichen Streit,
Und jubelnd verkündet nach kurzer Zeit,
Wird ewiger Frieden im Lande.

Heinrich v. Mühler.

Max vor Kuffstein.

(1504.)

Es blickte Pinzenauer von Kuffsteins Riesenwall'
Mit Hohn und sich'rem Trotze auf Maxens Heer im Thal,
Wie'n Alpengeier sorglos auf den Verfolger blickt,
Der fern im tiefen Thale auf ihn die Büchse zückt.

Da blickte Max gen Kuffsteins hochtrotzende Felsenwand,
Voll Zuversicht und Ruhe, so kühn und muthentbrannt,
Gleichwie zum Horst des Geiers der Schütze blickt empor;
Erreicht ihn auch sein Fuß nicht, erreicht ihn doch sein Rohr.

Aus hundert Mörsern aufwärts flog donnernd Ball an Ball,
Ohnmächtig, spurlos prallen zurück die Kugeln all',
Gleichwie wenn Blüthenflocken auf einen Panzer fielen,
Gleichwie wenn Schaumestropfen um einen Felsblock spielen.

Da sah man Pinzenauern hoch auf der festen Wand,
Ein tüchtig Ruthenbündel hielt er in seiner Hand,
Wo Maxens Kugeln schlugen, da bückt' er sich hinab,
Und fegt die Stellen höhnisch mit seinem Besen ab.

„Ei ei, du spött'scher Vogel, sieh' dich recht wohl nur vor,
Daß dir aus deinem Bündel ein Beil nicht springt empor!“

So rief nun Max, sein Auge zuckt wie ein Wetterschlag,
Hohn schlägt oft tief're Wunden, als es ein Schwert vermag.

Den Pechkranz ließ er prasselnd jetzt auf zur Feste fliegen;
Umsonst, unschädlich blieb er auf breiten Mauern liegen!
Der Pinzenauer kochte dabei sein Mahl in Ruh',
„Geduld!" rief Max, „ich send' euch als Gast den Hunger zu!"

Drei Wochen schon entschwanden. — Max hielt im Zelte Rast,
Schon lud zu seinem Mahle der Hunger sich als Gast;
Versprach er nicht zu senden den Gast an Kuffsteins Thor?
Man muß ja selbst erst kennen, wen man zum Boten erkor.

Da brüllte vor den Zelten — hoho! was soll das sein?
Sieh', Hirt und Heerden ziehen in's Lager drängend ein:
„Hans Pinzenau'r läßt grüßen, und schickt, was er vermag,
Auf daß auch ihr euch einmal macht einen guten Tag."

Da wurde König Maxen die Zeit wohl etwas lang,
Daß pochend schon sein Herzschlag bis durch den Panzer klang;
Da sandt' er gegen Innsbruck hinauf in's Waffenhaus:
„Schickt doch einmal den Weckauf mir und den Purlepaus!"

Der König, statt des Scepters, faßt nun den Lunten-
brand,
Wie führt so gut er beide mit sich'rer Meisterhand!
Zu Throne saß kein König, an Macht und Pracht
ihm gleich,
Im Schlachtfeld focht kein Kriegsknecht, an Muth
und Kraft so reich!

Die Mauern Kuffsteins wanken, wo seine Kugel
traf,
Der Weckauf, statt zu wecken, singt Manchen in den
Schlaf,
Der Purlepaus schlug grimmig in's starke Bollwerk
d'rein;
Es stürzen schon laut donnernd die Riesenwände
ein.

Sieh, blank im Sammtgewande, mit grünem Friedens-
reis,
Zieh'n aus der Burg zwei Knäblein, so zart und blendend-
weiß,
Wie die zwei ersten Blüthen, entkeimt dem Früh-
lingsblick;
Doch ernst und finster weiset der König sie zu-
rück.

Und wieder, sieh: hernieder wallt aus der Feste
Thor
In feierlichem Zuge ein ernster Männerchor.
Voran der Pinzenauer, ein düst'res Helden-
bild,
Umwallt von schwarzem Barte, in schwarz Gewand
gehüllt.

Ha, wie auf Maxens Stirne sich finstre Wolken thür-
men!
Sein Antlitz glühet furchtbar, wie Abendroth vor Stür-
men,

Sein Auge zuckt und flammet, wie Wetterleuchten, wild,
Weh' dem, nach dessen Haupte des Blitzes Keil nun zielt!

Die ält'sten Krieger bebten — so sah'n sie ihn noch nie —
Mit scheu gesenktem Auge und schweigend standen sie;
Sein Wort hallt jetzo dröhnend im bangen Kreise nach,
Wie tief im Forst das Echo von einem Wetterschlag:

„Auf, wetzt das Beil, ihr Henker! Tod sei der Schurken Lohn!
Wie steht das Bußkleid schmählich dem aberwitz'gen Hohn!
Wer für sie fleht, ich schwör' es, dem schreibt es meine Faust
Wohl hinter's Ohr, daß ewig die Antwort d'rin ihm saus't."

„„Mein Fürst, nicht will ich betteln um meinen nicht'gen Leib,
Längst modern meine Schätze, mein' Väter, Kind und Weib,
Mein Kleid und Herz, sie deuten mir beid' in's Grab hinein;
Um Eins nur wollt' ich bitten: um einen Becher Wein.

So sprach der Pinzenauer. Nicht bebte seine Hand,
Nicht bleichte sich sein Antlitz, als er vor Maxen stand,
Gleich einem eh'rnen Kreuzbild auf einem Marmorsarg,
So traurig und so düster, doch auch so fest und stark.

„„Auf Euer Heil, mein König! — O daß Ihr's tief erwägtet,
Wie viel es heißt, wenn Jener, deß Haupt zum Block Ihr legtet,
Aus voller Lust des Herzens noch zecht auf Euer Heil!"" —
Er sprach's und beugte nieder sein Haupt dem rothen Beil.

Zehn der Genossen folgten, ihm treu im Tod und Leben,
Schon sah man mild Erbarmen des Königs Blick umschweben,
Schon will sein Herz begnad'gen, sein Eid verwehrt's ihm nur,
Und insgeheim verwünscht er den argen, bösen Schwur.

„Halt, halt, mein Fürst!" rief Erich von Braunschweig unverzagt,
„Mag Euer Zorn mich treffen, doch sei dieß Wort gewagt!
Hinweg, ihr blut'gen Schergen! und wahrt die Beile wohl,
Die roth vom besten Blute, das je durch Adern quoll.

Für Schurkenpack, doch nimmer für Heldenvolk der Schlacht,
Ist jenes Beil geschliffen, der Schandblock ausgedacht;
Wenn Tapferkeit und Kühnheit Ihr so zu lohnen glaubt,
Mein Fürst, dann beugt zuförderst dem Block Eu'r eignes Haupt!"

Max, treu dem Schwur, gab leise ihm einen Backenstreich,
Drückt' ihm die Hand, und stürzte ihm an die Brust zugleich:

„„Gepriesen sei, mein Erich, dein edles, bied'res Wort!
Ihr Andern aber ziehet in Ruh' und Frieden fort!""

Grün.

Das Todesloos.

(1514.)

Wem ist wohl nicht aus frühen Tagen, ihr Freunde, jener Bund bekannt,
Der sich im Würtembergerlande den armen Konrad nur genannt?
Es war in jenen schlimmen Zeiten, wo Ulerich das Land regiert,
Der stets ein rauschendes Gelage und einen großen Hofstaat führt.

Das schlug dem Lande manche Wunde, es kostete gar vieles Geld,
Bald war der Beutel leer zum Grunde, nicht selber hat er sich gefüllt;
Jetzt, hieß es, muß der Bauer zahlen, man legte neue Steuern auf;
Man hört das Volk oft bitter klagen, doch Niemand achtete darauf.

Da wurde guter Rath bald theuer, schon war der Vorrath wieder hin,
Zu frühe ward's für neue Steuern, jetzt geht's nach einem andern Sinn.
O, Ulrich! daß in deinem Rathe man deines Volkes Recht vergaß,
Ihm aufgelegt die neue Plage, zu kleinern an Gewicht und Maas.
Der Reiche wurde täglich ärmer, der Arme hatte längst nichts mehr,
Auch sandte noch, die Noth zu mehren, der Himmel manches Fehljahr her.

Lang trug das Volk schon ohne Murren die schwersten Lasten mit Geduld;
Doch wo es einen Druck zu fühlen geglaubt, war jetzt der Herzog schuld.
O, daß du nicht bei guten Zeiten die drohende Gefahr erkennst,
Nicht sahest deines Landes Leiden, und blinden Aufruhrs Flamme dämpfst!
Denn Manchen wollt' es bitter kränken, daß man zertrat das alte Recht,
Und Viele wollte es bedünken, statt Unterthan zu sein ein Knecht.
Daß du — dem schlimmen Rathe folgend — von deinem Volke dich entfernst!
Jetzt galt es nimmer ihm, zu scherzen, dem armen Konrad war es Ernst:
Hoch lodert, als er ruft die Flamme, und zu den Waffen greift die Hand,
Schnell hat sich aus des Landes Herzen des Volkes viel ihm zugewandt.

Ergeben finst'rem Aberglauben — verbreitet sich von Mund zu Mund,
Wie jüngstens sich die Wasserprobe erwiesen an dem neuen Pfund;
Und von der fernen Alp, der rauhen, hinab bis zu des Neckars Lauf,
Und in des Remsthals schönen Gauen, da standen jetzt die Bauern auf.
Jetzt will es Ulrich doch bedünken, es nahe drohend die Gefahr;
Nach Schorndorf hat er sich gewendet, wo Konrads Bund versammelt war
Auf sein Geheiß, und seine Glieder sich willig stellen allesammt,
Doch nicht verkünden sie den Frieden, denn Waffen führet ihre Hand.

Dort stand der Herzog unter ihnen, gewaltig floß der Rede Strom,
Doch hat er nicht das Volk bekehret und hören will es nichts davon.
Der Marschall, der ihn herbegleitet, hebt jetzt den gold'nen Stab empor:
„Wer will es mit dem Herzog halten?" so ruft er laut, „der trete vor!"
Doch alles hielt sich zu dem Bunde, verlassen stand der Herzog da,
Da schwingt er eilig sich zu Rosse, schon ist die wilde Rotte nah.
„Was willst du, lumpiges Gesindel?" erschallte seine Stimme laut,
Indem er seiner Ferse Stachel dem Rosse in die Seiten haut.

Da bäumt sich hoch der wilde Renner, daß er drei Männer niederriß,
Doch auch den Funken in der Asche empor zur lichten Flamme blies:
Mit Sense, Axt, mit Schwert und Lanze hat nach dem Herzog es gesaust,
Und schnell beim fliegenden Gewande erfaßt ihn eine kühne Faust.
„Ich halte fest," so ruft die Stimme des Mannes, „schießt den Schelmen todt!"
Doch hat er noch sich losgerungen, gerettet glücklich aus der Noth.
Wollt ihr des Frevlers Namen wissen? Die Nachwelt hat ihn uns bewahrt,
Der sich so weit hat hier vergessen, das war der Pfeifer von der Hardt.

Jetzt hat der Herr ein Heer geworben, gerüstet sich zu blut'gem Straus;
Da ist des Aufruhrs Trieb erstorben, bald war es mit dem Bunde aus.

Schon finden wir den Herzog wieder, wie er vor Schorndorfs Rathhaus saß,
Und zwölfe von des Bundes Glieder wild rollend mit den Augen maß.
Sie sollen mit dem Tode büßen für ihre und der Brüder Schuld;
Sie flehen laut zu seinen Füßen, nur einer faßt sich in Geduld.
„Warum erflehst du nicht die Gnade?" der Herzog zü dem Manne spricht.
„Wohl weiß ich, Herr, was mir gebühret," versetzt er kalt, „und bitte nicht."

Er heißt sie nach dem Alter stellen, — im Herzen brennt die Todesqual,
Der Pfeifer, den wir schon gesehen, das war der letzte in der Zahl.
Jetzt winkt dem Henker zum Beginnen des Herzogs hocherhab'ne Hand:
Da zuckt das Schwert, die Wirbel krachen, die Köpfe rollen in den Sand.

Und neune haben schon geendet und noch am Leben stehen drei,
„Noch einer soll im Tode bluten, die Andern," ruft er, „seien frei!"
Es hat ein menschliches Erbarmen des Herzogs harte Brust gerührt,
Und er befiehlt: „das Loos entscheide, wem noch von euch der Tod gebührt."

Wie facht das Wort im bangen Herzen zum Leben neue Hoffnung an!
Die Würfel, als sie angekommen, beut er zuerst dem Pfeifer an!
Doch dieser spricht: „Ich würfle nimmer um's Leben, das dem Schwert verfiel,
Nur bitt' ich, daß ihr mir vergebet, eh' ich vollbracht des Lebens Ziel."

Da reicht dem Zweiten er den Becher, und alles steht erwartend stumm,
Er greift darnach mit bangem Zagen, er schwenkt ihn sacht' und kehrt ihn um:
Und sieben Augen sind gefallen, sie starren kalt den Spieler an,
Es mahnen diese schwarzen Zeichen ihn an die nahe Todesbahn.

Jetzt stand der dritte noch erwartend — den Becher in der kalten Hand,
Ob er ihn in des Lebens Mitte, ob er ihn in der Seelen Land
Versetzen werde, und er rüttelt die Loose zögernd her und hin,
Er wirft sie aus, sein Auge zittert, und sieh, es waren siebenzehn.

Auch Ulerich ergreift den Becher, er hält ihn schweigend unter sich,
Dann wendet er sich schnell zum Pfeifer und spricht: „sieh her, es gilt für dich."
Er schüttelt rasch die finstern Loose — ob heute wohl das Glück ihm lacht? —
Ja! aus des Schicksals dunklem Schooße entfalten zehne sich und acht.

Und durch des Pfeifers Brust, die kalte, dringt's wie ein Lichtstrahl durch die Nacht,
Was ihn dem nahen Tod entrissen, dünkt ihm des Himmels höh're Macht;
Er wirft sich vor den Herzog nieder — gelobend ihm mit heil'gem Eid:
„Es sei fortan allein mein Leben nur euch und eurem Dienst geweiht!"

Ja! Ulerich! es kam von oben, was heute durch das Herz dir drang,
In's eig'ne Schicksal selbst verwoben, daß dir der hohe Wurf gelang.

Was damals du noch nicht geahnet, das deckte dir die
Zukunft auf,
Du hast ein edles Herz gerettet, sieh dankend zu den
Sternen auf.

Ein tapfres Herz aus deinem Volke, dir eine Stütze in
Gefahr,
Das treu im Unglück dir geschlagen, das deine Zukunft dir
gebar.
Mehr als aus nied'rer Rache dürsten nach selbstge-
schaff'ner Feinde Blut,
Ziert Recht und Gnade einen Fürsten, sie sind der
wahre Edelmuth.

F. Berge.

Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sydow, Hermann von

Geschichte der Deutschen in einzelnen poetischen Darstellungen der Hauptmomente von den ausgezeichnetsten Dichtern Deutschlands bearbeitet

Bd.: 1

Meissen 1847

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.1448(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091156-5